



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)

526 (12.11.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-289661](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-289661)

Hitler-Freud-Banner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLAU NORDWESTBADENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Samml.-Nr. 35421. Das „Hitler-Freud-Banner“ Ausgabe A erscheint wöchentlich 12mal, Bezugspreis: Drei Monats 2,20 RM. u. 50 Pf. Zahrl. 24,00 RM. Durch die Post 2 RM. 20 Pf. (einmal 60 Pf. Vorkaufsgeld) zuzügl. 72 Pf. Postgeb. Ausgabe B erscheint monatlich 12mal, Bezugspreis: Drei Monats monatlich 1,70 RM. u. 30 Pf. Zahrl. 20,40 RM. Durch die Post 1,70 RM. (einmal 50 Pf. Vorkaufsgeld) zuzügl. 42 Pf. Postgeb. Für die Zeitung am Arbeitsplatz (auch d. hdb. Betrieb) verbindl. besteht kein Anspr. auf Entschädigung.



Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12spalt. Millimeterzeile 15 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Teil 60 Pf. Mannheimer Ausgabe: Die 12spalt. Millimeterzeile 10 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Teil 45 Pf. Schwäbinger und Weinheimer Ausgabe: Die 12spalt. Millimeterzeile 4 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Teil 18 Pf. — Anzeigen- und Verlagsort Mannheim. Ausschließlicher Verlagsort: Mannheim. Postkonto: Ludwigshafen a. Rh. 4960. Verlagort Mannheim. — Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Früh-Ausgabe A 8. Jahrgang **MANNHEIM** Nummer 526 **Samsag, 12. November 1938**

Dr. Goebbels warnt die Lügenfabrikanten Die Auslandspresse schwelgt in Judengreuelmärchen Nächste Woche Präsidentenwahl in der Tschecho-Slowakei

Der Fall Grünspan

DNB Berlin, 11. November.
Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht in seiner Ausgabe vom Samstag einen Artikel von Reichsminister Dr. Goebbels, in dem zunächst noch einmal die Schuld des Weltjudentums an der Ermordung des Gesandtschaftsrats vom Rath festgelegt wird, um dann im zweiten Teil auf die Greuelberichte ausländischer Zeitungen zu den spontanen Volkstungebungen im ganzen Reich gegen das Judentum näher einzugehen. Es heißt dort:

Hier ist die Hezzenztrale
Wo sind nun die Hintermänner dieses Verbrechens zu suchen? Seit Wochen und Monaten wird in den großen jüdischen Weltblättern gegen Deutschland als Nation zum Kriege und gegen einzelne prominente Vertreter des nationalsozialistischen Deutschland zum Morde gehetzt. Besonders hervorgetan haben sich dabei die Juden Georg Bernhardt und Emil Ludwig Cohen. In diesen Kreisen sind deshalb auch zweifellos die geistigen Inspiratoren zu suchen.
Es sind dieselben Kreise, die jetzt für den Mörder in der ganzen Welt eine nie dagewesene Stimmungpropaganda entfalten. Die Gründe für den Mord liegen auf der Hand. Das Weltjudentum hat nach der sieberhaften Kriegshetze in den Sommermonaten dieses Jahres eine furchtbare Schlappe erlitten. Das Abkommen von München brachte seinen Vernichtungsplan gegen Deutschland zum Scheitern. Es hatte die Hoffnung gehegt, durch einen durch infame Heze hervorgerufenen Weltkrieg Deutschland in die Knie zu zwingen und als verhaftetes Nazi-Regime zum Sturz bringen zu können. Nachdem in München dieser Plan zum Scheitern gebracht worden ist, wollten sie nun durch eine prallische und frivole Aktion die Friedensbemühungen zwischen den Großmächten Europas ausschalten und eine neue Heze gegen Deutschland in Szene setzen. Der Mord an dem Legationssekretär vom Rath sollte ein Fanal sein für die gesamte Judenheit im Kampf gegen Deutschland. Der Mörder selbst hat gestanden, daß er damit ein Warnungssignal habe geben wollen.

Allerdings ist dieser Schuß nach hinten losgegangen. Gewarnt worden ist weniger die Welt, als das deutsche Volk. Es liegt auf der Hand, daß eine Nation von 80 Millionen auf die Dauer derartige Provokationen nicht schweigen und wehrlos hinnehmen wird. Nach der Ermordung Gustloff hat das deutsche Volk geschwiegen. Nach dem Tode des Legationssekretärs vom Rath ist es ganz spontan zu Vergeltungsaktionen gegen die Juden in Deutschland geschritten. Der eruptive Ausbruch der Empörung der Bevölkerung in der Nacht vom 9. zum 10. November ist daraus zu erklären und zeigt nur, daß die Geduld des deutschen Volkes nunmehr restlos erschöpft ist.

„Bürgerkrieg“ in Deutschland
Wie aber reagiert nun die deutschfeindliche, zum großen Teil jüdische Auslandspresse auf die spontanen Folgen der Schüsse in Paris, die sich in Deutschland ergeben?
Man sucht in diesem Teil der Auslandspresse

Eine Judendebatte im Unterhaus?

Das Pariser „Oeuvre“ gibt London das Stichwort

Paris, 11. Nov. (SB-Funk)
Das „Oeuvre“ meldet aus London, gewisse englische Kreise beabsichtigen, auf dem Wege der Anfrage an den Premierminister Chamberlain das Unterhaus mit der Judenfrage in Deutschland zu befallen (!).

Es gibt auch Zustimmung

„Aftenposten“ zu den Kundgebungen
Oslo, 11. Nov. (SB-Funk)
„Aftenposten“ gibt zum Ausdruck der Empörung in Deutschland gegen die Juden nach dem Attentat auf den Gesandtschaftsrat vom Rath einen Rückblick auf die Rolle, die die Juden im Reich gespielt haben, nachdem Scheide-

mann ohne jegliche Berechtigung dazu im November 1918 vom Reichstagsgebäude aus die Republik proklamierte. Das Blatt schreibt, daß die Juden in dieser deutschen Republik bekanntermaßen eine ganz überragende Rolle, und zwar nicht zum Heile Deutschlands gespielt hätten. Es erinnert an Klare, Brüderer, Nolte, Rüttler und andere mehr, deren Affären große und berechtigte Entrüstung erweckt und die deutsche Republik zum Gelächter der Welt gemacht hätten. So sei die Reaktion keineswegs ganz undurchtichtig, erklärt das Blatt, und nennt dabei nicht einmal die Namen derer, die in weit verderblicherer und verhängnisvollerer Weise als die genannten jüdischen Schieber als Politiker, Kulturpolitiker und Tätige im öffentlichen Leben das deutsche Volk in den Abgrund hineingeführt haben.

Das fehlte noch!

Mannheim, 12. November.

Die Meldung des Pariser „Oeuvre“, wonach gewisse Kreise des englischen Unterhauses beabsichtigen, durch Fragen an die Regierung eine Aussprache über die Behandlung der Juden in Deutschland zu erzwingen, schlägt dem Herz den Boden aus. Wir wissen zwar noch nicht, ob das nur ein französischer Wink mit dem Jaunpfahl ist, um einige Oppositionshelden im Unterhaus scharf zu machen, in diesem Thema einzusteigen oder ob tatsächlich von einigen Abgeordneten des Parlaments ein solch ungeheurer Plan gehegt wird. Schließlich ist es auch gleichgültig, wer ein solches Kunststück ausdacht. Den Gedanken allein schon verbitten wir uns aufs eindringlichste.

In dem nebenstehenden Aufsatz von Reichsminister Dr. Goebbels wird klar ersichtlich, mit welcher harten Mittel der gerechte Volkszorn gegen die Juden in der Auslandspresse dargestellt wird. Es war ja vorauszu sehen, daß eine gewisse Sorte von Auslandsblättern sich die Behandlung dieser Frage zu einer Debatte machen wird, um der erlauchten Öffentlichkeit in der Welt wieder einmal das Lied von den deutschen Barbaren singen zu können. Nun, wir haben schon öfter diese jüdischen Schreiberlinge angegast und ihre Arbeit beleuchtet, wie es ihr gebührt. Solange die Regierungen in den einzelnen Ländern nicht gegen derartige Greuelberichterstattung einschreiten, wird das auch so bleiben. Allerdings nicht zum Segen des Friedens, denn derartige Menschen sind immer eine Kriegsgefahr. Es sind ja auch dieselben, die behaupten, daß der „arme Judenjunge“ Grünspan nur aus Verzweiflung zum Revolver gegriffen habe, weil er die Behandlung seines Volkes gar nicht mehr habe ansehen können. Daß hier das internationale Judentum einem noch jungen und daher nicht voll zur Reife gelangten zehenden Banditen die Waffe gereicht hat, wird natürlich verschwiegen.

Ganz schlimm wird es aber werden, wenn ein Parlament sich antlich mit innerdeutschen Angelegenheiten befaßt. Wir können und ganz gut vorstellen, daß es etwa für einen Herrn Churchill oder Eden ein ganz besonderes Vergnügen sein wird, diese Sache aus Tapet zu bringen. Wir warnen aber! Die englische Öffentlichkeit soll sich bergewärtigen, wie es wäre, wenn sie einmal morgens in ihren Zeitungen lesen müßte, daß der Deutsche Reichstag einberufen würde, um sich mit den Borzangenen in Palästina zu befallen, deren Ungeheuerlichkeit in gar keinem Verhältnis steht zu den Demonstrationen der deutschen Bevölkerung gegen das Judentum. Das sind ganz andere Dinge, mit denen das humane England aufwartet. In der letzten Wochenchau konnte man in den Kinos die Sprengung von Häusern in Palästina durch englische Truppen beobachten, und man sah manche Frau an den Ruinen ihres vernichteten Heims fassungslos vor sich hinweinen. Hier handelte es sich nicht um ein paar Bücher und Adressbücher, sondern hier handelt es sich um das gesamte Haus, ja vor allem noch mehr: Wie oft wurden auch die Angehörigen von den Engländern vor das Standgericht gestellt und erschossen! Das ist na-



Ergreifende Feier für den ermordeten Gesandtschaftsrat in Paris
Am Nachmittag des 9. November veranstaltete die deutsche Kolonie in Paris eine Gedenkfeier für die Gefallenen der Feldherrnhalle, die nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Ableben des Gesandtschaftsrats vom Rath zu einer Trauerfeier für den Ermordeten wurde. Der deutsche Botschafter in Paris, Graf Welzrek (während seiner Rede) und der Landesgruppenleiter Gesandtschaftsrat Dr. Erich hielten Gedenkansprachen. (Scherl-Bilderdienst-M.)

den Eindruck zu erwecken, als herrsche in Deutschland so eine Art von Bürgerkrieg. Greuelmärchen ohne Zahl werden erfunden, kolportiert und an den Mann gebracht. Man erklärt, die spontanen Reaktionen des deutschen Volkes seien durch „organisierte Mannschaften“ durchgeführt worden. Wie wenig Abnung doch diese Zeilenschreiber von Deutschland haben! Wie erst hätten diese Reaktionen ausgesehen, wären sie organisiert gewesen!
Eines der hervorsteckendsten Merkmale der in den vergangenen Tagen stattgefundenen Aktionen gegen das Judentum ist die Tatsache, daß es zwar zu Demolierungen, aber nicht zu

zu Plünderungen gekommen ist. Das benützt natürlich diese deutschfeindliche Auslandspresse um zu behaupten, daß es sich um rein kriminelle Vorgänge handele. Vor allem die jüdische Presse Nordamerikas tut sich mit einer nie dagewesenen Heze unrühmlich hervor, erinnert an das barbarische Mittelalter und erklärt, daß Berlin das Beispiel des Bürgerkrieges biete. Es verzieht sich am Rande, daß die gegen die Juden einschreitende Bevölkerung als „Nazimob“ und „Gangsterbanden“ bezeichnet wird. Leider aber passiert diesen Zeitungen das Mißgeschick, daß sie sich — wie

Fortsetzung siehe Seite 2

türklich demokratisch, menschenfreundlich und christlich.

Die englische Regierung wird gut daran tun, keine Anfrage, die sich auf das Judentum in Deutschland bezieht, zu beantworten, denn sie weiß selbst, was da unten in Palästina geschieht. Der „Deutsche Dienst“ brachte gestern nur die wenigen Beispiele, die das Massaker von Krabern von der Luft aus behandeln. Er berichtet, daß in der vierten Oktoberwoche in der Nähe von Radbus durch eine Aktion der britischen Luftwaffe 60 Kraber getötet wurden. In der ersten Oktoberwoche kam es um den See von Galläa ebenfalls zu einem blutigen Angriff britischer Flugzeuge auf Kraber, die es abgelehnt hatten, sich den jüdischen Eindringlingen zu unterwerfen, und wieder waren 90 Tote die Folge dieser Aktion. Im ganzen gab es in den letzten vier Monaten rund 2500 Tote und Verwundete in Palästina, von denen selbstverständlich die erdrückende Mehrzahl auf die Kraber entfällt, die sich in der Verteidigung befinden.

Die englische Cessantität, vor allem die Herren im Unterhaus, mögen daraus ersehen, daß wir sehr gut unterrichtet sind über das, was sie mit den armen Krabern anstellen. Und sie müssen sich das Beispiel von dem Manne immer vor Augen halten, der im Gashaus sitzt und mit Steinen werfen möchte. Der „Bell-politisch“ soll erst einmal den Schmutz vor der eigenen Tür wegfegen, ehe er wieder mit erböhendem Zeigefinger Winke-Winke macht.

Dr. W. K-r

Chvalkovsky soll hier im Freidtschin werden

Vor der Neuwahl des tschechischen Staatspräsidenten / Die Slowaken liefen Sturm

Prchburg, 11. Nov. (SB-Funk.)

Das Regierungsblatt „Slova“ vom Freitagabend meldet aus Prag, daß die Vertreter der Slowaken einen ultimativen Schritt unternommen hätten. Die Minister Černal und Těplanský und die Abgeordneten Šidr und Šolci hätten am Nachmittag beim Ministerpräsidenten Širový vorgelassen und im Auftrage der Hlinka-Partei die Einberufung des Parlaments für kommenden Donnerstag gefordert.

In dieser Sitzung sollte das Einkamerer Abkommen und das innerstaatliche Verhältnis der

Tschechen und Slowaken auf der Grundlage dieses Abkommens in föderativem Sinne verfassungsmäßig verwirklicht werden. Erst nach der verfassungsmäßigen Sanktionierung des heutigen Zustandes in der Slowakei würden sich die Slowaken an den Präsidentenwahlen beteiligen. Die Vertreter der Slowaken hätten die Anhebung der Wahl für Freitag gefordert. Širový habe geantwortet, daß über den Termin der Präsidentenwahl in der Sitzung der Zentralregierung vom Freitag beraten werde.

Nach der Besprechung mit Širový, so berichtet das Blatt weiter, sei der Vorstand der tschechischen Koalitionsparteien zu einer Konferenz mit den Slowaken zusammengetreten. Auch hier hätten die Slowaken die Sanktionierung

des Einkamerer Abkommens durch das Prager Parlament verlangt.

Sollten sich die tschechischen Parteien weigern, dies zu tun, würde Ministerpräsident Dr. Tiso Wahlen zu einem slowakischen Parlament ohne Rücksicht auf den Standpunkt der Tschechen ausschreiben.

Einheitskandidat Chvalkovsky

DNB Prag, 11. November.

Der Prager Ministerrat bestimmte in seiner Sitzung am Freitagnachmittag als Einheitskandidaten für die Wahl des neuen Staatspräsidenten den Außenminister Chvalkovsky. Die Präsidentenwahl wird wahrscheinlich zu Beginn der nächsten Woche stattfinden.

Ueber Veränderungen im Kabinett hört man, daß als Ministerpräsident der ehemalige agrarische Innenminister Josef Černý, der Schwiegerohn Světlák, in Frage komme. Zum Außenminister dürfte zum ersten Male seit Bestehen des Staates ein Slowake ernannt werden. Es werden in diesem Zusammenhang Krno und Osuška genannt, von denen ersterer die größeren Aussichten haben soll.

Ferner wurde im Ministerrat die Auflösung sämtlicher Parteien beschlossen. Auf Drängen der Slowaken wird eine Einheitspartei gebildet werden. Möglicherweise läßt man noch eine kleine Oppositionspartei bestehen, der nur eine geringe Bedeutung zukommen wird. Der bisherige Ministerpräsident Širový soll zum Marschall ernannt werden. — Die Beratungen wurden in den Abendstunden fortgesetzt.

Der türkische Ministerpräsident Celal Bayar reichte, wie es die Verfassung vorsieht, dem Staatspräsidenten İsmet İnönü den Rücktritt des Kabinetts ein. Der Staatspräsident bat die Minister, die Geschäfte weiterzuführen und beauftragte Celal Bayar damit, das neue Kabinett zu bilden.

Tschechische Schwarzhemden demonstrieren

Zahlreiche judenfeindliche Kundgebungen im Grenzgebiet

(Eigener Drahtbericht des „Hakenkreuzbanner“)

o. I. Troppau, 12. Nov.

Wie hier aus Berichten von Mährisch-Odrau, der tschechischen Industriestadt hart an der neuen Grenze, hervorgeht, ist es im Grenzgebiet zu Demonstrationen tschechischer Faschisten gegen das Judentum gekommen. Die Gebrüder, die zum Teil aus den an Polen abgetretenen Zonen kamen, glauben gerade in Mährisch-Odrau besonders günstigen Boden für ihre dunklen Geschäfte zu finden. „Kommt hierher, da liegt das Geld auf der Straße“, schrie auf einer offenen Postkarte ein hiesiger Jude an seinen Kaffengeschäften in Galizien.

Alle Objekte von wirtschaftlicher Bedeutung sind entweder in die Hand von Juden übergegangen oder irgendwie jüdischem Einfluß ausgeliefert. Die tschechische Jugend hat sich jedoch nicht dem Zustand nicht abgefunden, sondern demonstriert in nicht mühevoller Weise gegen die unläubigen Geschäftsmethoden und das anmaßende Auftreten der land- und rassen-

fremden Elemente. „Juden heraus!“, ist hier zur Parole geworden. Die antisemitische Abwehrbewegung ist in vollem Gange.

In dem größten Kaffeegasthaus von Mährisch-Odrau, das sich natürlich auch im Besitze eines Juden, und zwar eines aus Ostgalizien eingewanderten, befindet, hatten sich dieser Tage an die dreißig tschechische Schwarzhemden versammelt. Sie verteilten sich in den Räumen, bestellten in tschechischer Sprache ihre Getränke, dann aber standen sie plötzlich auf und zogen ihre Röcke aus, unter denen das Schwarzhemd zum Vorschein kam, das allein genügte, um die zahlreich anwesenden Semiten zu schneller Flucht zu veranlassen. In wenigen Minuten war das Kaffee-judentum. Diese Ueberraschungsaktion sei nur als eines von vielen Beispielen aufgeführt, daß sich auch in der Tschechoslowakei und besonders im Grenzgebiet die antisemitische Abwehr zu einer beachtlichen Aktivität aufgeschwungen hat.

Französische Arbeiter am Sarge vom Roths

Blumen über Blumen in der Botschaft / Weitere Eintragungen in die Beileidsliste

DNB Paris, 11. Nov.

Vor dem mit der Dienstagge dedekten Sarg des Gesandtschaftsrates vom Rath, der in dem völlig mit schwarzem Trauerflor ausgeschlagenen Scharf der deutschen Botschaft aufgebahrt steht, häufen sich die Blumen- und Kranzsendungen. Ständlich kommen Vertreter des Diplomatischen Korps, französische und deutsche Freunde des Toten und verneigen Ach Kumm oder erwidern ein lechredmal den deutschen Gruß. Auch französische Arbeiter, Männer und Frauen aus dem Volk, kommen, um dem von ruderloser jüdischer Mörder-

hand gemordeten jungen Deutschen Kumm die letzte Ehre zu erweisen.

Ein französischer Arbeiter legte ein schlichtes Beileidssträußchen vor dem Sarge nieder und erklärte, es gebe nicht nur marxistische Arbeiter in Frankreich. Eine unbekannte Blumenfrau hat durch einen französischen Kriegsdienstbeschäftigten, der im Kostüml im Hof der deutschen Botschaft vorfuhr, einen schönen Blumenkranz abgeben lassen. Eine schwarzgekleidete Dame, die Mutter eines jungen Franzosen, der von Martignan im Straßenkampf erschlagen wurde, trug vor dem Sarg nieder, betete unter Tränen und führte das Gebetbuch, das den Sarg bedeckt.

Beim Weggehen erwiderte sie spontan den deutschen Gruß.

Die in Paris vertretenen deutschen Firmen haben ebenfalls Kränze mit der Hakenkreuzschleife geschickt. Der Stellvertreter des Landesgruppenleiters, Seigert, hat im Namen des Reichsbundes der Deutschen Beamten einen großen Kranz mit den Farben des Reiches niedergelegt, ebenso Bannführer Maudach im Auftrag der Reichsjugendführung.

In die in der deutschen Botschaft auflegenden Beileidsliste haben sich weiter zahlreiche Verbindungen eingetragen, so der neue französische Botschafter in Berlin, Courtois, der französische Botschafter in Ankara, Massigat, der Pariser Abgeordnete Graf Aramon, der Ministerrat der ungarischen Gesandtschaft, der diplomatische Vertreter Paragwais in Paris, der Generalkonsul der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, Professor Bourneaux vom Comité France-Allemagne und General Rollet.

Das erste Judengesetz ist da

Verbot des Waffenbesitzes wird gesetzlich verankert

Berlin, 11. Nov. (SB-Funk.)

Amtlich wird mitgeteilt: Nachdem der Reichsführer H und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern dem jüdischen Waffenbesitz schon durch sofortige polizeiliche Anordnungen schlagartig ein Ende gesetzt hatte, ist nunmehr das gesetzliche Verbot auf dem Fuße erfolgt.

Der Reichsminister des Innern hat nach am Donnerstag die nachfolgende Verordnung gegen den Waffenbesitz der Juden erlassen, die schon heute im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wird. Es heißt dort:

Auf Grund des Paragraphen 31 des Waffengesetzes vom 18. März 1938 (Reichsgesetzblatt I Seite 265) des Artikels 3 des Gesetzes über die Wiedereingliederung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich vom 13. März 1938 (RGBl. I Seite 237) und des Paragraphen 9 des Gesetzes des Führers und Reichsanzalters über die Verwaltung der jüdischen Gebiete vom 1. Oktober 1938 (RGBl. I Seite 1331) wird folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Juden (§ 5 der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 RGBl. I Seite 1333) ist der Erwerb, der Besitz und das Führen von Schusswaffen und Munition sowie von Hieb- oder Stichwaffen verboten. Sie haben die in ihrem Besitz befind-

lichen Waffen und Munition unverzüglich der Ordnungspolizeibehörde abzuliefern.

§ 2. Waffen und Munition, die im Besitze eines Juden befinden, sind dem Reich entschädigungslos verfallen.

§ 3. Für Juden fremder Staatsangehörigkeit kann der Reichsminister des Innern Ausnahmen von dem in § 1 ausgesprochenen Verbot zulassen. Er kann diese Befugnis auf andere Stellen übertragen.

§ 4. Wer den Vorschriften des § 1 vorsätzlich oder fahrlässig zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe bestraft. In besonders schweren Fällen vorsätzlicher Zuwiderhandlung ist die Strafe Zuchthaus bis zu fünf Jahren.

§ 5. Der Reichsminister des Innern erläßt die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

§ 6. Diese Verordnung gilt auch im Lande Oesterreich und in den sudetendeutschen Gebieten.

Berlin, den 11. November 1938.

gez.: Frid.

Reichsminister Dr. Goebbels hatte, wie wir bereits mitteilten, bekanntgegeben, daß die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris dem Judentum auf dem Wege der Gesetzgebung bzw. auf dem Verordnungswege erteilt werden würde. Auf die erste dieser Antworten hat es nicht lange warten müssen.

NSR-Motorstandarte M/30

„Ernst vom Rath“

Berlin, 11. Nov. (SB-Funk.)

Der Führer hat, wie die NSR meldet, der NSR-Motorstandarte M/30 Berlin den Namen „Ernst vom Rath“ verliehen. Korpsführer Schubschneider hat hierzu folgenden Tagesbefehl an die Motorstandarte M/30 erlassen:

NSR-Männer! Am 9. November 1938 ist in Paris unser Kamerad Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath mitten in der Ausübung seines verantwortungsvollen Dienstes der Rangel eines feigen jüdischen Mordbubens zum Opfer gefallen. Eine Hochflut der Empörung hat diese gemeine Mordtat in der ganzen Welt ausgelöst. Auch Männer der Motorstandarte M/30, deren Sturm 13 der auf so tragische Weise aus dem Leben Geschiedene seit der Kampftätigkeit bis zum Antritt seines Auslandsdienstes im Herbst 1934 als aktiver NSR-Mann angehörte, und mit der er bis zu seinem Tode stets in besser kameradschaftlicher Verbindung stand, trifft sein Verlust mit besonderer Härte.

In Trauer senkt das nationalsozialistische Kraftfahrkorps seine Sturmhander und Standarten an der Bahre dieses Mannes, der als Soldat Adolf Hitlers auf vorgeschobenem Posten sein Leben für Deutschland gab. In euch aber, ihr Männer der Motorstandarte M/30, die von nun an auf Befehl des Führers den Namen „Ernst vom Rath“ führt, soll sein Geist fortleben allezeit.

Der Fall Grünspan

Fortsetzung von Seite 1

Immer in solchen Fällen — nicht vorher hinreichend verhandelt haben und damit in offenbare Widersprüche verwickelt. Eine schreibt, es habe sich um 100 bis 200 Personen gehandelt; die andere schreibt, 20.000 bis 30.000 Menschen hätten gegen die Juden demonstriert; die eine schreibt, eine riesige Menschenmenge durchziehe die Straßen; die andere wieder schreibt, es handele sich um kleine unbedeutende Gruppen junger Leute. Die eine behauptet, die Menschenmassen wohnen den Aktionen teilnahmslos bei, die andere wieder behauptet, ungeheure Menschenmassen stießen Grenzstreife aus. Die eine erklärt, die Menge sehr passiv zu sein, die andere wieder, der Menge lese man die Freude und die innere Genugtuung von den Gesichtern ab. Die eine sagt, der Wahnsinn habe die Bevölkerung ergriffen, die andere dagegen, die Menge bleibe dabei vollkommen reserviert.

Kurz und gut, ein Sammelfurium von Lügen, Verdächtigungen, Entstellungen und Verdrehungen.

Der Damm gegen die Lügenflut

Was haben wir darauf zu antworten? Im Grunde genommen, gar nichts. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Reaktion des deutschen Volkes auf den feigen Mord in Paris eben durch die ruderlose Gemeinheit dieser Tat erklärt werden muß. Die deutsche Staatsführung hat nichts unversucht gelassen, die Reaktion im deutschen Volk auf das feige Attentat in kürzester Frist abzuschaffen. Das deutsche Volk hat dem Gebot der Regierung willig und diszipliniert Folge geleistet. In Stundenfrist sind Demonstrationen und Aktionen zum Schweigen gebracht worden.

Das aber soll die deutschfeindliche jüdische Auslandspresse wissen: Durch Aufbausung der Vorgänge, durch Verdrehung und Lügen nicht sie weder sich selbst, noch den in Deutschland lebenden Juden. Eher könnte das Gegenteil der Fall sein. Das deutsche Volk ist ein antisemitisches Volk.

Es liegt am Verhalten der Juden in Deutschland und vor allem auch am Verhalten der Juden in der Welt, welche Stellung die deutschen Juden im öffentlichen, im privaten und im geschäftlichen Leben einnehmen. Jedenfalls ist die deutsche Regierung entschlossen, im Lande selbst für Ruhe und Ordnung zu sorgen, und Ruhe und Ordnung wird in dieser Frage am besten dadurch gewährleistet, daß man sie einer den Wünschen und Bedürfnissen des deutschen Volkes entsprechenden Lösung zuführt.

Die Schüsse, die der polnische Jude Grünspan in Paris abgab, waren ein Warnsignal. Sie haben eine andere Wirkung ausgeübt, als wie offenbar geplant und beabsichtigt war. Das deutsche Volk ist doppelt hellhörig geworden. Es weiß nun bis zum letzten Mann, warum es in der Judenfrage geht.

Das deutschfeindliche Ausland aber täte gut daran, dieses Problem und seine Lösung den Deutschen selbst zu überlassen. Soweit es das Bedürfnis hat, für die deutschen Juden einzutreten und sich ihrer anzunehmen, stehen sie ihm in beliebiger Anzahl zur Verfügung.

Es bedarf keiner Betonung, daß die Reaktionen im Publikum nach der Erklärung vom Donnerstag im ganzen Lande erdrückend beend et sind. Keiner hat das Recht, weiterhin noch eigenmächtig zu handeln. Gesetze und Verordnungen, die diese Frage regeln, stehen zu erwarten. Das deutsche Volk kann beruhigt sein: Der Jude Grünspan war Vertreter des Judentums. Der Deutsche vom Rath war Vertreter des deutschen Volkes. Das Judentum hat also in Paris auf das deutsche Volk geschossen. Die deutsche Regierung wird darauf legal aber hart antworten.

Ein hartes Jahr für die Reichsbahn

Gewaltiger Neubau von Fahrzeugen wurde beschlossen

DNB Augsburg, 11. Nov.

Vor der 7. Reichstagung der Fachschaft I Reichsbahnbeamte im Reichsbund der Deutschen Beamten, die hier unter Leitung von Reichsbahnbearbeiter Reichsbahnrat Popp müller abgehalten wird, sprach der Geschäftsführende Staatssekretär des Reichsverkehrsministeriums und stellvertretende Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn, Dr. Gruppenführer Kleinmann, über die Aufgaben der Deutschen Reichsbahn im großdeutschen Verkehr.

Staatssekretär Kleinmann wies darauf hin, daß der Deutschen Reichsbahn in dem geschichtlichen Jahre 1938 riesige Aufgaben gestellt worden seien. Schon der Verkehrsausschwung der Jahre nach der Machtübernahme brachte der Reichsbahn Aufgaben, deren Lösung zur An-

Reichsbahn mit ihrem ganzen Apparat und mit der restlosen Hingabe der Eisenbahner an diese Arbeit angeheft worden sei. Er nannte beispielsweise eine mehrfach erreichte Tagesleistung von 8000 Wagen Kies, Eisen und Zement, die die Reichsbahn in einem verhältnismäßig kurzen Abschnitt des Besetzungswerkes vollbracht habe. Insgesamt habe man 430 000 Eisenbahnwaggons benötigt, die die Reichsbahn seit Mitte Juli 1938 dorthin gefahren habe.

Neben dieser in der Eisenbahngeschichte wohl erstmaligen Spitzenleistung bestanden für die Reichsbahn noch die großen Verkehrsanforderungen zum Reichsparteitag 1938 sowie zur Einbringung der Reformerte dieses Jahres. Schließlich erfolgte noch der große Einsatz bei der Befreiung des Sudetenlandes. Nebenher mußten die normalen Verkehrsleistungen der Reichsbahn bewältigt werden.

Der Staatssekretär befahte sich dann damit, daß diese großen Leistungen der Reichsbahn natürlich auch gewisse Verkehrsbeschränkungen im Sonderjahrprogramm erforderlich machten, die auch die Rüge von AdR, der DZ und der Gauveranstaltungen der Bewegung usw. in Mitleidenschaft zogen.

Bei diesen großen Leistungen hat sich der Apparat der Deutschen Reichsbahn als innerlich gesund, hart und leistungsfähig erwiesen. Wir müssen allerdings, führte Staatssekretär Kleinmann aus, aus den Ergebnissen dieses Sommers Folgerungen ziehen. Er werde, um die damaligen aus anderen Gründen notwendigen Verhältnisse aufzuholen, ein Fahrzeugbauprogramm aufstellen, wie es in der Eisenbahngeschichte noch nicht dagewesen sei. Dieses Fahrzeugbauprogramm werde die Reichsbahn in die Lage versetzen, allen Aufgaben, die ihr auch künftig gestellt würden, gerecht zu werden. Die Reichsbahn werde weiter im Interesse der Fortentwicklung der Motorisierung entsprechend den Wünschen des Führers ihren Kraftwagenpark erheblich vergrößern, um die Zusammenarbeit zwischen Schiene und Landstraße immer enger zu gestalten.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten

war Jahrzehntlang ein schwärmerischer Traum der Deutschen. Wie aber sieht es wirklich im USA-Paradies aus? Machen Sie mit uns einen Spaziergang durch die Vereinigten Staaten und lesen Sie die demnächst hier erscheinende Großreportage Ivar Lissners:

Amerika lacht mit angstverzerrtem Gesicht

Spannung aller Kräfte zwang. Dabei erfährt die Zahl der Beamten und Arbeiter der Reichsbahn eine Erhöhung um etwa 200000. Diese Zahl steht aber zu der großen Verkehrssteigerung nicht im richtigen Verhältnis. Auch hier macht sich der Mangel an Arbeitskräften bemerkbar.

Die Aufgaben, die bezwungen wurden und weiterhin bevorstehen, sind gewaltig. Als anfangs dieses Jahres der Führer seine Heimat in das Reich heimholte, waren für die Reichsbahn sofort große Arbeiten anzufassen. 6500 Kilometer Eisenbahnstrecke und 55 000 Eisenbahner wurden in die Reichsbahn übernommen. Die sofort begonnene Aufbauarbeiten wurden in erster Linie durch die Eisenbahner der Ostmark bewältigt, wobei ihnen im großen Umfang auch die Reichsbahnbeamten, insbesondere der angrenzenden Reichsbahndirektionen des Altreiches behilflich waren.

Zu diesen Aufgaben und den weiterlaufenden Arbeiten bei der Durchführung des Vierjahresplanes trat der gewaltige Aufruf, den der Führer mit dem Befehl zum Bau der Wehrbefestigungen auch an die Reichsbahn gab. Staatssekretär Kleinmann betonte, daß die

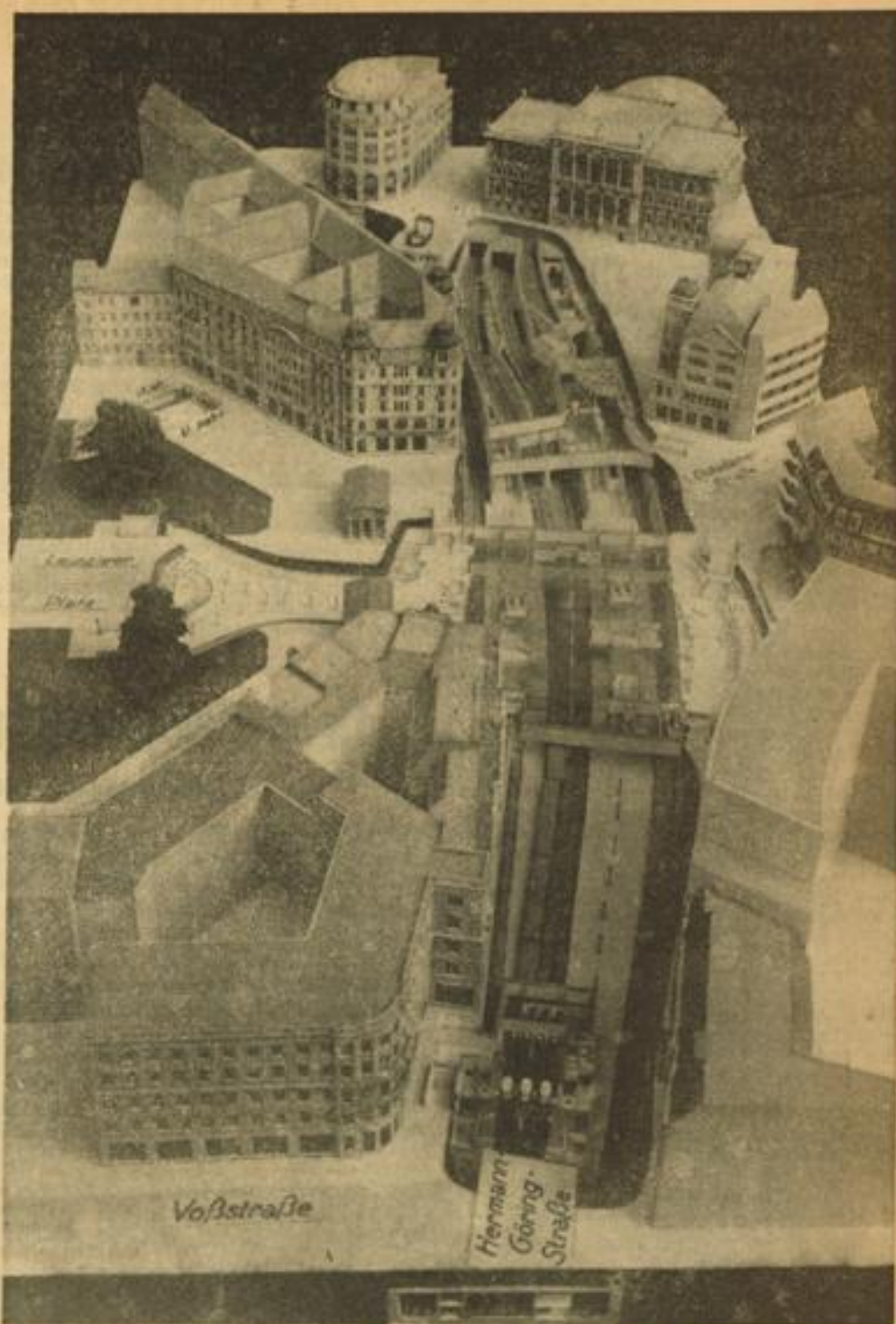
Wie hören Italiens Programm

Sondersendungen des Rundfunks

DNB Rom, 11. November.

Mit kurzen Ansprachen des Ministers für Volksbildung, Alfieri, des deutschen Vorkämpfers von Rodensa und des Reichsleiters des Deutschen Rundfunks, Dr. Glasmeier, haben am Donnerstag tägliche Sonder-sendungen des italienischen Rundfunks für Deutschland begonnen.

Das dem neuen Deutschland gewidmete Programm wird von 20.15 bis 20.55 Uhr gesendet und zerfällt in zwei Teile: einen musikalischen und einen Nachrichtenteil. Der erste Teil wird von 20.15 bis 20.35 Uhr auf der Kurzwellenfrequenz 11 Rom 31/33 gegeben. Die Nachrichten in deutscher Sprache werden von 20.36 bis 20.55 Uhr durchgesprochen.



Der Potsdamer Platz ist aufgeschnitten

Unser Bild zeigt ein Modell des Untergrundbahnhofs Potsdamer Platz. Die Strahlendecke ist herausgeschnitten, die Decke des Zwischengeschosses in der Mitte des Bildes besteht aus Glas, so daß die ganze Bahnhofsanlage zu übersehen ist. In der Richtung von Norden nach Süden, von der Hermann-Göring-Straße zum Potsdamer Fernbahnhof, erscheint unten der Ausgang zur Voßstraße am Nordende der Bahnsteige, in der Mitte die große Verkehrsallee unter dem Potsdamer Platz mit den Treppenanlagen zu den Bahnsteigen, mit

den Ausgängen zu den einmündenden Straßen, den Sperren, Fahrkartenausgaben und Dienst-räumen; weiter oben das Zwischengeschoss mit den Ausgängen am südlichen Ende der Bahnsteige. Der östliche (linke) Bahnsteig ist durch die Häusergruppe zwischen Voßstraße und Potsdamer Platz, unter der er liegt, halb verdeckt. Im oberen Teil des Bildes ist die Führung der Gleise am Hotel Fürstendof vorbei in die Saarlandstraße hinein und unter dem Gebäude des Potsdamer Fernbahnhofs hindurch zu erkennen.

Senator Rio zeigt seine echte Räubergefinnung

Er verwechselt Mandat und Besitz in der Frage der Kolonialrückgabe

Paris, 11. Nov. (SB-Fant.)

Es hat sich nach und nach in der Welt herumgesprochen, daß es nun, 20 Jahre nach dem Weltkrieg, endlich einmal Zeit wird, Deutschland sein Eigentum, seine Kolonien, zurückzugeben. Die deutschen Kolonien wurden den Siegermächten von der Genfer Liga als Mandate d. h. in „Vormundschaftsverwaltung“, also ausdrücklich nicht als Besitz, zugewiesen. Hierin äußerte sich vielleicht ein letztes Gefühl von Respekt vor fremdem Eigentum.

Der der demokratischen Linken angehörende Vorsitzende des Marineausschusses des Senats, Alfonso Rio, hat nun bewiesen, daß er nicht einmal über diesen letzten Rest von Respekt und Scham verfügt. Er hat an Ministerpräsident Daladier ein Schreiben gerichtet, in dem eine unnachgiebige Haltung Frankreichs hinsichtlich der Rückgabe der deutschen Kolonien empfohlen wird. Er scheint sich nicht, diese Mandatsgebiete als Teile des französischen Weltreiches zu bezeichnen, versucht also die Rolle des Treuhänders in die des Besitzers umzuwälzen. Heute, 20 Jahre nach dem Weltkrieg, wünscht Rio also scheinbar den Versaillesvertrag zu übertrumpfen.

Wie weiter berichtet wird, hat der Abgeordnete von Kochindina, de Beaumont, angekündigt, daß er die Regierung interpellieren werde über die Haltung, die sie angesichts der deutschen Kolonialforderungen einzunehmen gedenke und ob sie beabsichtige, gemäß früheren Erklärungen auf jeden Fall die Unversehrtheit des französischen Kolonialbestandes zu wahren. Dazu ist zu sagen, daß alle deutschen Auslassungen zur Kolonialfrage nur auf Rückgabe der deutschen Kolonien hingingen und daß Teile

des französischen Kolonialreiches nie gefordert worden sind. Die von Beaumont angekündigte Interpellation ist also völlig sinnlos. Deutschland wünscht lediglich sein Eigentum zurück.

London meldet Günstigeres

Pirou besprach sich mit Halifax

l. b. London, 12. Nov.

Der südafrikanische Verteidigungsminister

Oswald Pirou, der von der Reichsregierung nach Berlin eingeladen wurde, hatte in London eine längere Unterredung mit Außenminister Lord Halifax. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ glaubt zu wissen, daß bei dieser Gelegenheit die Möglichkeit einer Verständigung über die deutschen Kolonialansprüche erörtert wurde.

Arabischer Appell an die Ausländer

Englands großer Truppeneinsatz ist erfolglos

DNB Beirut, 11. November.

Wie aus Palästina verlautet, hat die Führung der arabischen Freischar-Bewegung einen von Abd ul Tazik unterzeichneten Appell an die in Palästina lebenden Ausländer gerichtet, in dem diese aufgefordert werden, sich nicht die von der Mandatsregierung zwecks scharfer Militärkontrolle geforderten Identitätsausweise zu beschaffen. Die Ausländer müßten andernfalls als Gegner der Araber angesehen werden und hätten mit entsprechenden Maßnahmen zu rechnen.

Der Aufruf, der in englischer und arabischer Sprache herauskam, ging, wie erklärt wird, dem Konsul und den Distriktskommissaren und den Polizeibehörden zu. Die großen militärischen Operationen gegen die Freischarler mit Riesen-

aufwand von Truppen und Material, die nun bereits über drei Wochen andauern, sind nach Beirutur Beurteilung mehr oder weniger als ein Schlag ins Wasser zu betrachten. Außer zahlreichen Verhaftungen von Arabern in Dörfern und Städten und umfangreichen Strafmaßnahmen sind keine nennenswerten Erfolge zu verzeichnen. Die Abwehrmaßnahmen der Freischarler gegen Militär und Polizei und die damit verbundenen Kampfhandlungen haben sogar noch zugenommen. Bei den Durchsuchungsaktionen in den Dörfern ist absichtlich von den Arabern kein Widerstand geleistet worden, da erfahrungsgemäß sonst zahlreiche Todesopfer unter der unbeteiligten Zivilbevölkerung zu beklagen sind, besonders bei den Frauen und Kindern, und da sonst mit weiteren Strafmaßnahmen gerechnet werden muß. Die Bevölkerung ist an und für sich schon durch die getroffenen Maßnahmen äußerst verarmt.

In Kürze

Zwischen einer deutschen und einer dänischen Delegation ist am Freitag die im wesentlichen unveränderte Verlängerung des deutsch-dänischen Abkommens über den gegenseitigen Warenverkehr und des deutsch-dänischen Verrechnungsabkommens bis Ende 1939 vereinbart worden.

In den letzten Tagen wurden auf verschiedenen deutschen Ehrenfriedhöfen in Flandern von belgischen Organisationen Kränze zu Ehren der im Weltkrieg gefallenen Deutschen niedergelegt.

Im Mittelpunkt der anfänglich des 70. Geburtstag des Viktor Emanuels III. in der feierlich geschmückten italienischen Hauptstadt stattfindenden Feierlichkeiten stand der große Aufmarsch von 10 000 Mann der römischen Garnison vor dem Nationaldenkmal auf der Piazza Venezia. Mussolini selbst brachte bei dieser Gelegenheit das Hoch auf den König und Kaiser aus.

Als Vertreter des englischen Königs wird Feldmarschall Lord Birdwood an der Beisetzung Kemal Atatürks teilnehmen. Lord Birdwood war von 1915 bis 1916 Kommandierender der englischen Streitkräfte an den Dardanellen.

Wie in Schanabai bekannt wird, soll eine größere Anzahl von politischen Kommissaren und Offizieren der sowjetrussischen Grenzarmee während der letzten Tage wegen „trotzistischer Gesinnung“ bzw. wegen „schändlicher Spionage“ verhaftet worden sein.

Außenminister Bonnet wird die französische Regierung bei der am Samstagmittag in der Deutschen Evangelischen Kirche in Paris stattfindenden Trauerfeier für Gesandtschaftsrat vom Rath vertreten.

Ein Festtag der badischen Post

Die feierliche Einweihung des neuen Oberpostdirektionsgebäudes in Karlsruhe

* Karlsruhe, 12. Nov. In einer bewundernswürdigen Feier wurde am Freitagvormittag in Anwesenheit von Reichstatthalter Robert Wagner, Staatssekretär Nagel als Vertreter des Reichspostministers, General Schaller, Oberstarkeführer Hellf und des Oberbürgermeisters von Karlsruhe der Neubau der Oberpostdirektion in Karlsruhe eingeweiht. Ferner waren viele Vertreter der Partei, der Ministerien, der Beamtenschaft, der Wissenschaft und Wirtschaft, insbesondere des Handwerks, das an der würdevollen Ausgestaltung des Gebäudes einen wesentlichen Anteil hat, Zeugen des für Karlsruhe bedeutsamen Ereignisses.

starke Beteiligung der Reichspost an dem Neubau, der einen wichtigen Beitrag zur städtebaulichen Gestaltung der Gauhauptstadt darstellte und der als Symptomatisch für das nationalsozialistische Zeitalter angesehen werden könne.

Der Staatssekretär übergab abschließend den Neubau der Oberpostdirektion in die Obhut des Präsidenten Koellich.

Oberbürgermeister Dr. Hüßy ging in seiner kurzen Ansprache auf die besonderen kulturellen Aufgaben der Hauptstadt des Grenzraumes Baden ein. Die große Tradition Karlsruhe lege besondere Verpflichtungen auf. Schon in der Gründungszeit der Residenzstadt sei, wie alle Urkunden bezeugen, der Grundsatze aufgestellt worden, daß sich die äußere Gestaltung der Stadtplanung unterordnen müsse, während der innere Ausbau dem Bauherrn überlassen sei. Die Gauhauptstadt sei durch dieses neue Bauwerk mit einem guten Vorbild vorangegangen. Er, der Oberbürgermeister, fühle sich verpflichtet, der Reichspost den Dank dafür auszusprechen, daß sie den Neubau als Beispiel der neuen Baugesinnung gestaltet habe.



Wintervorrat unter dem Dach des Bauernhauses; Pralio Malskolben. Aufn.: W. M. Schatz

Verkehrsunfälle nehmen gewaltig zu

Die Straßenunfälle in Baden im dritten Vierteljahr 1938

Karlsruhe, 11. Nov. Nach den Ermittlungen des Badischen Statistischen Landesamtes ereigneten sich in den Monaten Juli, August und September im Lande Baden insgesamt 3300 Straßenverkehrsunfälle. Gegenüber dem 3. Vierteljahr des Vorjahres mit 3998 gemeldeten Unfällen ist somit ein fleißiger Rückgang der Unfallziffer zu verzeichnen. Auch die Zahl der Verkehrstoten ging etwas zurück, bei den durch Straßenunfälle Getöteten von 120 auf 104, bei den Verletzten von 2639 auf 2589.

Im Gegensatz zu allen anderen Krisen von Unfällen haben die Zusammenstöße von Fahrzeugen innerhalb von Ortschaften beachtenswerten Wert, von 1654 auf 1719, zugenommen. Die Zahl der an sämtlichen feldgehenden Unfällen beteiligten Personentransportwagen und Kraftfahrzeuge wie auch der Fahrräder ging zwar zurück, so die Fahrräder von 1187 auf 976. Dagegen erhöhte sich die Zahl der an Unfällen betroffenen Last- und Lieferkraftwagen sehr mit, sei es ohne Anhänger, aufkaufend stark. Während nämlich im 3. Vierteljahr 1937 im ganzen 885 unfallbelegte Lastkraftwagen gezählt wurden, sind es jetzt 1067, also über 200 mehr gewesen. Diese Steigerung entfällt ausschließlich auf den Monat September mit 452 beteiligten Lastkraftwagen gegenüber 244 im September 1937. Offenbar hat hierbei der beschleunigte Verkehr an der Westgrenze mitspielt.

Bemerkenswerterweise sind im Berichtsjahr auch bedeutend mehr Fußgänger an Straßenverkehrsunfällen hineingezogen worden. (500 gegen 440 im Vorjahr). — Ein anderes

Beispiel ergibt sich bei der Untersuchung der Schuldfrage. So lag bei den 3300 feldgehenden Unfällen in nicht weniger wie 2900 Fällen (Vorjahr 2716) die Ursache an einem schuldhaften Verhalten des Kraftfahrzeuginsassen oder an einer mangelhaften Beherrschung des Kraftfahrzeuges. Es haben sich also die Verkehrsdisziplin erschreckend gebüßert, während technische Mängel am Fahrzeug nur noch in 94 Fällen gegen 114 im Vorjahr für den Unfall verantwortlich zu machen waren. So wurden als Unfallursachen festgestelt:

3. Vierteljahr		1937		1938	
		Fälle	Fälle	Fälle	Fälle
Nichtbeachten des Verkehrsrechts	720	800			
Übermäßige Geschwindigkeit	437	474			
Wahres Uebersehen	375	397			
Fahrer unter Alkoholeinfluß	99	130			
Einhalten des Fahrers	20	38			
Trunkenheit von Bahnschranken oder Nichtbeachten von Warnzeichen an Bahnschranken	17	22			

Aber auch die Fußgänger haben weit mehr wie im Vorjahr (304 Fälle gegen 279) durch ihr Verschulden zu den hohen Unfallziffern beigetragen.

Die Kraftfahrer sind etwas vorlässiger geworden, da ihnen nur noch in 490 Fällen gegenüber 530 im Vorjahr eine Verantwortung für einen Straßenunfall zugesprochen war.

Mit den vorstehenden Unfallziffern werden die bekannten Feststellungen des Oeffers der Ordnungspolizei für Baden vollumfänglich bestätigt. Der auch hier beobachtete überaus hohe Anteil, den die Verkehrsvorfälle an den Unfallziffern haben, gibt ohne Zweifel die Berechtigung zu den angeordneten stärkeren Maßnahmen und Strafen zur wirksameren Vermeidung der Verkehrsunfälle und zur Sicherung des Straßenverkehrs.

Letzte badische Meldungen

Reichstatthalter Robert Wagner bei der Beisetzung des Vaters Schlageter

* Karlsruhe, 11. Nov. An der am Sonntag um 14.30 Uhr in Schönbau stattfindenden Beisetzung des Vaters von Albert Leo Schlageter wird Reichstatthalter Robert Wagner teilnehmen. Ferner leitet die Beteiligung von Gauleiter Bärkel und von Vertretern der Wehrmacht in Aussicht, die einst zum Kameradenpreis des Freiheitskämpfers gedrit haben. Der Sarg des Vaters wird von Mitkämpfern Albert Leo Schlageters getragen, die diesen feinerzeit zur letzten Ruhebestätte tragen. Das Grab des Vaters befindet sich dem des Sohnes gegenüber.

Die Fahrer mußten flüchten

So hart war der Andrang zu den AdF-Wagen * Karlsruhe, 11. Nov. Am verlassenen die drei AdF-Wagen, die vom 1. bis 12. November eine Fahrt durch Baden unternahmen, wieder das Gauegebiet, und zwar in Richtung Weinsbach, Buchen, Wehrheim. Auf der Rückfahrt hielten sie am Freitagvormittag für zwei Stunden im Hof des Adolf-Dieler-Cafes in Karlsruhe, wo sie von Vertretern der Partei — es waren mehrere Gauamtsleiter erschienen — der Ministerien und sozialer Offiziere der Wehrmacht in Augenblicken genommen wurden. Während des Aufenthalts der Wagen in Karlsruhe hatten wir Gelegenheit, uns mit

dem Gauwagenwart Roth, der die Fahrt bei Baden durch den Gau Baden mitgemacht hat, über seine Ergebnisse zu unterhalten. Es war, wie er sagte, eine wahre Triumpfsahrt.

Dom Motorradfahrer tödlich überfahren

* Strassburg, 10. Nov. Auf der Straße nach Weinsbach wurde am Mittwochabend der von seiner Arbeitsstätte in Strassburg auf dem Heimweg nach Unglingen geborene 35jährige Arbeiter Friedrich Galkmann von einem Motorradfahrer angefahren. Galkmann ging neben seinem Fahrrad in Begleitung seiner Familie zu Fuß. Trotz des herrschenden Nebels soll der Motorradfahrer ohne Licht gefahren sein, weshalb er auch den vor ihm gehenden Fußgänger nicht bemerkte. Galkmann wurde zu Boden geschleudert. An den schweren Kopfverletzungen verstarb er kurz nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus.

Auf den Anhänger gerannt

Göppingen, 12. Nov. An der Straßenkreuzung Göppingen—Wesenweiler am Ortsausgang in Göppingen ereignete sich am Mittwoch ein schwerer Unglücksfall. Zwei Männer waren damit beschäftigt, einen Anhänger an einen Lastwagen anzukuppeln. Der Fahrer eines aus Richtung Wesenweiler kommenden Lastwagens bemerkte infolge des herrschenden Nebels den auf der Straße stehenden Anhänger zu spät und

Was ist besser

oft Schuhe kaufen oder öfter **Erdal**?
Kein Zweifel, öfter **Erdal**! Zumal jetzt bei dem noch billigeren Preis!
Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön! Deshalb tägliche Schuhpflege mit **Erdal**!

Neuer Preis: schwarz 20 Pf., farbig 25 Pf.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Hermann Müller beschwert sich — mit Recht!

* Mannheim, 11. Nov. Wir haben in unserer letzten Sonntagausgabe auf der Wirtschaftseite einen Artikel gebracht, in dem wir uns mit den arischen Nachfolgern Müller beschäftigt haben. Dabei wurde z. B. der Name Hermann Müller genannt. Wir hatten dabei an keinen bestimmten Hermann Müller, glaubten aber auch nicht, daß irgendein Leier doch einen bestimmten Hermann Müller vermuten konnte. In Schriesheim war aber nun doch so ein ganz anderer. Er sagte erst diefem und hielt wieder seinem etwas ins Ohr und im Nu stöhnte man in ganz Schriesheim, daß der Hermann Müller unseres Artikels mit dem Hermann Müller, Schriesheim, Heidelberg Straße 258, identisch sei. Winckeln! Das ist kein Herrmann Müller von Schriesheim und als Fehler und SA-Mann. Er hat mit unserem Artikel nicht das geringste zu tun. Wer will es dem guten Mann verargen, wenn er sich nun seiner Haut wehrt? Wir jedenfalls bescheinigen ihm, daß er mit Aug und Recht jeden „lieben“ Volksgenossen vor den Sack jerten kann, der ihm am Zeugnis klagen will. Und schreit, daß dies einzigen „Hilfswesen“ in Schriesheim gar nichts schaden würde.

Neues aus Schriesheim

* Hohes Alter. Die älteste Einwohnerin Schriesheims, Frau Marie Ulrich, geb. Stenning, Witwe des Georg Jakob Ulrich I, feiert

am heutigen Samstag ihren 90. Geburtstag; sie erfreut sich einer guten Gesundheit, und die ganze Gemeinde wünscht ihr noch eine Reihe glücklicher und froher Jahre. Herzlichen Glückwunsch.

Ladenburger Nachrichten

* Die Ausscheidung des Gruppengelbes erfolgt heute, Samstag, 10.30 Uhr, im Gasthaus „Zur Krone“. Am Montag, 14. November, zwischen 8 und 10 Uhr vormittags hat jeder Tabakpflanzler ein Probenstück Hauptgut im Saale des Hotels „Zur Krone“ anzuliegen. Die Proben können am Freitagvormittag wieder abgeholt werden.

Edingen berichtet

* Vom Deutschen Reiten Kreuz. Morgen, Sonntag, 10.30 Uhr, findet auf dem Sportplatz eine große Reitveranstaltung statt, an der alle Helfer des Reiten Kreuzes von Neckarau, Heldenau, Zeddenheim, Friedrischfeld und Edingen teilnehmen. Die Bevölkerung das Gelegentlich, sich eine Uebung größeren Ausmaßes anzusehen. — Am Sonntag, 10. Uhr, trifft ein Rechner im Saale der Schönbühnenstadt über grundliegende Fragen des Deutschen Reiten Kreuzes. Auch dazu ist die gesamte Bevölkerung eingeladen. Der Eintritt zu beiden Veranstaltungen ist frei.

Geburtsstag. Frau Anna Dinga Weie, Schulstraße 10, feiert morgen ihren 90. Geburtstag. Wir wünschen ihr einen frohen Lebensabend.

fuhr auf ihn auf. Dabei geriet der 19 Jahre alte Johann Hamburger aus Baden zwischen beide Fahrzeuge und wurde auf der Stelle getödtet.

Immer die gleiche Fahrlässigkeit

Wella, Rd., 11. Nov. Immer wieder wird davor gewarnt, Nische unter keinen Umständen in einen Karton zu schütten. Erst im vergangenen Jahr sind im Bezirk Strassburg zwei größere Brände durch leichtsinniges Aufbewahren der Nischenreste entstanden. Ein Feuer, das in einem Dachraum im Todtiell Leopoldhöhe ausbrach, hatte seine Ursache in der gleichen Leichtfertigkeit, mit der mit der Nische umgegangen wurde. Auch hier hatten glühende Nischenreste den Karton und das umliegende brennbare Gerölde in Brand gesetzt. Bevor das Feuer größeren Umfang annehmen konnte, war es durch Hausbewohner gelöscht worden.

Land-Gottesdienstsanzeiger

für Sonntag, 13. November:
Katholische Gemeinde Ludenburg, 6.15 Uhr Beichtgelegenheit, 6.45 Uhr Ansteltung der H. Kommunion, 7.30 Uhr Frühgottesdienst mit Monatskommunion der Männer und Jungmänner, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, 13 Uhr Jugendgottesdienst, 13.30 Uhr Kirchenmusikabend.
Katholische Gemeinde Ludenburg, 9.30 Uhr H. Amt mit Predigt.
Evangelische Gemeinde Schriesheim, 8.45 Uhr Christenlehre für Knaben, 9.30 Uhr Gottesdienst (Hilf Schadl), 11 Uhr Kindergottesdienst.

Auf zur **Viernheimer Kirchweih**

am 13., 14. und 15. November 1938

Der Buegemeister 

Ueberwältigendes Bekenntnis des Kreises Mannheim:

Die Kameradschaft der Tat vereint uns alle

70 Massenversammlungen in allen Ortsgruppen / Pg. Studentkowsky sprach im Nibelungensaal

F. K. H. Mannheim, 11. November.

Die große Versammlungswelle des Gauess Baden der NSDAP, die vor acht Tagen durch unseren Gauleiter Robert Wagner in Karlsruhe eröffnet wurde, hat am Freitagabend den Kreis Mannheim erreicht. In 70 überfüllten Sälen und Hallen sprachen bewährte Reichs-, Gau- und Kreisredner zu zehntausenden Volksgenossen des nordwestbadischen Industriegebietes und gaben die Parolen für den Winterfeldzug der nationalsozialistischen Bewegung bekannt. Die Kundgebungen und Versammlungen gaben ausnahmslos ein überzeugendes Bild der einmütigen Geschlossenheit und freudigen Opferbereitschaft der gesamten Bevölkerung des Kreises Mannheim und bildeten somit einen imposanten Auftakt für die Arbeit der kommenden Wochen und Monate. In ihnen spiegelte sich aber auch noch einmal jene tiefe Empörung über die verabscheuungswürdige Tat des Juden Herschel Grünsplan in der deutschen Botschaft in Paris wider, die bereits am 10. November ihren deutlichen Ausdruck gefunden hatte. Sie waren damit ein Spiegelbild der Stimmung des Volkes, wie es klarer und deutlicher nicht gezeigt werden kann.

Wer Gelegenheit hatte, Stunden vor Beginn der Kundgebung durch die Ortsgruppengebiete der Rhein-Neckar-Stadt oder durch die Städte und Dörfer des Kreises Mannheim zu fahren, der konnte bereits bei dieser Gelegenheit schon die freudige Gemüthsstimmung in sich aufnehmen, daß die Ereignisse der letzten Tage auch den letzten deutschen Volksgenossen zu einer klaren und kompromißlosen Haltung gezwungen haben. Man hätte sich keinen schöneren Kustakt für diese Versammlungswelle denken können. Im Kampf gegen das Weltjudentum hat die nationalsozialistische Bewegung ihre ersten und schwersten Schlachten geschlagen. Das Judentum als eine der größten internationalen Machtgruppen hat der NSDAP auf dem Wege zum Sieg die größten Schwierigkeiten bereitet. Juden waren es, die in allen Parteien die Drahtzieher des Kampfes gegen das aufstrebende völkische Massenbewußtsein waren. Und Juden sind es, die heute gegen das freie und starke nationalsozialistische Großdeutschland einen an Gemeinheit und Niedertracht nicht zu überbietenden Feldzug des Hafles und der Lüge führen. Nichts lag daher näher, als im Rahmen dieser großen Versammlungswelle die jüdischen Kampfmethoden an den Pranger zu stellen und damit die Wäse aller auf die Frage des ewigen Juden zu lenken.

Die größte Kundgebung

Im Mittelpunkt der Versammlungswelle des Kreises Mannheim stand eine Großkundgebung im Nibelungensaal des Rosenparkes, zu der sechs Stadtortgruppen tausende Volksgenossen aufgeboten hatten. Die alte Kampfhalle der Mannheimer Nationalsozialisten bot auch diesmal wieder das von so vielen Großkundgebungen der Partei bekannte und vertraute Bild. An der Stirnseite des Saales war ein riesiges silbernes Hakenkreuzzeichen, umrahmt von großen Hakenkreuzsäulen, angebracht. Wände und Säulen waren mit rotem Fahnenstoff verkleidet und gaben so dem Raum eine starke Wirkung.

Der Aufzug der SA-Standarte 171 unter Stabsführung von SA-Obersturmführer Hohmann-Debau sorgte schon lange vor Beginn der Kundgebung für Unterhaltung der bereits vor 9 Uhr zahlreich versammelten Volksgenossen. Alte und neue Militärmärsche und Melodien bekannter Kampflieder der Bewegung erfüllten den Raum und ließen so die Herzen der Tausende höher schlagen. Kurz vor 10 Uhr betrat der Gauerschulungsleiter des Gauess Sach-

sen der NSDAP, Pg. Werner Studentkowsky, in Begleitung von Kreisleiter Schneider den Saal. Mit ihnen nahmen in der vordersten Reihe zahlreiche führende Männer der Partei, unter ihnen SA-Oberführer Frisch vom Stabe der SA-Gruppe Kurpfalz, Platz.

Nach dem Fahneneinmarsch begrüßte Ortsgruppenleiter Pg. Schmitt im Namen der Partei den Gauerschulungsleiter Oberregierungsrat Studentkowsky mit herzlichen Worten. Dann ergriß — freudig begrüßt — Pg. Studentkowsky selbst das Wort.

Pg. Studentkowsky spricht

In seiner über einstündigen, oft von stürmischen Beifall unterbrochenen Ansprache, zog Gauamtsleiter Studentkowsky eine klare Trennungslinie zwischen dem Weltjudentum und den arischen Völkern. Mit nicht zu überbietender Deutlichkeit zeigte er die alten und doch immer wieder neuen Methoden des jüdischen Weltfeindes auf und ließ nochmals den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen die Weltpest Judentum vor den Augen der aufmerksam lauschenden Zuhörer vorüberziehen.

Ausgehend von dem Mordanschlag an dem deutschen Gesundheitsminister Pg. vom Rath er-

klärte Pg. Studentkowsky in nicht mißzuverstehender Weise, daß das deutsche Volk diesen Mord als einen schändlichen Ausbruch gegen sich und seine eigene Existenz ansehe und daß es darauf die einzig mögliche Antwort erteilt habe.

Wenn wir uns trotzdem mit den Ereignissen der letzten Tage beschäftigen, so geschieht das deshalb, weil sie für uns in mancher Hinsicht eine Lehre bedeuten. Mit sarkastischen Worten beschäftigte sich Pg. Studentkowsky mit den sentimentalen Einwänden einzelner, die es anscheinend vergessen haben, daß die Juden niemals von einer ähnlichen Gefühlshysterie „befallen“ wurden, auch damals nicht, als das deutsche Volk im schlimmsten Dreck stand.

Jude bleibt Jude

Auf die blöden Einwände, daß „die Juden doch auch Menschen“ seien, gab Pg. Studentkowsky in herzerfrischender Weise die einzig mögliche Antwort. Immer wieder von freudigem Beifall unterbrochen, zeigte er in allgemein verständlichen Beispielen, daß der Jude seinen Rute entsprechend immer Jude bleiben muß. Mit drastischen Worten zeigte er die Charaktereigenschaften des jüdischen Volkes, das als eine „Promenadenmischung“ anzusehen ist, auf, und zeigte an Beispielen aus der Geschichte, daß es, seitdem der Jude durch diese Welt wandert, immer auch schon antijüdische Bewegungen gegeben hat.

Mit scharfen Worten geißelte er jene deutschfeindlichen Menschen, die bis zuletzt noch beim Judentum lauschten und warnte sie in nicht mißzuverstehender Weise, sich auch in Zukunft weiterhin schwerhörig zu stellen.

Dann fuhr Gauamtsleiter Studentkowsky fort: Die Juden Frankfurter und Grünsplan haben nicht von sich aus auf Deutsche geschossen. Aus ihren Taten sprach der ganze Haß des Weltjudentums gegen das nationalsozialistische Deutschland und damit gewinnt die Angelegenheit ein weltpolitisches Gesicht. Einwände einzelner gegen die gerechte Empörung des deutschen Volkes kommen bezeichnenderweise von der gleichen Seite, auf der wir in den Krisentagen des September die „Kofferpatrioten“ feststellen konnten.

all dessen, was Menschenanständig trägt, ad absurdum und zeigte an einem klaren Beispiel die Zersetzung der arischen Völker. Die Aschanten haben ebenso wenig wie die Juden einen Kölner Dom und ein Straßburger Münster, einen Zeppelin oder eine Autobahn gebaut.

Aus all dem erkennen wir die klare Verpflichtung, die Deutschen zu fanatischen Antifemiten zu ergreifen. Den Vertretern der politisierenden Geistlichkeit aber rief Gauamtsleiter Studentkowsky unter färlischem Beifall der Tausende zu: „Mit unserer Erkenntnis haben wir nationalsozialistisches Deutschland gerettet, und nicht ihr!“

Das Größte hat Adolf Hitler getan

Unter atemloser Stille ging Pg. Studentkowsky auf die großen und weltbewegenden Ereignisse des Jahres 1938 ein, die für uns niemals Grund zum Ausruhen sein werden. Das Größte, das geschaffen wurde, hat Adolf Hitler getan. Das hat noch kein Staatsmann der Weltgeschichte fertiggebracht, was ihm in wenigen Monaten gelungen ist. Wir dürfen aber auch nicht veressen, daß die anderen nicht um unserer schönen blauen Augen willen ruhig zusehen haben.

In diesem Zusammenhang kam Pg. Studentkowsky auf die Kameradschaft des gesamten deutschen Volkes zu sprechen, die am schönsten im Winterhilfswerk zum Ausdruck kommt. Gerade der deutsche Arbeiter ist es, der immer wieder am freudigsten und meisten gibt und der die Kameradschaft der Tat am klarsten verstanden hat. Im Winterhilfswerk des deutschen Volkes können wir einen kleinen Teil unserer Dankeschuld an den Führer abtragen. Immer und immer wieder von begeisterter Zustimmung unterbrochen, erklärte er den Sinn des deutschen Sozialismus. Jeder einzelne Deutsche muß ein Soldat dieser Idee sein. Nationalisten ohne Opfer sind bei uns nicht angefahren. Das Winterhilfswerk ist aber eine jener großen Formen, in dem wir Deutsche zu einer geschlossenen Gemeinschaft zusammengeschaltet werden.

Zum Schluß kam Gauamtsleiter Studentkowsky auf das blinde Vertrauen, das das deutsche Volk seinem Führer in guten und schweren Tagen entgegenbringt, zu sprechen. „In schwerer und harter Zeit sind wir zu Adolf Hitler gekommen. Wir haben damals gesagt: Hier sind wir, wir wollen keine blinden Erfolgsmänner sein. So war es damals, so soll es auch heute und in der Zukunft bleiben. Für eine große Sache wollen wir ruhig den Vorwurf der Sturheit einstecken, wir wollen bewußt nicht objektiv sein, sondern leidenschaftlich und vorbehaltlos deutsch.“ Mit den Worten „Der Führer hat uns gelehrt, daß wir Deutsche sind“, schloß Gauamtsleiter Studentkowsky seine begeistert aufgenommene Ansprache.

Minutenlanges Beifall folgte seinen Worten. Pg. Studentkowsky erhob sich mehrmals von seinem Platz, um den begeisterten Mannheimern für ihre stürmische Zustimmung zu danken. Ortsgruppenleiter Pg. Schmitt leistete den Dank der Tausende in schlichten und herzlichen Worten und sprach das Bekenntnis zum Führer und zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Mit den Liedern der Nation und dem Fahnenmarsch fand die erhebende Kundgebung ihren Abschluß.

Wir müssen immer wachsam sein

Damit aber kam Pg. Studentkowsky zu der politischen Situation des Augenblicks überhanpt. Wer etwa glauben sollte, so fuhr er fort, daß wir jetzt, wie Blücher nach 1811 sagte, „saturiert“ wären, dem sagen wir: Nein, niemals. Die Deutsche leben nicht in einem luftleeren Raum. Wir können es uns daher nicht leisten, jenen unser Schicksal anzuvertrauen, die uns schon einmal in den Abgrund stürzten.

Damals ist der Führer als einziger aufgestanden und hat dem Weltfeind Judentum den Kampf angefangen. Er hat damit all jenen Parteien das Todesurteil gesprochen, die von Juden gegründet und geführt wurden. Wenn heute das Weltjudentum im Begriffe ist, gegen das nationalsozialistische Deutschland einen „Kreuzzug“ zu predigen, dann sind uns diese Methoden nicht unbekannt. Angefangen von den Herren Demokraten der Vereinigten Staaten und den Oppositionsrednern Großbritanniens bis zu den Vertretern der Weltboltschewismus in Moskau ist ihnen der nationalsozialistische Staat auf völkisch-rassischer

Grundlage ein Dorn im Auge. Er allein ist ein uneinnehmbarer Block, der dem Weltboltschewismus den Weg zur Erreichung seines Zieles versperrt. Denn solange Deutschland nationalsozialistisch ist, wird der Bolschewismus niemals zum Ziel kommen.

Wir haben Deutschland gerettet!

Im weiteren Verlauf seiner Rede beschäftigte sich Gauamtsleiter Studentkowsky mit jenen Nachgruppen, die dem Nationalsozialismus den Sieg nicht gönnen und seinen Untergang herausbeschwören wollen. Er ging dabei auch mit jenen ins Gericht, die immer wieder und mit klar erkannter Absicht von „Rassenwahn“ und „Reueidenschaft“ sprechen. Es sind die gleichen Kreise, die einst die Erfolge eines Kopernikus nicht wahr haben wollten, weil sie darin eine Bedrohung ihres Glaubenssystems und ihres Weltbildes überhaupt erblickten. Dabei führte Pg. Studentkowsky auch die These von der Gleichheit

Gutes Licht erhöht die Sicherheit!

Auf jeden Treppenabfah gehört eine Opalglosteuchte mit einer 40- oder 60-Watt-OSRAM-Lampe. Halbdunkel im Treppenhaus ist eine Quelle der Gefahr. Elektrisches Licht, erzeugt durch die neuzeitlichen OSRAM-Lampen, ist billig. Verlangen Sie im Elektrolicht-Fachgeschäft immer die innenmattierten



OSRAM-D-LAMPEN

Für Herz und Zunge

Jeder kennt die weisen Sprüche von des Koches heil'rer Kunst, jeder, der im Kreis der Küche täglich weilt in Duft und Dunst.

Diese alte weise Lehre, deren Szenen nie verbleibt, halten wir in Acht und Ehre als das klügliche Kochrezept!

Was in vielen Töpfen schichtet und dem Stämper nicht gedeiht, macht, in einem Topf gerichtet, ganze Kunst zur Köstlichkeit!

Nicht allein die Junge kostet ja mit Andacht das Gericht, wenn's uns in der Seele froset, schmeckt das beste Essen nicht!

Zirkus Barley kommt!

Noch einmal sind in diesem Jahre den Mannheimern Zirkusfreuden beschieden. Diesmal ist es der Zirkus Barley, der am nächsten Freitag auf dem Weisplatz seine Leiste aufschlagen wird.

Heute, Samstag, um 9 Uhr, findet im Nationaltheater die Uraufführung des Schauspiel „Die Mutter“ von Walter Hasenclever statt.

Die „Mardineweitwele“ gingen um

Unsere Jüngsten konnten sich mal wieder so richtig austoben

Ja — die Jugend vergaß bestimmt nicht den Termin und schwärmte am Freitagabend aus, nachdem sich die Dunkelheit über die Stadt gesenkt hatte.

Die Hauptfrage bei der ganzen Mardineweitwele war aber, daß man aus voller Kehle brüllte und daß man einen Stock oder noch besser, einen Kochlöffel schwang.

brülls und wenn das nicht mehr half, dann griff man eben die Flucht, um an einer anderen Strahlende erneute Kitzeln zu beginnen.

Teilweise artete das laute Treiben in den Straßen allerdings zu einem richtigen Unfug aus, besonders in den verkehrsbelebten Straßen, wo die Jugend nicht die geringste Rücksicht auf den Verkehr nahm.

Ludwigshafen baut ein Hotel

Ein langgehegter Plan wird Wirklichkeit / Der Bau finanziell restlos gesichert

Was bisher nur frommer Wunsch war und immer wieder versucht wurde, wird nunmehr Wirklichkeit: Unsere Schwesterstadt Ludwigshafen baut ein Hotel!

Am 10. November wurde von 54 Firmen des Ludwigshafener Handels, der Industrie und des Handwerks die „Rheinhof-Hotellaktiengesellschaft“ Ludwigshafen mit einem Aktienkapital von 500.000 RM gegründet.

Die Entscheidung über den Plan für das Hotel wird in den nächsten Wochen getroffen.

Die Entscheidung über den Plan für das Hotel wird in den nächsten Wochen getroffen.

Dem Wunsche der Gründungsversammlung entsprechend übernahm Oberbürgermeister Dr. Stolleis den Vorsitz.

Besonders zu begrüßen ist es, daß dieser Hotelneubau durch die Beteiligung der Geschäftswelt auf einer breiten Basis als Gemeinschaftsleistung gesichert wurde.



Allerlei exotische Menschen werden am Samstagmittag in unseren Straßen zu sehen sein, wenn Mitglieder von Doorlay's Tropen-Expreß nach Mannheim kommen.

Eine Revue auf offener Straße

Doorlay's Tropen-Expreß kommt nach Mannheim / Vorstellung fürs WHW

Die Mitglieder von Doorlay's Tropen-Expreß — die bis zum kommenden Dienstag noch im 108 Felsenabendhaus in Ludwigshafen gastieren, haben es sich nicht nehmen lassen, wie schon öfters, sich auch bei uns in den Dienst des Winterhilfswerks zu stellen.

Die Revue wird am Samstagmittag um 14 Uhr auf dem Hauptplatz in Ludwigshafen mit ihrem „Reichstagspiel“ zu Gunsten des Winterhilfswerks beginnen.

wobei die Sammelbüchsen für das Winterhilfswerk kreisen werden. Es ist selbstverständlich, daß die Mannheimer sich diese Darbietungen nicht entgehen lassen werden.

Mitglieder von Doorlay's Tropen-Expreß besuchten überdies am Freitagmittag das „Hakenkreuzbanner“, wobei sie sich durch den Betrieb führen ließen, den sie mit großem Eifer besichtigten.

Anordnungen der NSDAP

Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung Wir bitten dringend, die Versicherungen „Rumpf des Gefahr“ bis Oktober 1938 einschließlich umgehend abzurechnen.

NS-Frauenkraft

- Kedarsau-Rod, 15. 11. 20 Uhr, Pflichtheimabend für sämtliche Frauenkrafts- und Frauenwerkstätten der (Hilfs-)Arbeitsgemeinschaft im „Lamm“.
- Kedarsau-Rod, 14. 11. 14 Uhr, Rhythmisches bei Frau Wollf. — 20 Uhr Singstunde im „Lamm“, Gumboldt. Der Heimabend fällt diese Woche aus, nächster Heimabend am 14. 11.

NS

Bannerträger, die Kameraden, die am 15. 11. das Konzert des Gewandhausorchester besuchen wollen, treten am 15. 11., 20 Uhr, vor der „Harmonie“ in Uniform an.

NSM

- NSM-Nachschulungswert Borgeschichte, 14. 11., 20.30 Uhr, in der Fortbildungsschule, gegenüber dem Stadt, Hallenbad.
- NSM-Gruppenleiterinnen, 16. 11., 19 Uhr, wichtige Besprechung auf dem Unterweg.
- NSM-Gruppenleiterinnen, 12./13. 11., findet für sämtliche NSM-Gruppenleiterinnen des Unterweges eine Sportwochenendschulung in der Mannheimer Augenherberge statt.

Die Deutsche Arbeitsfront

- Kreisleitung Mannheim, Rheinstr. 3
- Abt. Volkshilfswert
- Werk: Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskreise
- Hotel für Anfänger, Beginn Montag, 14. Nov., 20 Uhr, Volkshilfsschule A, Adenarbühl.

Ordnungswaltung Deutsches Erd Am Montag, 14. Nov., 20 Uhr, findet im Lokal „Friedrichshof“, 8 2, 1, eine Sitzung sämtlicher Betriebskomitees, deren Mitarbeiter sowie der Streikschlichter und Mediatoren statt.

Kraft durch Freude

Kund-um-Italien-Reise Mit der 10638 vom 18.-30. 11. nach dem Eiden, Teilnehmerpreis 150 RM einseil. Bahn- und Seilfahrt, Unterwegesverpflegung, volle Verpflegung und Unterkunft am Bord, Sonderveranstaltungen, Ausflüge und Besichtigungen, sowie Taschengeld in Ital. Währung.

Sammler-Gemeinschaft Nächster Tagabend am Montag, 14. November, 20 Uhr, im Haus der Deutschen Arbeit, P. 4, 4/5.

Abteilung Kulturgemeinde 2. Sommermusikabend der Mannheimer Kulturgemeinde am Dienstag, 15. Nov., 20.15 Uhr, in der „Harmonie“, P. 2, 6. 03 spielt das Gewandhaus-Quartett, Beethoven — Karten zu 2,50, 2.—, 1,50 und — 50 RM, sind bei den NSD-Verkaufsstellen Plankenhof, P. 6, Langstraße 39, Köstliche Buchhandlung, Sigarenhof, Zatterhof, Wollschäfer, Hede, Pfeiffer und Kreschmann erhältlich.

Sportamt Mannheim Volkssport. Am dem letzten Montag von 20 bis 21.30 Uhr stattfindenden Kurs im Volkssport in der Rieleschule können noch Kursteilnehmer und Wädel teilnehmen.

Überkinger Adelheid-Quelle Oft bewährt, viel verwendet! Produkts herstellt von der Wasserleitung AG Bad Dürkheim

Herbstwaldlauf der H am Sonntag, 13. November Zum Abschluß der diesjährigen sportlichen Arbeit des Sommers veranstaltet die H-Sturmabteilung im ganzen Reich die Herbstwaldläufe.

MARCHIVUM



Kartoffelausgabe in Mannheim

Für die Bedürftigen der Ortsgruppe Waldhof erfolgt die Kartoffelausgabe am Samstag, 12. November, an der Ausladestelle Bahnhof Mannheim-Waldhof...

Ehrung für treue Arbeit

Der badische Finanz- und Wirtschaftsdirektor hat die nachstehend aufgeführten Gesellschaftermitglieder für 40jährige ununterbrochene Tätigkeit mit dem Ehren Diplom für treue Arbeit ausgezeichnet...



Für den, der „etwas mehr“ verlangt

Söhnlein Rheingold LADENPREIS RM 4.50

Hannes Gamber, Elevatormeister, Fa. Grün & Hilfinger KG; Jakob Weber, Hallenarbeiter, Firma Mannheimer Lagerhaus-Gesellschaft...

Pilzwanderungen zum Wochenende. Am kommenden Sonntag sind wieder zwei Pilzwanderungen unter der Führung von Dr. Biederich, Heidelberg, im Neckartal...

Wir stellen vor: Die Dorfschänke

Die Alt-Mannheimer Gaststätte „Zum Engel“ nach ihrer glücklichen Wandlung

Eine Alt-Mannheimer Gaststätte hat sich in den letzten Wochen einer „Rauierung“ unterzogen. Die in O 4 am Gockelsmarkt befindliche Gaststätte „Zum Engel“ ist zur „Dorfschänke“ geworden...

wie Tische und Stühle, die genau so wie die Vorhänge und die Kleidung der Bedienung auseinander abgestimmt wurden.

Nicht übersehen werden dürfen die handgeschneiderten Holzleuchter, die den günstigen Gesamteindruck abrunden.

Die Verlegung des Büfettis hat eine Veränderung der Raumverhältnisse gegeben, wobei die Küche in den ersten Stock verlegt und mit dem Büfett durch einen Aufzug verbunden werden musste...

Die Polizei meldet

Die täglichen Verkehrsunfälle

Im Laufe des Donnerstags ereigneten sich vier Verkehrsunfälle, wodurch vier Personen verletzt, fünf Kraftfahrzeuge und ein Fahrrad beschädigt wurden.

Verkehrüberwachung. Wegen verschiedener Übertretungen der Straßenverkehrsordnung wurden 16 Personen gebührensichtig verwahrt...

Silberne Hochzeit. Der Kreisstellenleiter beim Amt für Beamte, Oberbauinspektor Heinrich Holz, wohnhaft Mannheim, Gockelsstraße 1, feiert am Samstag, 12. November, mit seiner Ehefrau Irma, geb. Kaiser das Fest der Silbernen Hochzeit...

Vom Volkshilfswerk. Am Sonntag, den 13. November, fährt das Volkshilfswerk

wiedermum eine seiner beliebten Pilzwanderungen durch. Unter Führung des ausgezeichneten Pilzkenneren Hg. Hering werden die für uns so wertvollen Genussmittel des Waldes gesucht, erklärt und unterschieden...

Das waren doppelte Jagdfreuden. Der Mannheimer Jägerstammtisch „Royal“ hielt seine diesjährige Hubertusjagd auf der von einem seiner Mitglieder gepachteten Gemeindegasse in Käfelerhausen ab...

Dafen für den 12. November 1938

- 1807 Der Forschungsreisende, Schriftsteller und Verleger Martin Gurlmann in Zürich geboren.
1914 Eintritt der Türkei in den Weltkrieg auf Seiten der Mittelmächte.
1933 96 v. H. Ja-Stimmen für den Austritt Deutschlands aus der Genfer Liga.

Was ist heute los?

Samstag, 12. November:

Nationaltheater: „Die Wölfe“, Aufführung, Schauspiel von Stanek, Anfang 20 Uhr, Ende 22.30 Uhr.
Königsplatz: 20.30 Uhr: Jubiläumskonzert der „Liederhalle“.

Ständige Darbietungen:

Schachmuseum: 11-16 Uhr, Eintritt frei.
Schachmuseum: ab 11 Uhr geöffnet; ebenso werden die Museumsküche an Sa- und Be- und Mittwochs, 16. November, geöffnet.

Rundfunk-Programm

Samstag, 12. November:

Reichsfunk: 6.00 Morgenlied, Gynonall; 6.30 Frühkonzert; 7.00 Nachrichten; 8.00 Gynonall; 8.30 Morgenmusik; 9.20 Für dich heute; 10.00 Märsch auf Kiemo; 11.30 Volksmusik und Bauernfeste; 12.00 Mittagskonzert; 13.00 Zeitungsbesprechung; 13.15 Mittagskonzert; 14.00 Bunte Volksmusik; 15.00 Tempel Tempel; 16.00 Wer kam mit uns von K 918 34; 18.00 Landbericht der Woche; 19.00 Die verlebte Welt; 19.30 Ländermusik aus aller Welt; 20.00 Nachrichten; 20.10 Ein Nacht...

DARMTRÄGHEIT? Neda-Früchtewüffel! RM -25 u. RM -45

Landesfunk: 22.00 Zeitungsbesprechung, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Unterhaltungss- und Tanzmusik; 24.00 bis 2.00 Nachtkonzert.
Deutschlandfunk: 6.00 Gedenkspiel, Notruf, Wetter; 6.30 Eine kleine Melodie; 6.30 Frühkonzert; 7.00 Nachrichten; 10.00 Märsch auf Kiemo; 10.30 Frühkonzert; 11.30 Märsch; 12.00 Bunte Melodien; 12.00 Musik zum Mittag; 13.00 Bunte Melodien; 13.15 Mittagskonzert; 14.00 Märsch von zwei bis drei; 15.00 Wetter, Markt- und Börsenbericht; 15.15 Bunte Melodien; 16.00 Landbericht; 16.00 Programmhinweise; 18.00 Sport der Woche; 18.15 „Audie nova“; 19.15 Bunte Melodien; 20.00 Fernspruch, Kurznachrichten, Wetter; 20.10 Gedenkspruch; 22.00 Tages-, Wetter- und Sportnachrichten; anschließend: Deutschlandfunk; 22.30 Eine kleine Nachtmusik; 23.00-24.00 „Und morgen ist Sonntag!“

Mannheims neueste Gaststätte Die Dorfschänke O 4, 10 Original, sehr gemütlich gestaltet, hat eröffnet und erwartet Sie Erhard Vogt und Frau Naturreine Weine Gute Küche Habereckl-Bier

Im Ausschank das feine Habereckl-Bier Am Umbau dieses Lokals haben sich nachstehende Firmen beteiligt: Entwurf und Bauleitung: Architekturbüro Emil Reichert Inhaber: Architekt Erwin Geyer Elisabethstraße 4 Fernruf 40177

Advertisement for various construction and service companies: Adolf Rau (Büfett-Anlagen), Georg Boxheimer (Gips- und Stukkateurgeschäft), Gg. Schmitt (Ausführung des Parkett-Fußbodens), Fritz Heppel (Elektro-Arbeiten), August Renschler (Ausführung von Wand- u. Bodenplattenbeläge), Adam Foshag (Ausführung der Schlosserarbeiten), Heinr. Fischer (Ausführung der Glaserarbeiten), Herm. & Hans Ruckendroff (Kunst- und Bauglaserei - Belagglashauser), and Ladenbau JOS. ZIEGLER (Windmühlstr. 12 / Ruf 423 71).

Die deutsche Jugend und der Film

Zu den bevorstehenden „Reichsfilmtagen der Hitler-Jugend“ / Von Curt Belling



Statue am Mannheimer Bismarckdenkmal
Aufn.: W. M. Schatz

Walther Stanietz

zur Uraufführung „Die Mutter“

Das Riesengebirge — meine Heimat — ein Granitwall, der mit steilen Schroffen und Schründen jäh abfällt, in dessen unteren Regionen tiefdunkle, meißens von Nebeln durchbrante Wälder stehen — kleine, weitverlorene Dörfer in sie hineingekuschelt, kleine, geduckte Häuser, an deren Fenstern die Berggäbe vorbeipoltern — stille, wortfarge Menschen, die der Erde gäh und unverdrossen das Brot abringen — das ist die eigentliche Heimat der Mutter.

Einer jungen Frau, einer Mutter ist das Weib zugeordnet, die ihr Leben dahingegeben hat, die ahnt, daß sie sterben würde und die doch den selbstverständlichen Weg des großen, des wahrhaft königlichen Weibes gegangen ist. Deren inneres und äußeres Gesicht in dieser Zeit der höchsten Freude, der brennendsten Sehnsucht, der tiefsten Qual und des größten Leidens gewachsen ist uns — Unenbliche. An deren letztem Bette ich begriffen hatte, daß die Menschen im Tode und im Leben meistens zersplittert und verflorte Gesichter haben und tragen, die erst die letzte Erfüllung glättet und in die Harmonie bringt, die wir erschauen. Dem Leben dieses Weibes, wie dem Leben dieses Kindes, liegt eines zugrunde: die Liebe. Die Liebe, von der wir wissen, daß sie das Höchste und Größte ist, die Liebe, die die Pforten des Himmels aufschließt und die Tiefen, die Hölle ohnmächtig macht. „Wir sind zusehen sehr im Dunkel“, sagt das Weib, die Mutter, einmal „aber wir müssen den Weg daraus finden“. Dem Dunkel steht das Licht gegenüber, das Licht ist in diesem Werke das hohe, das himmlische Licht, das die Erde überwindet und nach den Sternen geht. Der Weg dieser Mutter ist der Weg des Menschen schlechthin, der Weg eines erfüllten Lebens. Die Stufen auf diesem Weg sind hart und qualvoll, sie sind überschattet von Einsamkeit und quälvoll, sie sind überschattet von Sehnsucht, von Kraft, Mut und Entschlossenheit, wo es den letzten Einsatz gilt. Es ist der Weg des kämpferischen Menschen unserer Zeit, der, entschlossen und groß, das Licht seiner einsam brennenden Laterne durch die Dunkelheiten seiner Welt trägt — aus Liebe. Die wesentlichen Menschen des Werkes sind nicht hart — sie entwickeln sich, wie sich jeder Mensch entwickelt, auf seinem Wege durch das Leben. In meiner Heimat, in den Riesengebirgen, hat die „Mutter“ Form und Gestalt gewonnen. Aber sie kann überall leben, wo königliche Weiber leben in der Welt.

Wurde bereits in den Jahren vor 1933 die Bedeutung des Films als Mittel zur Unterstützung der Jugendbildung erkannt, wenn auch die damals beschrittenen Wege wegen ihrer Unzulänglichkeit zu keinem Erfolg führen konnten, so hat der nationalsozialistische Staat sich in steigender Form in das Erziehungsprogramm einzuschalten. Bereits im vorigen Jahre fand in Hamburg eine Filmtagung der Hitler-Jugend statt, die propagandistisch und organisatorisch äußerst erfolgreich war. Führende Vertreter der Filmkunst und Filmwirtschaft, der Partei, des Staates und vor allem der Hitler-Jugend selbst, nahmen bei dieser Gelegenheit das Wort, um den Film-Sachbearbeitern ein umfassendes Bild vom Filmwesen im neuen Deutschland zu vermitteln und die Grundzüge der Jugendfilm-Arbeit aufzuzeigen.

Auch in diesem Jahre finden, und zwar in Wien, in der Zeit vom 22. bis 27. November 1938, die 2. Reichsfilmtage der HJ statt, die den Zweck haben, der Filmarbeit der HJ für das kommende Jahr weitere Ausrichtung zu geben. Die Wiener Reichsfilmtage der HJ werden von der Reichsjugendführung, Presse- und Propagandaamt, in Zusammenarbeit mit der Amtseitung Film der Reichsjugendführung der NSDAP und der Reichsfilmkammer durchgeführt. Neben den Filmsachbearbeitern der HJ werden sich namhafte Vertreter des deutschen Filmgeschäftes und die Leiter der Gau-Filmstellen der NSDAP zu gemeinsamen Besprechungen vereinen, zu deren Aufgabekreis es gehört, den Film an die deutsche Jugend und damit die Jugend zum Film zu führen.

Früher und heute

Schon frühzeitig wurde erkannt, welche unmittelbaren Einwirkungen der Film auf das

mentale Gemüt und insbesondere auf die Vorstellungswelt der Jugendlichen auszuüben vermag. Hierin haben schon die Filmgenossen der früheren Zeit eine erwünschte Angriffsfläche, von der aus sie gegen den „Atten-“ vorüberziehenden Einfluß des Kinos vorgehen konnten. Vor allem in den ersten Jahren nach dem Weltkriege wurden viele Angriffe gegen den Film damit begründet, daß Kino träge die Schuld, wenn diese jungen Menschen, selbst aus bestem Hause, zu Verbrechern geworden wären. Ob und in welchem Maße diese Anklage berechtigt ist, — zumal eine ganze Reihe jener Kriminalreihen der damaligen Zeit sich dazu verhielten, das Verbrechertum zu verherrlichen — soll in diesem Zusammenhang nicht näher erörtert werden. Die Odderentwicklung der Filmkunst ließ schließlich die Stimmen der Warner verstummen. Heute wacht eine sorgsam wägende Zensur darüber, daß den jungen Menschen nur solche Filme vorgeführt werden, die in jeder Hinsicht — künstlerisch, moralisch, ethisch — einwandfrei sind. Dazu kommt, daß heute auch ein inhaltlich schlechter Film unserer Jugend viel weniger Schaden zufügen könnte, weil diese Jugend durch die Erziehungsarbeit, vornehmlich auch in der HJ, stärker als jemals zuvor auf das positiv Besondere ausgerichtet ist.

Es besteht also kein Grund mehr, die Jugend vom Film zurückzuhalten. Im Gegenteil sollen die erkannten Einwirkungsmöglichkeiten des Films für die Belehrung, Erziehung und staatspolitische Unterweisung nutzbar gemacht werden, gerade weil oftmals erst durch die optischen Verführungsmöglichkeiten des Bildes die geistige Grundlage gegeben ist, die für das Verständnis einer Sache notwendig erscheint. War in der Vorkriegszeit lediglich der stumme Film für unterrichtliche Zwecke verwandt worden, so

daß die Schullagen nur sehr selten oder gar nicht in einem Lichtspieltheater oder in der Schulaula größere Filme erzieherischer Art zu sehen bekam, so arbeiten heute drei große Organisationen daran, die deutsche Jugend durch staatspolitisch und weltanschaulich erziehende, künstlerisch und ethisch wertvolle und schließlich rein unterrichtliche Filme zu erlassen.

Jugendfilmstunden

Am Rahmen sogenannter „Jugendfilmstunden“ werden den Jungen und Mädchen durch den Einsatz der Amtseitung Film der NSDAP und der Reichsjugendführung die wertvollsten Filme als Gemeinschaftsergebnis vorgeführt. Diese staatspolitische Filmarbeit außerhalb der Schullerziehung wird ergänzt durch die nationalsozialistische Schulfilmarbeit der Parteistellen, durch die gemäß einem Abkommen zwischen Reichspropagandaamt, Reichserziehungsamt und Reichsjugendführung die gesamte deutsche Schullagen als staatspolitische Unterrichts- und Kulturfilmstunden in Schulfeststunden in hierfür ausgewählte Lichtspieltheater gezeigt werden. Die nicht politische Erziehungsarbeit an der Jugend schließlich liegt innerhalb des Lehrplanes der Schulen und ist der Reichsstelle für den Unterrichtsaufsicht übertragen worden. Wurde der Film also früher von der Lehrerschaft mehr oder weniger als jugendverderbend abgelehnt, so ist er im Laufe der Entwicklung zu einem anerkannt wertvollen Unterrichtsfaktor geworden.

Der Nationalsozialistische Partei und dem nationalsozialistischen Staat blieb es vorbehalten, den Film in härtestem Maße für die Schulung der deutschen Jugend einzusetzen. Der Lehrer, zu dessen Aufgabe es gehört, das im Filmbild Gezeigte unterrichtlich auszuwerten, weiß heute am besten jene Wirkungen zu würdigen, die das Filmerlebnis gerade auf unsere jüngsten Volksgenossen ausüben kann. In dieser nachfolgenden unterrichtlichen Auswertung zeigt sich bereits der starke Einbruch, denn der Jugendliche wird im allgemeinen den im Film behandelten Themen weitaus verständlicher und aufgeschlossener gegenüberstehen und auch darüber hinaus den behandelten Gegenstand aus der filmisch vermittelten eigenen Anschauung heraus eingehender und lebendiger zu schätern vermögen. Ist für die breite Masse der Kinobesucher heute der Film ein Mittel zur „Ablenkung“, so wird er im Einsatz vor Jugendlichen zur „Einkerbung“ auf einen bestimmten Gedankengang, der dem Schullehrer durch den Film in leichter und flüssiger Form verständlich gemacht wird.

Gemeinschaftliches Filmerlebnis

Die Tatsache, daß häufig genug erst die optischen Einwirkungen des Filmbildes eine Grundlage für das Verständnis eines Dinges oder einer Darstellungsbildung geben, hat dazu geführt, über die reine unterrichtliche Auswertung hinaus den Film zum Träger der politischen Ausrichtung der Schullagen zu machen. Die besten staatspolitischen Filme werden der deutschen Schullagen zum gemeinschaftlichen Filmerlebnis gemacht, auf das der Lehrer in der politischen und geschichtlichen Unterrichtung immer wieder zurückgreifen kann.

Zum wesentlichen Bestandteil in der neuzeitlichen Jugendfilmarbeit wurden jedoch die in allen Städten des Reiches veranstalteten Jugendfilmstunden der Hitler-Jugend. Diese Jugendfilmstunden mit den kulturell besten Filmen werden des Jahres, die in besonders würdigem Rahmen durchgeführt werden, erschließen den Hitlerjugenden und Mädchen erst im vollen Umfange den wertvollen Film und es wird eine natürliche Erziehung der nationalsozialistischen Jugend zum wirklich guten deutschen Film geleistet. Welche Früchte diese Arbeit bereits gezeitigt hat, ergibt sich schon daraus, daß der junge Mensch bereits heute in der Mehrzahl alle unmaßstäblichen, unechten und kitschigen Filme ablehnt. Die Bild-Welt-Romanistik der früheren Kindervorstellungen ist verschwunden. Die Jugend verlangt vom Film Lebendiges und Natürliches. Damit ist ein wesentlicher Schritt in der kulturellen Ausrichtung der deutschen Jugend getan.

Wenn die Reichsjugendführung sich schon fleißig verpflichtet hat, der jungen Generation bestes deutsches Kulturgut zu vermitteln, in welcher Form es auch sei, so fand sie in der politischen Durchsicht durch die Zusammenarbeit mit den Gau-Filmstellen der NSDAP eine wertvolle organisatorische Grundlage in filmkultureller Hinsicht. Der Einsatz, allen deutschen Jungen und Mädchen, Jungarbeiterinnen und Jungarbeiterinnen, Schüler und Schülerinnen das Kulturgut Film nahe zu bringen, soll durch die 2. Reichsfilmtage der HJ in Wien neuem Auftrieb erhalten. Kultur ist Sache des ganzen Volkes; daher gehört die kulturelle Ausrichtung, vor allem der Jugend, zu den wichtigsten Aufgaben der nationalsozialistischen Filmarbeit.

Sprache und Gemeinschaft

Von Gerhard Uhde

Es gibt kaum ein treffenderes Beispiel für die Erziehung des einzelnen zur Gemeinschaft als die Selbsterziehung in und an der Sprache. Wenn einer den wahren Willen zur Gemeinschaft hat, dann erfüllt er ihn am reinsten auf diesem schwersten Wege, der ihn verpflichtet, jeden Schritt, den er machen will, vorher zu prüfen. Denn die Fußstapfen, in die er auf anderen Wegen der Bequemlichkeit halber oder aus Unachtsamkeit hineintappt, sind hier die Fußstapfen, in denen er hängen bleibt, und niemals kommt er so zum Ziele. Die Fußstapfen aber sind die abgebrauchten und verlogenen Wortbilder, in denen die Unwahrhaftigkeit ganzer Geschlechter eingegangen ist. Der einzelne muß mit ihr den Kampf aufnehmen, und jede Vereinerung eines Wortes zu seinem wahren Sinn ist ein Sieg und die Süße einer Sünde.

Das launere Wesen unserer Sprache ist ein reines Vorbild der Gemeinschaft, das von jedem, dem „Gebildeten“ wie dem „Ungebildeten“, dem Schlichten wie dem Hochbeschwingten, dem Ernsten wie dem Heiteren erreicht werden kann, wenn er sich einmal aus den Gefahren des „gemeinschaftlichen Umgangs“ zu befreien versucht hat und sich bis zu schmerzlichen Prüfungen aufgelegt, ob das Wort, das er gebrauchen will, wahrhaft seine Empfindung ausdrückt

und nicht bloß eine dem Umgang entlehnte Lautform ist.

Was er bei diesem Bemühen beobachten kann, ist noch besonderer Erwähnung wert. Die Gemeinschaft ist nur dadurch zu erreichen, daß der einzelne aus freiem sittlichen Triebe den Weg zur Selbsterziehung beschreitet. Sie ist ein verschwiegenes Ideal, an dem er so weit Anteil hat, als er es verwirklicht.

Ueber das ganze Volk wölbt sich der klingende Dom der Sprache. Sie gehört dem einzelnen, indem sie der Ausdruck einer Gesamtheit ist, und wir gehören der Gesamtheit, indem wir uns jeder für sich bemühen. Sie bleibt ein Leben, und die Fähigkeit zu sprechen ist die Bezeichnung mit der Pflicht zur Selbsterziehung in dem Worte. Wir werden erst frei in der Bindung an diese Forderung. Denn mit dem Unbefahren und Lieberronnenen brücken wir unser Wesen nicht aus. Diese Sprache ist das Bild des Anechtlichen, der nichts von der Freiheit weiß.

Wer aber zur Pflicht erwacht ist, den erfüllt die Begeisterung, daß es nichts Höheres als die Gemeinschaft gibt. Sie macht in Wahrheit frei, und indem wir diese Freiheit erleben, erkennen wir, daß jeder die gleiche Sprache spricht und jetzt erst seine Jähheit auszudrücken beginnt.

Ausstellung Elk Eber im Heimatmuseum Ludwigshafen

Prof. Elk Eber, der Träger des Westmarkpreises 1938, ist als Kriegsmaler in den Krieg gezogen und wie für viele andere ist der Krieg ihm das entscheidende Erlebnis seines Lebens geworden. 1892 ist der Künstler in Saarbrücken bei Neustadt geboren, in München fand er seine Ausbildung, und hier wandte er sich zuerst der Landschaft zu, einem Zweig künstlerischen Schaffens, dem er bis heute treu geblieben ist. Wenn man seine Landschaften aus neuerer Zeit, die in der Ausstellung im Ludwigshafener Heimatmuseum vertreten sind, sieht, so bewundert man fast, daß sie in der feinen Einföhrung in die Natur und in die charakteristischen Züge der Landschaft, wie sie sich nur dem geübten und geschulten Malersauge eröffnen, so wenig bekannt sind. Es leben in der Ausstellung selber die großen Ölbilder, wie sie Prof. Eber, der bekanntlich selbst seit langem Angehöriger der HJ und Träger des Blutordens ist, aus dem eigenen Erleben geschaffen hat. Aber sonst runden die aussagehellsten Bilder die Vorstellung vom künstlerischen Wert Ebers in jeder Weise ab. Für einen Künstler, der in solcher Tiefe das Erlebnis des Krieges gestaltet, ist es begreiflich, daß die Figurenbilder, die Eber diesem Erlebnis schenkt, den größten Raum einnehmen. Knapp und kraff, niemals aufdringlich ist

Ebers Darstellung seine oft symbolhafte Kunst ist das große Erlebnis würdig. Sie ist nicht Realismus im engeren Sinne, aber sie gibt die Wirklichkeit in ihrer ganzen feilschen Wirkuna, damit aber auch in ethischer Läuterung wieder. Eber weicht den Zurechtweisen des Krieges nicht aus, aber sie sind ihm nicht Selbstzweck, sondern Symbol des um so größeren Heilentums. Hier wäre das Selbstbild „Sturmangriff“ oder das in einer einzigen männlichen Figur symbolhaft gestaltende „Zusammenbruch“ oder die Bilder der deutschen Jugend, wie wir sie heute erleben, hervorzuheben, die alle aus dem Erleben des Krieges entstanden sind, das dem Künstler als Verpflichtung auch im Schaffen nach den Jahren des blutigen Ringens lebendig blieb.

Den Selbstbildern reihen sich die Zeichnungen, Skizzen und Lithographien an. Oft ist da in knappen Strichen, in wenigen charakteristischen Zügen der Gestalt oder des Gesichtes ein Erlebnis zusammengerafft, das trotz der geringen Mittel doch in packender Ausdruckskraft zu uns spricht. Besonders nahe liegen uns auch derartige Bilder von den Ereignissen des 9. November 1923, die Elk Eber aus der Erinnerung nachgezeichnete. Das Gesamtbild des Künstlers aber bliebe unvollständig, wenn nicht auch einige seiner Porträts,

einige Physiognomiestudien und Sportbilder gezeigt würden. So vereint sich in Ebers Kunst die schöpferische Kraft des Sohnes der Westmark mit dem persönlichen, vielleicht von seinem zweiten Künstler so unmittelbar erlebten Erlebnis des Krieges und der deutschen Wiedererhebung mit dem soliden Können, wie es ihm die Meister der Münchener Akademie allein vermitteln konnten. Als kraftvolle einmalige Persönlichkeit, aber gerade deshalb auch als echter Sohn der Westmark steht er vor uns. Dr. Carl J. Brinkmann.

Generalmusikdirektor Dr. Robbe gestorben. Wie die DPA meldet, ist der Leiter des Altenburger Landestheaters, Generalmusikdirektor und Generalintendant Dr. Ernst Robbe, am Dienstagmorgen einem Herzschlag erlegen. Er hätte im Dezember seinen 44. Geburtstag feiern können.

Erster Lehrstuhl für „Schönheit der Arbeit“. Die Staatliche Hochschule für angewandte Technik in Köthen (Anhalt) hat den ersten Lehrstuhl „Schönheit der Arbeit“ in Deutschland eingerichtet. Während des Wintersemesters 1938/39 werden 15 Vorlesungen über das gesamte Arbeitsgebiet dieses Amtes abgehalten. Die Technische Hochschule in Nachen plant in nächster Zeit eine ähnliche Vortragsreihe.

Die große Katharina

Copyright bei Drei-Masken-Verlag Berlin

Die Geschichte einer Karriere von

W. Hoffmann-Marnisch

42. Fortsetzung

„Rachen Sie nur, mein Vetter“, schrieb Gerdorf ärgerlich. Er sprach noch keiner Art mit äußerster Schnelligkeit und reizte die Zäbe aneinander, ohne Ausdruck, ohne Melodie, ohne Gebungen und Sentenzen. Raum vermochte der Kanzler dem Vortischwall zu folgen. „Mir ist das Raden vergangen. Ich muß mich zum Volz machen. Aber was soll ich tun. Ihre Majestät hat Ball mit verfahren Kostümen beschon. Sie will ihre schönen Beine zeigen. Was sollen Sie ...“

„... oder bleiben zu Hause“, gelang es Bestuschew zu Worte zu kommen. Er warf einen Blick auf die Uhr. Der Gesandte verband ihn. „Der Ball dauert noch an. Ihre Majestät ist unermüdlich. Ich bin hierher geeilt, um Ihnen das Neueste mitzutellen. Mir ist ein gehöriger Schreck in die Knochen gefahren. Die Veränderung Rußlands an Frankreich und Preußen schreitet unaufhaltsam fort. Unaufhaltsam. Erst war von einem Dreieck Preußen-Schweden-Rußland die Rede, jetzt soll ein Viereck bilden daraus werden.“

„Sie sagen mir nichts Neues, Baron.“

„Und wissen Sie, wer die treibende Kraft ist. Wer alle Fäden in der Hand hält ...“

„... die Fürstin von Serbit“, fiel Bestuschew ein. „Es hat sich da ein nettes Schlangennetz zusammengelunden: La Chéardie und Mardefeld, Brämmer und Schocq, die Fürstin von Serbit ... und im Hintergrunde der Thronfolger und seine Braut ...“

Kußhöfend sah Gerdorf in einen Sessel und wachte sich den Schweid mit den bunten Wändern seines Kostüms von der Stirn. „O Bestuschew“, rief er weinerlich, „wenn Sie diese Schimäre verabschieden könnten, die mich Tag und Nacht ängstigt! Wenn Sie meine Seele von diesem cauchemare befreien könnten. Es war ein unverzeihlicher Fehler, den Bestuschew anzuerkennen ...“

„Ich verbitte mir jede Kritik an unserer Politik.“ Hochaufgerichtet stand Bestuschew da, schauzte den Sachsen wie einen Schalkungen an. „Ich verbitte Ihnen, daß die Zeit der Preußenfreundschaft abgelaufen ist, daß sich Rußland jedem ferneren Annäheren der Preußischen Monarchie entgegenstemmen wird ...“

„Aber diese Heirat. Wenn Sie wirklich zustande kommt, wird kein Gott und kein Teufel und kein Bestuschew die Macht haben, die russisch-preussische Allianz zu verhindern.“ Der Gesandte frang auf, trat dicht an den Kanzler heran. Atemlos flüsterte er: „Die Ausfahrten meiner Prinzessin steigen mit dem Heber der Katalsterin, und dieses — ich hoffe, daß ich richtig unterrichtet bin — steigt von Tag zu Tag. Segnet die Dame aus Serbit das Heilige, so könnte meine Prinzessin Marianne von Sachsen und Polen den Thronfolger heiraten. Dann brechen die Intrigen der Mutter mit einem Schlage zusammen. Für diesen Fall wäre ich berechtigt, Rußland Rußland zuzusagen. Die Prinzessin würde es als Mitgift in die Ehe bringen ... Und mir wäre der Heiratsvertrag gewiß.“

„Der Heiratsvertrag wird sich auf Ihrem Kostüm besonders eindrucksvoll auszeichnen, Baron.“

„Spotten Sie nicht, Bestuschew. Glauben Sie, es macht mir ein Vergnügen, wie ein Chorwächter der italienischen Oper herumzulaufen. Wenn Sie wählten, wie ich friere.“

Der Kanzler läutete und rief nach Tokajer. Gerdorf servierte den Wein. Die Herren tranken. Der Sachse setzte seine Rede fort: „Wenn nun der neue Bündnisvertrag mit Österreich wirklich zustande käme ... ich glaube, meine Regierung würde den ausbedungenen Betrag sofort an Sie zahlen.“

Bestuschew drachte ein Papier zum Vorschein. „Der Vertrag ist ausgeleert“, sagte er mit trockenem Grinsen, seine vier Zähne zeigend. „Sie haben ihn bereits ausgeleert?“

„Und unterschrieben.“

Der Gesandte sprang auf und stellte sich neben den Kanzler. Erregt von dem Glück, sich dem Erfolg so nahe zu sehen, las er die einzelnen Paragraphen des Vertrages mit lauter Stimme vor. Als er bis zur Unterschrift gelangt war und den Namen Bestuschew und das russische Staatsiegel sah, fiel er dem Kanzler um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen. „Nach russischer Sitte. Nach russischer Sitte“, rief er, indem er zu seinem Pelz tief und den Taschen des Mantels ein ansehnliches Paket entnahm. Dabei sprach er ununterbrochen fort: „Bravo, bravo. Die Schnelligkeit Ihrer Exzellenz ist ohne Beispiel. Meine Bewunderung! Schreiben Sie denn zur Auszahlung der letzten Rate!“ Er ließ sich wieder in seinen Sessel fallen, schlug die Beine übereinander, die nackten, dünnen, behaarten. Dann leerte er den Inhalt des Paketes in seinen Schoß und machte sich daran, die Geldstücke in kleinen Säulen zu zwanzig Stück auf der Tischplatte aufzuhäufen. Schweigend warie Bestuschew das Ende der Prozedur ab.

Endlich war Gerdorf mit dem Aufsählen

des Geldes zu Ende. Noch einmal griff er nach dem Dokument, wonach Rußland und Oesterreich übereinkommen, ihr Bündnis zu erneuern und sich in einem Kriege gegen Preußen gegenseitig Waffenhilfe zu gewähren. Glückselig betrachtete er es. Dies die letzten Spuren von Sand, die noch daran haften, fort, legte es auf den Schreibtisch zurück, nahm seinen Pelz und ging, unaufhörlich schwäbend, mit großen Schritten auf die Tür zu.

Der Kanzler rief ihn noch einmal an: „Ich fürchte aber, Sie freuen sich zu früh, Baron. Erstens sind Sie falsch unterrichtet über den Gesundheitszustand der Prinzessin. Die Krise ist seit Tagen überhanden. Dann aber wird es Ihnen wichtig sein, zu wissen, wie sich Ihre Majestät über Sie geduhert hat. Die Prinzessin sagte vor einigen Tagen: „Dieser Gerdorf soll sich nicht zu früh freuen; ich bin darüber informiert, daß er lügt. Dieses Betragen verrät seinen schlechten Charakter.“ Darauf äußerte Ihre Majestät mit voller Stimme — die anwesenden Damen nannten es Brüllen —: „Wenn ich das Unglück haben sollte, dieses teure Kind zu verlieren, beim Teufel schwör ich, die lächerliche Prinzessin werde ich niemals akzeptieren!“

Reidesleibant sah Herr von Gerdorf auf dem Sessel neben der Tür zusammen.

„Ist das ein Zeichen der Verbitterung?“

Der Sachse winkte ab, erhob sich schwerfällig, verbeugte sich und verschwand.

Bestuschew sah ihm nach, grinste und sagte vergnügt: „Nein, der Heiratsvertrag ist ihm nicht beschwiden.“ Dann zog er den Schreibtisch des Schreibstisches auf und legte das Geld in die Tüte. Dabei warf er einen Blick auf die Tür, als erwarre er Besuch. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn in einem Augenblick, da er Geld einnahm, Mademoiselle Barillon erschienen wäre.

Wirklich öffnete sich die Tür. Aber es war der alte Geber, der hereintrat und meinte, daß ein Roman namens Goldbach den Kanzler zu sprechen verlange.

„Dah ihn herein, sofort“, sagte Bestuschew, und „Archie, los, alter Kade“, rief er fort, als der Gemeinderat eintrat.

Der Mann namens Goldbach verbeugte sich tief. Wiederholte sein verschämtes Gesicht von geordnetem Völkchen und einem langen Bart umrahmt war, steckte er in einem europäisch-österreichischen Kost aus grünem Tuch, wie ihn die

Beamten des Südbiendens zu tragen pflegten. An seinen Lippen und Fingern waren Spuren von Zinte sichtbar, und sein Kopf wies Flecke von Siegellack auf.

Der Mann namens Goldbach drachte aus der Tiefe seiner Tasche ein Papier zum Vorschein. Dabei sagte er — und seine raube, gaunige Stimme rechtferdigte die Bezeichnung, die ihr eben geworden war: „Ein lapidaler Fund, Herr Graf. Ein Brief des französischen Gesandten La Chéardie an seine Regierung, ein kleines



Deutsche Ostseelandschaft aus dem Terra-Kulturfilm „Wandernde Dünen“

Aufn.: Hart-Lexfilm — Scherl-M.

Vermögen wert.“ Und sein Krächzen zu einem Pfäffern widerwärtig, sagte er hinzu: „Der Brief enthält Beschimpfungen Ihrer Majestät ... persönliche Verunglimpfungen ...“

Ein Trommelweber von Hauischlaggen ging auf die Tischplatte nieder, so daß das Tintenfah ins Rollen geriet. Gerade noch vermochte Goldbach mit raschen Griffen eine Katastrophe zu verhindern. Bestuschew sprang auf, packte den Mann an den Knöcheln seines grünen Kostes, schüttelte ihn, als wollte er ihn erlösen

Schleimen Staatsinspiration und kege Verschwerbe ein.

Goldbach hob abwendend die Hände. „Aber der Kanzler winkte ab. „Sie brauchen sich nicht zu verbieten; daß Sie es nicht waren, der solche Putscharbeit verrichtete, weiß ich.“

„Und wen hat man in Verdacht, Herr Graf?“

„Ich — die Franzosen, der König von Preußen — die Oesterreicher, und die Kaiserin — mich.“

„Aber er entfernte sich der Mann namens Goldbach.“

Bestuschew rief seinen Kammerdiener. „Nagen Sie auf die Geheimen Staatsinspiration, werden Sie General Wschakow, und bringen Sie ihn hierher, nötigenfalls mit lauter Gewalt ...“

„Halt, sagen Sie ihm, es handle sich um seinen Freund La Chéardie, da wird er sich ganz von selber eilen.“

Eine Stunde später trat General Wwan Alexandrowitsch Wschakow ein.

Die beiden Freunde umarmten sich.

Der alte Geber drachte neuen Wein und neue Becher.

„Ich habe gute Nachrichten für dich, Wwan Alexandrowitsch“, begann Bestuschew. „Die Zinsfuß, die uns zu verlichthigen drohte, scheint sich zu verlaufen. In Bälde werden wir unsere Position zurückerobern haben.“ Und er wies dem Freunde die Deckel vor. Während Wschakow las, sprach der Kanzler weiter. „La Chéardie hat zu früh triumphiert, er hat Frau Popowin und ein Tugend ungeschwiedene Kämpfer und Weiber geopfert, das meine Schwägerin truten lassen. Nun ant, ich konnte es nicht hindern, daß Frankreich triumphierte. Ich mußte zuhören, daß die Grundstücke Peters, meines großen Herrn, verlassen und verraten wurden, daß Frankreich und Preußen über Oesterreich triumphierten. Jetzt aber werden wir La Chéardie vernichten. Und dann — wer weiß, vielleicht kann man die Herzstern Prinzessin dahinjagen. Noch ist sie nicht verheiratet ... noch hoffe ich, daß Prinzessin Marianne ...“

Beiden Gesichtes fuhr Wschakow auf. „Um Gottes Willen, Wwan Alexandrowitsch, wohin vertritt du dich! Man sagt sogar, du habest Geld genommen.“

„Das habe ich! Ich nehme Geld, aber nur für Dienste, die im Interesse Rußlands liegen. Ich kann mit Stolz sagen, daß ich unbestechlich bin. Mardefeld hat mir hunderttausend Rubel angeboten. Ich habe abgelehnt. Er hat sein Angebot an hunderttausend Rubel angetrauert. Ich habe wieder abgelehnt. Von Preußen werde ich Geld nehmen, wenn Rußlands Interesse mit dem Preußen zusammenfällt, nicht früher und nicht später — also nie! Ich werde den Franzosen und Preußen Widerstand leisten bis zum äußersten!“

„Denke an Wollsch, den Kanzler, den man enthaupiet hat ...“ fiel Wschakow ein.

(Fortsetzung folgt.)

Raabe und der Tappelbruder

Von Hans Runge

Wie gewöhnlich sah an einem Frühabend eines schönen Tages Wilhelm Raabe an seinem Stammtisch in Herbst Weinstuben in Braunschweig. Rechts von ihm sah sein jezt auch längst verstorbenen Freund und Stammtischgenosse, der Rentier Otto Tappeltmann. Gegenüber hatte sich der „König von Hannover“ niedergelassen. So wurde am Raabetsch ein Tuschreisender namens König, der aus der großen Stadt an der Leine stammte, genannt, der, wenn er geschäftlich in Braunschweig wollte, die Ehre genoss, am Raabetsch mit Platz zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Raabe jeztlichem Standesbündel abhold war. Jeder anständige Mensch war ihm zu Hause oder am Stammtisch willkommen.

Es waren sonst weiter keine Gäste im Lokal anwesend. Wilhelm Raabe las in einer illustrierten Zeitschrift und trank gewohnheitsweise ab und zu ein Schlüsschen Rotwein. „Benecke“ war damals des Dichters Lieblingsmarke. Dazu rauchte er Zigarren, für die er aber im Laden nur sieben Pfennig für das Stück anlegte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren

sie zur Freude aller „besseren Hälfen“ noch wesentlich billiger als heutzutage.

Während Raabe las, unterhielt sich Tappeltmann mit dem „König von Hannover“ über Politik und den Burenkrieg, der damals im Gange war.

Da geht die Tür auf und ein wandernder Handwerksbursche erscheint auf der Bildfläche. Ehe es der Kellner verhindern kann, geht der Wanderer auf den Raabetsch zu und erheischt eine milde Gabe, ein „Schlafgeld“, um seinen müden Körper in der „Herberge zur Heimat“ dem Gotte Morpheus anvertrauen zu können.

Tappeltmann und der „König von Hannover“ zucken ihre Köpfe und reichen dem Wandersmann ein Obulus. Auch Wilhelm Raabe drückt dem Burschen ein paar Groschen in die Hand. An der Haustür fragte der verlorbene Oberkellner Querschnitt den Wandersmann: „Was sind Sie denn von Beruf?“

„Ich bin Schlächtergeselle!“ lautete die Antwort des mit Spreewasser Gelauchten.

„Wissen Sie denn auch, wer der alte Herr mit dem kurzen weichen Vollbart ist, der auf dem Sofa sitzt und Ihnen ein Trinkgeld gab?“

„Aee, keinen Schimmer nich“, sagt der Wanderer. — „Das war der berühmte Dichter Wilhelm Raabe!“

„Denn muß ich aber nochmals rinn und mir extra bedanken“, rief der Schlächtergeselle. Und ehe sich Querschnitt verzieht, sieht der Bursche wieder am Raabetsch und murmelt etwas von „Hoher Ehre und Ergebenheit“.

„Was wook'n Sie denn noch?“ fragt der König von Hannover. — „Ich wollte mir nur nochmals bei dem trohen Dichter bedanken und ihm for seine Jütte einen kleinen Raab geben.“

„Na, und der wäre?“ fragt Raabe interessiert und von seiner Zeitung aufsehend.

„Hoffen Sie ja keine, jakene Leberwürstchen mehr im Leben! — Wat da allens rinnkommt, det flooben Sie jar nich!“

Das amüsante Erlebnis wurde noch nach Tagen am Raabetsch viel besprochen und belacht.

DAS BUCH

Heute, wie so oft: vergäll, Schweiz verhängt die ganze Welt; quälender Gedanken Chor rüßelt an der Stirne Tor.

Da — ein aufgeschlagen Buch: Zauberschlüssel, mir genug. Und ich lese, lese, lese — und ich trinke, ich genese.

Geist vom Geiste, heiliger Quell: nun ist alles wieder heil. Und der schwarzen Gelster Schar fuhr zur Hölle, wo sie war.

Friedrich Kayßer.

Billacher Schlachd für 1 Million

In Graz sprach kürzlich Oberbürgermeister Kraus über die NS-Winterkämpfe...

Kanadierspiele erst nach der Meisterschaft

Kanada entsendet zu den Eishockey-Weltmeisterschaften 1939...

Rekordfahrten auf der Digorellibahn

Die Rekordfahrten auf der Waldschlitten-Digorellibahn werden noch weiter fortgesetzt...

Für Streitke spielt Kubus

Eine weitere Abfrage für das große Winterhockeyturnier in der Stuttgarter Wolf-Hüter-Kampfbahn...

Jet van Feggelen schwamm Weltrekord

Die bekannte holländische Schwimmerin Jet van Feggelen...

Kingen der Gaufr

RS 86 - Kraft-Sport-Verein Sulzbach kommenden Sonntag, 10.30 Uhr...

Wettstreit der Turnerinnen

Gleich den Männern tragen erstmalig auch die Frauen Vereinsmeisterschaftskämpfe...

Am Wurfkreis der Handball-Klassen

Nur drei Spiele der badischen Handball-Gauliga

Der kommende Sonntag bringt in der Gaufrasse nur drei Spiele...

In Seddenheim treffen zwei Mannschaften zusammen...

Die Spiele des Sonntags bringen keine allzu aufregenden Kämpfe...

Bezirksklasse, Staffel I

Reichsbahn Mannheim - TSG Tschalt Käfertal...

Ein leichter Aufgabe steht die Reichsbahn, TSG, dieses Jahr noch nicht recht in Schwung...

Staffel II

Nur zwei Spiele sind für den kommenden Sonntag vorgesehen...

Hodenheim hat in diesem Jahre große Aufstellungsschwierigkeiten...

Der SV Dossenheim hat in seinen Heimspielen immer einen beachtlichen Gegner abgegeben...

Die Kreisliga in voller Belegung

Staffel A

So allmählich kommen die Spiele in der Kreisliga vorwärts...

Ebd. Germ. Mannheim - VfR Neckarau - VfR Schwellingen...

Ein darter Strauß wird auf dem Germania-Platz zum Austrag kommen...

Staffel B

Die Bergsträher kommen nunmehr auch voran...

TS Grobsachsen - TS Neckarhausen - TS Edingen...

Ein weiteren Sieg wird der TS Grobsachsen über den TS Neckarhausen davontragen...

Die Spiele der Frauen

Die Spiele in der Frauenklasse gehen rüstig vorwärts...

Bezirksklasse: Postvereine - TS 46 Mannheim - VfR I - VfR II...

Kreisliga

Germania - TS Brühl - TS Friedrichsfeld - Post II - VfR III - TS Brühl

Was der Sport am Wochenende bringt

Der Kampf um die Punkte geht weiter / Bog-Länderkampf Deutschland - Polen

Der Kampf um die Punkte steht auch an diesem Wochenende wieder im Mittelpunkt...

Fußball

gibt es auch diesmal wieder ein großes Meisterschaftsprogramm...

Handball

geht der Kampf um die Punkte nach der kurzen Unterbrechung durch die Olympia-Spiele weiter...

Godel

steht an diesem Wochenende nur ein kleines Programm auf dem Spielplan...

Karlstraße und der Tabellenführer SC Heidelberg gegenüber...

Rugby

zur Entscheidung, im Gau Südwest spielen der TS 60 Frankfurt und die SVSa...

Bogen

sehen unsere Amateure in Breslau im Länderkampf gegen Polen...

Radsport

läßt das Programm die steigende Beliebtheit der Radsportkämpfe erkennen...

HB-Vereinskalender

TS Mannheim vom 1946, Handball, Sonntag, Postvereine...

Hauptturnabteilung, Sonntag, In der großen Turnhalle...

Verein für Kesselspiele

am 12. November 1938, Spiele auf eigenen Plätzen...

Sportverein Mannheim-Waldhof 07

Jugend-Volleyball gegen VfR, dort, 15.15 Uhr...

VfR „Eintracht“ 02

am 12. September, 12. September, auf unserem Platz...

Mannheimer Fußball-Club 1906 e. V.

gegen Turnverein 1956, 10.30 Uhr, Schillerstraße...

Turnier des Friedens in Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

Handball

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

am 12. November 1938, im Stadion, Stuttgart

Die Spielwarenindustrie ist mitten in der Saison

In den letzten drei Monaten des Jahres werden 70 v. H. aller Spielwaren abgesetzt

WPD Unsere jahrhundertalte deutsche Spielwarenindustrie, die außerhalb der Fabriken noch Tausenden von Heimarbeitern Lohn und Brot gibt, befindet sich jetzt mitten in der Saison. Rund 30 000 Menschen ernähren sich und ihre Familien durch die Herstellung von Spielzeug. Dabei drängt sich ihre Arbeit eigentlich auf die Monate Juli bis November zusammen, während der größere Rest des Jahres nur sehr geringe Absatz- und Vertriebsmöglichkeiten bietet. Es gilt daher, die wenigen guten Monate durch besonders großen Fleiß auszunützen.

Wie stark sich das Spielwarengeschäft auf die Zeit kurz vor dem Jahresende zusammenzieht, zeigt die Umsatzzahl des Spielwareneinzelhandels. Der Einzelhandel vertriebsweise im ersten Viertel des Jahres durchschnittlich nur rund 8 v. H. des gesamten Jahresabsatzes an die Kundenschaft ab, in den zwei weiteren etwa je 11 v. H., in den letzten drei Monaten des Jahres dagegen nicht weniger als 70 v. H.

Dazu kommt, daß auch das Auslandsgeschäft, das für den Spielwarenerzeuger ein sehr wichtiger Faktor ist, sich zum überwiegenden Teil auf die zweite Jahreshälfte zusammendrängt. Hier liegt der größte Absatz bereits meist im Oktober, da die Versandwege oftmals sehr lang sind. Und auch das Ausland hat seine Geschäftsfelle meist um die Jahreswende herum liegen. Die Holländer feiern ihr Unterlandfest beispielsweise am 5. Dezember, Frankreich schenkt zu Weihnachten, besonders aber zu Neujahr, England, die Vereinigten Staaten, sowie fast alle germanischen Länder feiern wie Deutschland ihr Weihnachtsfest, Spanien und Südamerika feiern „Epiphaniastag“ als ihr großes Geschenkfest am 6. Januar. Den Angehörigen der griechischen Kirche hingegen gilt das Osterfest mehr als Weihnachten, auch hinsichtlich des Schenkens. Und schließlich sei erwähnt, daß für die Wohnmaschinen als Geschenk (wenn auch nicht im Sinne unseres Weihnachtsfestes) der kleine Beitrag in Betracht kommt.

Verdoppelung der Umsätze seit 1934

Erkenntlicherweise ist die Nachfrage nach Spielwaren in den letzten Jahren wieder deutlich gestiegen. Der Produktionsindex der Spielwarenindustrie, der 1934 mit 45,0 seinen tiefsten Stand erreicht hatte, ist seitdem in den folgenden Jahren auf 49,0, dann auf 62,1, weiterhin auf 83,8 gestiegen. Für das laufende Jahr wird auf Grund der bisherigen Entwicklung mit einer Anhebung von 93 gerechnet werden können. Im Vergleich zu 1933 und 1934 kann also bereits eine Verdoppelung der Umsätze festgestellt werden.

Mehr Kinder — mehr Spielzeug

Diese Steigerung ist in erster Linie auf die Analfabrisierung in Deutschland und — nicht zuletzt — auf die steigende Geburtenrate bei uns zurückzuführen. Das deutsche Arbeitsvermögen, das sich 1938 auf nur 26 Milliarden Reichsmark belaufen hat, ist inzwischen bis auf 42 Milliarden (Vorschätzung) im laufenden Jahre angewachsen. In der gleichen Zeit hat sich außerdem die Geburtenzahl von 971 000 auf 1 330 000 jährlich. Dieser wachsende Kinderlegen kommt auch der Spielwarenindustrie zugute. Wir haben nämlich dieses Jahr bereits rund 17 Millionen Kinder im spielfähigen Alter im Vergleich zu etwa 15 Millionen im Jahre 1933.

Table with 4 columns: Year, Spielwaren-Arbeits-absatz (Index), Einfosommen (Mrd. RM), Geburtenzahl. Data points for years 1933-1938.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant festzustellen, daß im Ausland die Zahl der Kinder unter 15 Jahren nach Berechnungen des Statistischen Reichsamts zurückgeht. In Frankreich wurden für 1935 noch 9,3 Millionen Kinder angegeben, für 1940 nur noch 9,2 Millionen geschätzt. Für England ergeben sich entsprechend 10,6 bzw. nur 10,9 Millionen Kinder. Holland zählt 1935 noch 2,5 Millionen und wird 1940 noch 2,3 Millionen zählen. Die gleiche Entwicklung ist auch für die drei nordischen Länder festzustellen.

Diese unerfreuliche Entwicklung interessiert unsere Spielwarenindustrie deswegen besonders, weil es sich bei diesen Ländern um unsere großen Auslandsmärkte handelt. Die Ausfuhr ist sowieso im laufenden Jahre nach der bislang recht erfreulichen Aufwärtsentwicklung erstmalig wieder etwas rückläufig. Wir haben mit unseren deutschen Erzeugnissen auf dem Weltmarkt einen besonders guten Stand, weil der Einkauf von Spielzeug in Europa und USA zu einem sehr großen Teil in jüdischen Händen liegt. Wir müssen daher im Absatz nach dem Ausland versuchen, die Käufer durch besonders sorgfältige Auswahl für unser schönes deutsches Spielzeug trotz aller jüdischen Hege zu gewinnen.

Der Wert unserer Spielwarenausfuhr war schon wieder von 29,8 Millionen RM 1934 auf 38,6 Millionen RM 1937 gestiegen. Im laufenden

Jahre — wie erwähnt — kann der Vorjahresumsatz im Export nicht ganz erreicht werden. Immerhin sind in den ersten neun Monaten des Jahres bereits 20,5 Millionen Mark an Devisen aus dem Spielwarengeschäft erzielt worden. England ist von jeder der bedeutendsten Käufer. 35 23 Doppelzentner Spielwaren, das sind rund 33 v. H. der Gesamtausfuhr, wurden im laufenden Jahre bereits nach England verschickt. Holland und die Vereinigten Staaten stehen mit je rund 9000 Doppelzentner an zweiter und dritter Stelle. Des weiteren ist Belgien mit 8000 Doppelzentner zu nennen. Kanada und Südamerika gehören außerdem zu dem guten Kundenstamm für deutsche Spielwaren.

Die zwölf wichtigsten Absatzländer für deutsches Spielzeug (in Doppelzentner)

Table with 3 columns: Land, Jan. Sept. 1937, Jan. Sept. 1938. Lists countries like Großbritannien, Holland, Vereinigte Staaten, etc.

Der leichte Rückgang des Ausfuhrumsatzes wird in diesem Jahre durch die steigende Aufnahmebereitschaft des Binnenmarktes mehr als ausgeglichen, so daß unseren Spielwarenerzeugern für ihre fleißige Arbeit in erheblichem Maße Lohn und Brot zuzufahren. Es hat den Anschein, als ob das diesjährige Weihnachtsgeschäft die Vorjahre wieder wesentlich übersteigen wird.

Vollbeschäftigung ist keine Grenze

Die deutsche Wirtschafts'age im Herbst 1938 / Rationalisierung der Arbeit

WPD Das Institut für Konjunkturforschung macht in seinem sechsten erschienenen Halbjahresbericht zur Wirtschafts'age eine Feststellung, die außerordentlich begrüßenswert ist, indem es schreibt: „Der Ausdruck Vollbeschäftigung wird zu einem irreführenden Schlagwort, wenn man damit auch die Vorstellung verknüpft, die Beschäftigung und auch die Wirtschaftstätigkeit hätten nun einen nicht mehr zu übersteigenden Höhepunkt erreicht.“ In der Tat — es gebe bei der derzeitigen Wirtschaftslage in Deutschland kein gefährlicheres Horrorspiel als dieses. Ende August 1938 betrug die Zahl der Beschäftigten nach der Krankentafelstatistik 30,25 Millionen. Sie war also um etwa 1,08 v. H. höher als Ende August 1937. Diese erfreuliche Zunahme ist — auch darin pflichten wir dem IFR bei — lediglich der Folge einer gewissen organisatorischen Leistung. Denn der natürliche Zuwachs hätte bei weitem ein solches Ergebnis nicht bewirkt. Nur 30 v. H. dieser mehr als eine Million Mehrbeschäftigten kommen aus der Zahl der Erwerbslosen, die Ende August mit 179 000 nochmals um 330 000 geringer war als Ende August 1937. Die übrigen 70 v. H., von denen man etwa 170 000 als natürlichen Zuwachs auf Grund der Bevölkerungsabnahme absehen muß, sind aus den Kreisen der Sozialrentner, Pensionäre, kleinen Selbständigen, mithelfenden Familienangehörigen usw. gekommen. Vor allem aber waren es Frauen, die neu in das Erwerbsleben eingetreten sind. Angesichts der gerade im letzten Vierteljahr notwendig gewordenen Arbeiten mit besonderer Dringlichkeit versagen jedoch auch diese Reserven, und es wurde notwendig, eine „Umschaltung“ vorzunehmen in dem Sinne, daß eine Lenkung der Erwerbstätigen von weniger dringlichen Arbeiten zu besonders dringlichen notwendig wurde. Die Vorbereitung zur Sicherstellung des Kräftebedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung (22. 6. 1938) gab die gesetzliche Grundlage dafür.

Die Steigerung der chemischen Industrie (+9 v. H.) bemerkenswert. Der Steinkohlenbergbau hat um 2 v. H., der Braunkohlenbergbau um 6 v. H. mehr gefördert. Im ganzen wurden bei diesen Gütern mit allgemeinem Verwendungszweck 3,3 v. H. mehr hergestellt als im Vorjahr.

Bei den Verbrauchsgütern waren im starken Bedarf — d. h. bei den Nahrungs- und Genussmitteln — keine großen Produktionsänderungen zu verzeichnen, wie es ja natürlich ist. Im elastischen Bedarf konnte die Erzeugung aber nochmals um 7,6 v. H. erhöht werden. Die Schuherzeugung weist eine Steigerung um 13 v. H. auf und die Textilproduktion war im August um 10 v. H. höher als vor einem Jahre. Ueberall also Produktionssteigerungen.

Und wie sieht es für die Zukunft aus? Der Aufbau einer einheimischen Rohstoffproduktion (Vierjahresplan) ist im Gange. Die Erzeugungsleistung wird fortgesetzt. Der Verbrauchsapparat bedarf der Ergänzung und Erweiterung. Die industriellen Anlagen müssen erneuert, verbessert und vergrößert werden. Die Verstärkung der Beiratskraft geht weiter. Die Auslieferung der im Laufe dieses Jahres zum Mittelreich hinzugekommenen Gebiete erfordert ebenfalls Einfluß von Arbeit und Sachkapital. Die Außenhandelspolitik stellt mit der Erschließung noch wenig entwickelter Wirtschaftsräume ebenfalls neue Anforderungen an die deutsche Produktion. Kurz, die Aufgaben, die noch vor uns stehen, sind riesenhaft. Ihnen allen aber ist eines gemeinsam, daß sie nur durch Arbeit bewältigt werden können! Die Steigerung des Nahrungsgabes der Arbeit ist also die größte organisatorische Aufgabe, die uns damit gestellt ist. Ihr haben sich in Zukunft alle andere Wirtschaftsinteressen unterzuordnen, und wer — sei es aus privatwirtschaftlichen Gründen, aus Gruppenegoismus oder gar aus Trägheit und Bequemlichkeit — sich daran nicht beteiligt oder sich der erfolgreichen Durchführung der „Rationalisierung der Arbeit“ sogar entgegenstellt, der muß sich klar darüber sein, daß er sich damit selbst aus der deutschen Wirtschaft ausschaltet.

S ändiger Beirat für Exportförderung in der Reichsgruppe Handel

Berlin, 11. Nov. (SB-Rund.) Der deutschen Wirtschaft ist zur Zeit die vorübergehende Kältegefahr, die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern auszubauen, um dadurch eine Erweiterung des Außenhandelsvolumens zu erreichen. In Erkenntnis der Notwendigkeit, daß dafür der Beitrag der Wirtschaft selbst von ausschlaggebender Bedeutung ist, hat der Leiter der Reichsgruppe Handel, Dr. Höpfer, einen ständigen Beirat für Exportförderung bei der Reichsgruppe Handel einberufen, der am Donnerstag, 10. November 1938, seine erste Sitzung abhielt. Im Mittelpunkt der Beratung standen die letzten vom Reichswirtschaftsminister Funk und Staatssekretär Brinmann angeforderten Maßnahmen zur Ausdehnung der deutschen Auslandsbeziehungen. Ferner wurden insbesondere die Formen einer engeren Zusammenarbeit zwischen Handel und Industrie, einer verbesserter Nachwuchspflege für den Außenhandel und die in letzter Zeit besonders dringend amordene Vertiefung eingehend erörtert. An der Aussprache, die eine Anzahl wichtiger praktischer Vorschläge ergab, beteiligten sich insbesondere Staatsrat Helfferich, Landrat, Staatsrat Windeman, Bremen, Dr. Brandner, Reichsheim, Präsident Bremer, Bremen, Präsident des Camp Scipio, Bremen, Rabla, Göttingen, Leibniz, Wien.

Der Ausschuss wird von jetzt ab regelmäßig unter Vorsitz von Dr. Höpfer oder Staatsrat Helfferich zusammenzutreten. Am Schluß der Sitzung gab Dr. Höpfer unter dem Vorbehalt der Verammlung bekannt, daß Staatsrat Helfferich sich zur Übernahme der Leitung der Außenhandelsabteilung der Reichsgruppe Handel, Ein- und Ausfuhrhandel bereit erklärt habe.

Durch die Zeitlupe Schafft Lagerraum!

In wenigen Monaten muß neuer Lagerraum für die Einlagerung von über 2 Millionen Tonnen Getreide geschaffen werden. Diese Aufgabe ist vor allem den Mühlen, den landwirtschaftlichen Genossenschaften und den Getreidehändlern gestellt. Aber auch jeder andere Volksgenosse kann sich an ihrer Lösung beteiligen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um die Errichtung von großen Speichern oder kleinen und mittleren Hallen handelt. Durch die Zusammenfassung aller für den Bau von Lagerraum zuständigen Behörden in einige wenige Stellen ist dafür Sorge getragen, daß der Entschluß zum Bau sofort in die Tat umgewandelt werden kann. Die Reichsstelle für den Wirtschaftsausbau steht dabei helfend zur Seite. Die Landesplanungsstellen haben vom Reichsministerium genaue Mitteilung darüber erhalten, in welchen Gebieten und an welchen Plätzen unseres Landes die Errichtung neuer Lagerräume notwendig ist. Aber auch in den Gauen Österreichs und im Sudetenland muß neuer Lagerraum geschaffen werden. Die Errichtung von Speichern und Hallen wird von der Reichsregierung durch finanzielle Beihilfen weitgehend unterstützt. Den Bauherren werden nicht rückzahlbare Zuschüsse von 25 und 30 v. H. der Baukosten gewährt, und derjenige Bauherr, der dem Reich gegenüber bestimmte Einlagepflichten übernimmt, kann sogar einen Zuschuß in Höhe von einem Drittel der Baukosten erhalten. Darüber hinaus können noch weitere Lücken im Eigenkapital durch die Bereitstellung von Krediten geschlossen werden.

Das Reich wird sich mit dem Bau reichseigener Speicher und Hallen an der Lösung der gestellten Aufgabe nur dann beteiligen, wenn von der privaten Wirtschaft bis Ende Februar 1939 nicht der notwendige Lagerraum für 2 Mill. Tonnen zur Verfügung gestellt wird. Der Bau reichseigener Speicher und Hallen wird also eine Ausnahme sein. Für seine Speicher und Hallen hat das Reich mehrere Typen ausgebildet, von denen die Speicher zwischen 5000 bis 10 000 Tonnen Getreide Lagerraum enthalten, während Hallen mit einem Lagerraum von 3000 Tonnen vorgesehen sind. Es besteht aber alle Aussicht, daß der allergrößte Teil des notwendigen Lagerraums aus dem Bereich der freien Wirtschaft errichtet wird. Einzelne große Unternehmen haben sich schon bereit erklärt, Speicher mit einer Lagerfläche für bis zu 100 000 Tonnen zu bauen. Die Getreidehändler haben den Bau von Hallen mit einem Lagerraum für 500 Tonnen in Aussicht genommen. Bei den landwirtschaftlichen Genossenschaften ist die Entscheidung über die Größe der zu errichtenden Speicher oder Hallen noch nicht gefallen. Da wir im Augenblick über einen Lagerraum von 5,6 Mill. Tonnen verfügen, wird nach der Erledigung der jetzt gestellten Aufgabe Ende Februar 1939 Lagerraum für etwa 7,6 Mill. Tonnen zur Verfügung stehen.

Wichtige Kurzmeldungen

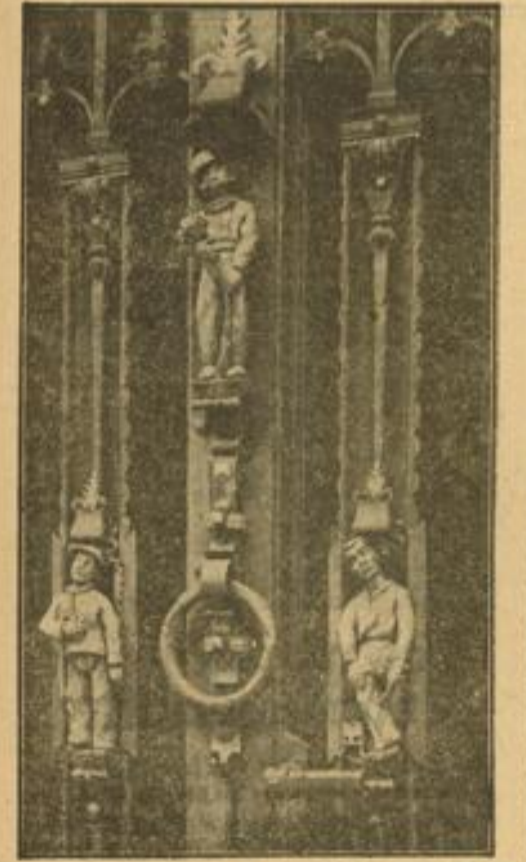
Deutschlands Rohisenverbrauch: Im vorletzten Jahre betrug der Rohisenverbrauch im Mittel 16 Mill. To., was einem jährlichen Rohisenverbrauch von 240 Mio. entspricht. Die Eisenerzeugung in Deutschland dürfte den Rohisenverbrauch bei etwa 235 Mio. To. je Kopf und Jahr liegen.
Höhere Aluminiumerzeugung: Die Aluminiumerzeugung der Welt betrug 1933 142 000 To., und 1937 470 000 To. Der deutsche Anteil stieg von 15 v. H. auf 27 v. H., also von 19 000 auf 127 000 To. an. In der gleichen Zeit ist der Aluminiumpreis von 1,60 RM. je Rilo auf 1,33 RM. gesunken.
Rohisenproduktion verzeichnet: Weltproduktion der Rohisenproduktion ist die Jahreserzeugung um das Sechsfache gestiegen. Der Weltverbrauch betrug im Jahre 1936 nur 15 000 To., erreichte er ein Jahr später 90 000 Tonnen und dürfte in diesem Jahre auf 150 000 To. kommen. Das bedeutet ein Drittel der noch 1932 eingeführten Röhre und Baumstämme und damit eine Eisenproduktion von 250 Mill. RM.
Chemieausfuhr steigt: An der deutschen Gesamtausfuhr des Jahres 1937 in Höhe von 5,9 Mrd. RM. war die Chemie mit 880 Millionen Reichsmark, also mit 15 v. H., beteiligt. Im Vergleich zum Vorjahr hat die Ausfuhr um 102 Mill. Reichsmark zugenommen.

Rhein-Mainische Abendbörse

Im Hinblick auf den Bodenstich zeigte sich an der Abendbörse nur wenig Unerwartetes. Auch die Rundschau war mit Kulturfragen kaum im Markt, so daß die Kurse größtenteils nominellen Charakter trugen, wobei Abweichungen gegenüber dem Vorjahr betragen. Bei einzelnen Papieren bestand jedoch ein Bedarf an Liquidität. Unter anderem notierten die Aktien der Rhein-Mainischen Eisenwerke 112, Rhein-Mainische Eisenwerke 112, Rhein-Mainische Eisenwerke 112, Rhein-Mainische Eisenwerke 112.

Getreide

Rotterdam, 11. November. Weizen (in Hl. per 100 Rilo): November 3,37%, Januar 3,37%, März 3,60, Mai 3,72%. — Mais (in Hl. per 100 Rilo): November 87%, Januar 88, März 82, Mai 79%.



Auch unsere modernen Schlosser verstehen die große Kunst der Schmiedetechnik. Der Reichsinnungsverband des Schlosserhandwerks hat für das Haus des Deutschen Handwerks anfertigen lassen, die durch den Reichsinnungsmeister Wilhelm Foot an den Reichshandwerksmeister übergeben wurden. (Krajewsky-Scherl-M)

Strümpfe Handschuhe

Table with 3 columns: Woll-K'Seide, Woll, Kunstseide. Rows: Damen-Strümpfe, Damen-Handschuhe.

Wollhaus Daut Mannheim Breite Straße F 1, 4

Fritz Marci Martha Marci geb. Hässler Vermählte Hellbronn 12. Nov. 1938 Mannheim

Café-Restaurant Zeughaus D 4, 15 am Zeughausplatz Fernruf 220 23

Tanzschule Pfirrmann L 4, 4 (Beethovenstr.) Anfängerkurse

Jung sein und schön bleiben! Gesichtspflege P. Pomaroll

Heute 11 Uhr Schluß der Anzeigen - Annahme für die Sonntag - Ausgabe

LEDERWAREN Weber PLANKENHOF 66 PARADEPLATZ E 1

Hauptverleger: Dr. Wilh. Kottmann... Ausgabe A und B Mannheim über 43 250

Richard Helmuth Die glückliche Geburt eines gesunden Jungens zeigen hocheifrig an Georg Engelhorn u. Frau Linchen geb. Füllbeck

Mütter! Bakü-Anfangs-Kindernahrung! Reicht Euren Kindern gegen Durchfall, Magen- u. Darmstörungen die bewährte

Vierundzwanzig Jahre hatte ich einen Reizendruck und suchte mich mit allen möglichen

„Bruchleidende“ Verlassen Sie über dieses Bohem, das 1930 eine lebende Knechtens

Ein wirksamer Protest gegen den grauen Alltag liegt in der geschickten Verwendung bunter Farben

Hakenkreuzbanner DRUCKEREI Man wird gut bedient dort!

Mannheimer Theater-Spielplan für die Woche vom 13. Nov. bis 21. Nov.

Im Nationaltheater: Sonntag, 13. Nov.: Nachm.-Aufführ.: „Tief-land“, Oper von Eugen d'Albert...

Amtl. Bekanntmachungen Handberegler... Mannheim, den 9. November 1938

Für Selbstfahrer Auto-Verleih 425 32 Kilometer & Pfennig

Leih-Autos Neue Sportwagen und Limousinen, Schlachthof-Garage Seitz

Verschiedenes FUHRPARK mehrere Tage in d. Woche

Schokatee H 1, 2 • K 1, 9

Eberhardt Meyer der geprüfte Kammerjäger MANNHEIM, Colmstraße 10

LIBELLE Nur noch wenige Tage das große Erfolgs-Programm HERRLICHES VARIETE

Geschäftsübernahme Allen Freunden und Gönnern teile ich mit, daß ich die Wirtschaft

Spezialhaus für Pelze Edwin Baum R 1, 14a Ruf 212 40

Belbe Konditorei u. Kaffee D 2, 14

Möbel 5 Schlaf-zimmer... Chaiselongue... Roh-möbel!

Woran erkennt man einen guten Winter-Mantel? An 2 Merkmalen: Er ist weit und hat eine großzügig geschnittene

Vertical text on the far left edge of the page, including 'tomarkt', 'Reichs-Limos', 'P 4 Lim.', 'tr. OPEL-Limos', 'dler junior', 'MW', 'R 5', 'KW', 'Hansa-mousine', 'V 170', 'rteller', 'ron!', 'ner', 'ichte', 'aupt-Shop', 'Umfang', 'Durch alle', 'erlag der'

UNSER heutiges Filmprogramm!



Rote Orchideen
„Wirklich groß“
... so beurteilen die Besucher dieses hervorragenden Filmwerks!
Olga Tschachowa - Albrecht Schoenhals
Camilla Horn - Herbert Hübner
Sa. 2.00 4.20 6.20 8.20 So. 2.00 4.20 6.20 8.20
ALHAMBRA SCHAUBURG



Der bunte Schleier
... die lachende Garbo ist ein neues Erlebnis!
Sonntag letzter Tag
Samstag: 4.00, 6.10, 8.20
Sonntag: 4.00, 6.10, 8.20
SCALA



Mutterschaft
Der Schicksalweg einer unehelichen Mutter, deren Leben **Opfer und Verzicht** bedeutet!
Der großen Erfolges wegen Wiederholung der
2 großen Spätvorstellungen
Samstag, den 12. November
Sonntag, den 13. November, jeweils **abends 11.00 Uhr**
SCHAUBURG

Ereignisse, die die Welt in Atem halten, jetzt im Tonfilm
2 außergewöhnliche Sonder-Vorstellungen
heute Samstag, nachm. 2 Uhr
morgen Sonntag, vorm. 11.30
Sudeten-Deutschland kehrt heim!
Ein Film, der Jeden begeistert!
Aus dem Inhalt: Tschechische Mobilisierung / Besprechung in Godesberg / 4 Wächte-Besprechung in München / Empfang des Führers in Berlin / Einzug der deutschen Truppen / Der Führer im Sudetenland und vieles andere!
Eine packende Bilderfolge der letzten weltgeschichtlichen Ereignisse
Jugendliche zugelassen!
ALHAMBRA

Sonntag letzter Tag!
Magda Schneider
als junge Ärztin in einem Film, der außergewöhnlich in der Handlung — außergewöhnlich in der Darstellung ist
Die Frau am Scheidewege
Das Schicksal einer Ärztin
Nach dem Roman
„Ich komme nicht zum Abendessen“
von Alice Lyttkens
Magda Schneider — Karin Hardt
Hans Söhnker — Ewald Daller
JUGENDLICHE NICHT ZUGELASSEN!
Beginn 4.00, 5.45, 8.20, Sonnt. 2 Uhr

GLORIA
SECKENHEIMERSTR. 13

CAPITOL
Der große Erfolg!
Der von Massollet preisgekürzte spannende Kolonialfilm
Die weiße Schwadron
Das wahre Gesicht der afrikanischen Wüste, ihre Qualen, ihre Gefahren, aber auch ihr ganzer unwiderstehlicher Zauber, einfach wie alles Große, knapp wie alles Menschliche, schweisam wie alles Soldateske — das ist das Heldentum der „Weißen Schwadron“.
Jugendliche zugelassen!

CAPITOL
Heute Samstag
NACHT-Vorstellung 10⁴⁵
Einmalig
Marlene Dietrich, Gary Cooper
Sehnsucht
Die Abenteuer einer Hochstaplerin

Lichtspielhaus **Müller**
Bis Dienstag
Geheimnisvolle Geschehen aus dem Hamburger Hafenviertel
Schatten über St. Pauli

Filmpalast
Mannheim-Neckarau, Friedr.straße
Ab heute:
Françoise Rosay u. Hans Albers
in
Fahrendes Volk
Ein Film von Jacques Feyder
Beginn Wo. 7, 8.20 So. 5, 7, 8.20 Uhr

REGINA
MANNHEIM LICHTSPIELE NECKARAU
Das moderne Theater im Süden der Stadt
Heute bis einschl. Montag!
Janelle MacDonald
die getriebene Sängerin in dem romantischen Großfilm der Metro.
Tarantella
Die Tonfilmoperette von Weill
Beginn 8.15, 8.30 Sonntag 4.30 Uhr
Sonntag nachm. 2 Uhr:
Große Jugend Vorstellung



Renate Müller † Adele Sandrock †
Den zwei Großen des Films zum Gedenken:
Viktor und Viktoria
Der Ufa-Film, der Weltberühmt hat, mit Adolf Wohlbrück und Hermann Thimig
Ein Film aus dem Artistenleben mit allem Zauber vor und hinter den Kulissen. Der Weg vom Vorstadt-Tanzel-Tanzel zum Weltstadt-Variété mit der großen Schen der Glanznummer. In diesem zu Weltberühmt gelangten Film hat Renate Müller wohl ihren größten Erfolg errungen. So — als frisches, mutiges, lustiges, Mädel von heute — wird sie in unserer Erinnerung fortleben.



Adèle Sandrock als „Störenfried“
in ihrer burschikosen, herzbeizenden Art wird uns unvergesslich bleiben.
Nur Samstag abends 11 Uhr
große Sonder Spät-Vorstellung
REGINA
MANNHEIM LICHTSPIELE NECKARAU
Das moderne Theater im Süden der Stadt
Sonder-Pror. Türk-Düsseldorfer

Ein Abenteuer, das Weltgeschichte machte!
KAUTSCHUK
Ein Ufa-Film mit: René Deltgen, Vera v. Langen, Gustav Diessl, Hübner, Franck, Nielsen, Bahn, Arheim, Alcantara, Jürgen, Köber, Sörenstun Musik: W. Bachmann - Spielzeit: E. v. Borsody
Es ist das Leben selbst, das hier mit dem sensationellen Roman eines indischen Tammahen überrascht und alle dichterische Phantasie hinter sich läßt!
Ufa-Wochenschau - Kulturfilm
Beginn: Wo.: 3.00 5.45 8.30 Uhr
So.: 2.00 4.00 6.00 8.30 Uhr
Jugendliche über 14 Jahren zugelassen!
UFA-PALAST

UFA-PALAST
Samstag und Sonntag **23.00 Uhr**
Zwei Spät-Vorstellungen
Eine überragende Spitzenleistung deutschen Filmschaffens
LILLIAN HARVEY
als **Fanny Elssler**
mit **WILLY BIRGEL**
Rolf Moebius - Paul Hartmann
Eine ergreifende und begeisterte Liebesromanz aus dem alten Wien...

Ufa-Palast
Sonntag vorm. 11.15 Uhr
Film - Morgenveranstaltung
Ein interess. fesselnd. Filmdokum.
GROSSMACHT JAPAN
DIE WACHT IM FERNEN OSTEN
Gestaltet von Joh. Hüssler u. Ernst Müller und Mitarbeit der Kaiserlich Japan. Botschaftl. Berlin.
Dieses interessante Filmwerk gibt einen Einblick in das Leben und die Arbeit des japanischen Volkes. Wohl kaum hat man bisher einen Kulturfilm gesehen, der so vielseitig und mit einer so präzisen Erkenntnis Ausschnitte aus allen Gebieten des japanischen Lebens zeigt.
Vorher: Ufa-Wochenschau.
- Für Jugendliche zugelassen. - Ermäßigte Eintrittspreise.

Unsere Skireisen
Gesellschaftsreisen mit Autobus bzw. Reichsbahn ab 25. Dezember 1938 bis Mitte April 1939
ISCHGL, 1400 m (Tirol, Silvrettaggend) 9 Tage RM. 81,- bis 83,- 15 Tage RM. 117,- bis 125,-
BERWANG, 1336 m (Tirol) 9 Tage RM. 87,- bis 92,- 15 Tage RM. 118,- bis 135,-
SCHRÖCKEN, 1300 m (Vorarlberg) 9 Tage RM. 92,- 15 Tage RM. 130,-
KÖRBERSEE, 1700 m (Vorarlberg) 9 Tage RM. 99,- 15 Tage RM. 149,-
Preise einschl. evtl. Unter- u. Verpf., Steuern, Heizung. An allen Plätzen billige Skikuren (auch für Anfänger) Prospekt gratis.
Heidelberger Straßen- u. Bergbahn A.-G., Tel. 5541

National-Theater Mannheim
Samstag, 12. November 1938
Vorstellung Nr. 80 Seite 11 Nr. 7
I. Sondermiets H Nr. 4
Hauptabteilung:
Die Mutter
Schauspiel in 5 Akten von Th. Staudt
Anfang 20 Uhr Ende etwa 22 Uhr
... Schon probiert?
Teespitzen sehr ergiebig 1.20
125 Gramm
Rinderspacher
N 2,7 Hansstr. - O 7,4 Heidelbergergestr.

Grünstadter Weinmarkt
Vereinigung zur Förderung des Qualitätsweinhäus E. V.
Donnerstag, 17. November 1938, um 13 Uhr.
Im Saalbau der „Jakobslust“ zu Grünstadt versteigern unsere Mitglieder
ca. 28000 Liter 1936er u. 1937er Naturweine
Probe mit Listenabgabe vor der Versteigerung ab 9.30 Uhr.

Haben Sie schon Ihre Anzeige für die Sonntag-Ausgabe entworfen?

Stadtschänke „Duelacher Hof“
Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat
die sehenswerte Gaststätte für jedermann
Mannheim P 6 an den Planken
Im Planken Keller Bier vom Faß!

appetitlos schlaflos nervös erschöpft müde
nimm **Molkur** es hilft.
Ab 125 RM in den Reformhäusern
Reformhaus Riecker, Windeckstraße 13

Erstklassige Wolle- und Daunendecken
eigener Herstellung liefert besonders billig
Oskar Stumpf
Aglasterhausen
Verlangen Sie Angebot

Thuermer Piano
modern, wenig gep. alt, hervorragend im Klang, preisw. zu verkaufen.
Arnold
N 2, 12
Gr. L. Lager & Platz

Verschiedenes
Junger Geiger (obere Witzschke) fucht Pianofl. 170. Zusammenpreis 1400,- u. 21 740,- an d. Berlin d. S.

te!

UK

ST

ST

Uhr

ngen

VEY

lr

last

Uhr

JAPAN

Uhr

Uhr

Uhr

Uhr

Uhr

Uhr

Uhr

Uhr

Uhr



Deutsches Leben

Jahrgang 1938
Folge 45

Sonntagsbeilage des Hakenkreuzbanner

Die Rück aus dem Brook

Von Ludwig Tügel

Es sind vier Häuser, die am Rande der großen Ebene stehen, fern der Straße, die durch Banschote am Berge läuft und sich in weitem Bogen über Ost nach Norden zieht. Man kann ihre windgebeugten Bäume sehen, wenn man vor die Häuser tritt: ein Damm hebt die Straße über die flachen Weiden, und die hölzerne Brücke von Taterlan leitet sie im Bogen über den Fluß, dessen Bett versteckt in der Weite liegt. Nur im Neumond und im Herbst, sobald der Torfläme braune Segel dort ziehen, kann man seinen eigenwilligen Lauf erkennen, und man wird gewahr, wie nah er den vier Häusern kommt.

Die vier Häuser mit den Kestern und Weiden, die zu ihnen gehören, werden der Brook genannt. Ein Stück Weidland, mit Eichen und Eschen bestanden, zeigt noch das alte Gesicht dieser Gegend am Rande der großen Weiden an.

„Rück, Banschote, im Brook“, lautete die Anschrift auf allen Briefen, die der Postbote vom Dorfe bringt. Er kommt zu Fuß, sein Rad läßt er im letzten Dorfhaus stehen, denn auf den sandigen Wegen nach dem Brook kann er nicht fahren, weder bei Regen noch bei Sonnenschein. Nur im Winter bei Frost ist der Weg hart und fest, doch da er bei der Feuchtigkeit des Landes dann mit Eis überzogen ist, fährt auch der Postbote aus Banschote nicht mit seinem Rad. Es kommt auch nicht oft vor, daß er einen Brief für Rück im Brook in seiner Tasche hat.

Nur im Kriege hat er zuweilen den Weg machen müssen, denn acht Enkel des alten Rück, der kurz vor der Jahrhundertwende gestorben ist, sind im Felde gewesen. Einer ist zurückgekehrt, als der Krieg zu Ende gegangen war, sechs sind gefallen, vom achten Rück hat man damals im Brook nicht gewußt, ob er noch lebe und wohin ihn das Schicksal verschlagen habe. Es ist Rück Nummer sechs gewesen.

Denn wenn sie auch alle ihre Namen gehabt haben oder haben — Johann Hinrich Diedrich Rück, oder Hinrich Johann Diedrich Rück, oder Diedrich Hinrich Johann Rück — die Eltern sind so sparsam mit den Vornamen gewesen, daß es bei diesen dreien geblieben ist. Es ist aber auch ein Ausdruck der Verbundenheit gewesen, daß die drei Väter, Hinrich, Johann und Diedrich Rück, ihren Söhnen alle Vaternamen gegeben haben, anfänglich, als sie ihre Nachkommen noch nicht haben übersehen können, auch nicht ahnend, zu welchen Verwirrungen solche Anhäufung von drei Namen führen könne. Denn im Laufe der Zeiten sind den drei Vätern von ihren Frauen im ganzen neun Söhne geschenkt worden, und da hat man schließlich zur besseren Unterscheidung dieser Leute, die zudem auf den ersten Blick alle einander gleichen wie eine Stedrübe der andern, Zahlen zur Hilfe nehmen müssen. Man hat im Jahre 1914 damit begonnen, doch ohne rechten Erfolg. Es ist keine Sache gewesen, die von innen herausgewachsen war, etwa aus einem tieferen Bedürfnis; sie ist dem Brook von außen her aufgezwungen worden, und deshalb hat es damit auch nicht geklappt, wie nun zunächst einmal erzählt werden soll.

Zwei Rück hatten schon gebient und einer diente gerade beim Militär, als der Krieg ausbrach. Die zwei älteren wurden bei der Mobilmachung abgerufen, und es blieben noch fünf gesunde Rück und ein kranker im Brook. Der jüngste von diesen hieß Diedrich Johan Hinrich Rück, und da er schon einen Vetter mit dem gleichen Namen hatte, wurde er zur besseren Unterscheidung Lüttrück genannt. Als nun



Unser Stolz: ein kleiner Junge!

Foto: Elisabeth Hase

In der vierten Kriegswoche der Krieg, um mit seinen Worten zu sprechen, noch immer nicht gewonnen war, sagte er zu seinem Bruder und den gesunden Bettern im Brook, daß es nun wohl an der Zeit sei für sie, die fünf, sich freiwillig zum Militär zu melden. Und obgleich er als der Dünkelste von ihnen eigentlich nicht zuständig war, sie derart zu bestimmen, so hörten sie doch auf ihn, bezog er doch ihrer aller Meinung, daß sie jetzt in den Krieg eingreifen müßten, um ihm schnell zum Siege zu verhelfen.

Sie wurden untersucht, für tauglich befunden und als Rüd ein, Rüd zwei, drei, vier und fünf in das Heer eingereiht.

Diedrich Johann Hinrich Rüd schrieb nach Hause, daß sie, alle fünf, bei „das Eine Militär“ angekommen seien, und daß sie Nummern führten und dabei bleiben wollten, weil es viel einfacher sei.

Der Brief rief im Brook allerlei Ueberlegungen wach, deren Ergebnis mitgeteilt werden soll. Der damals noch lebende Hinrich Rüd, der älteste von den Vätern, und seine Frau Gesine, geborene Clark, lasen den Brief unzählige Male, und sie sprachen etwas von höherer Gewalt, die nun über sie gekommen sei. Dieses Wort war ihnen vertraut, denn es stand auch in dem Feuerversicherungsvertrag ihres Hauses, den sie zuweilen durchlasen, wie sie ja auch zuweilen Beiträge zu leisten hatten. Hinrich Rüd bedachte und überdachte das Neue, das mit Lüttsüds Brief gekommen war, und diese Ueberlegungen führten zu folgendem Ergebnis: Hier habe das „Eine Militär“ die Sache in die Hand genommen, und es sei Arica; höhere Gewalt, man habe sich zu fügen, obgleich die Jungen alle ihre richtigen Namen erhalten hätten. Man dürfe nun aber, meinte er, über die fünf Freiwilligen in Bremen doch nicht die andern drei Rüd vergessen, die seit Aricaabeginn an der Front seien. Auch ihnen müsse man Nummern geben, und er schlage vor, obgleich sie die Älteren seien, sie Rüd Nummer sechs, sieben und acht zu nennen, denn die Nummern ein bis fünf seien, leider, schon befehrt.

Man konnte, wenn man Lust und Neigung dazu verspürte, folgern, daß — nach der Auffassung dieses Mannes, die höchste Nummer dem ältesten Rüd gebühre, mit der Nummer eins, also, der jüngste, Lüttsüd, der Wortführer der Freiwilligen, bezeichnet werden müsse. Doch wir werden hören, daß dieser Plan des Hinrich Rüd wieder umgestoßen wurde; er bewährte sich nicht. Aber bevor man im Brook zu einer besseren Neuordnung schritt, hatte Hinrich Rüd schon den dreien im Felde ihre Zahlen mitgeteilt, die sie nun führen sollten zur besseren Unterscheidung; und daraus entstanden bedeutungsvolle Mißverständnisse, die man, sicherlich, hätte vermeiden können. Aber diese Sache war ungeheilt von Anfang an, und sie wurde es im Laufe der Zeit immer mehr.

Die Väter dieser Rüd Nummer eins bis acht hatten nicht nur Söhne, sondern auch Töchter, im ganzen elf, und man kann sich vorstellen, daß in den vier Häusern des Brooks ein ziemliches Gedränge war; denn keines der Häuser hat mehr als zwei Stuben, eine Kammer und die Diele mit den Stallungen. Auch bei den Mädchen, die alle nur einen Vornamen trugen, war das so eine Sache, wie man sagt, mit der Unterscheidungsmöglichkeit; denn ihre Väter hatten ihnen nur die drei Vornamen ihrer Frauen gegeben, diese hießen Gesine, Meta und Sophie. In jedem der drei Kinderhäuser des Brooks gab es eine Gesine, eine Meta und eine Sophie Rüd, außer den Müttern, die auch so hießen. Und wenn man von einem dieser neun Mädchen sprach, wurde zum besseren Verständnis immer hinzugefügt, von welcher Mutter es sei; zum Beispiel: „Gesine

Soldatenbrief / Von Heinz Steguweit

Geliebte Mutter, daß ich schwieg, Vergiß es, denn Manöverkrieg ist hartgesotten Männerpiel; Mein Vater, der in Flandern fiel, Welt härter seine Zeit bestand. Vom Vater kommt das Vaterland.

Ach, liebe Mutter: Ich, Dein Sohn, Bin Fähnrich, trag' Lützen schön; Das ganze Regiment in Front Es gestern Mittag hören konnt'

Als ich beim Oderbruch selbstritt Mit andern in die Schwemme ritt, Sechs Füchse und den Falben noch, Zerbrach ein hölzern Brückenjoch, Vom Ufer drohte Feldgeschrei.

Rings Gurgeln, Wiehern, Schlamm und Brei — Die Kameraden, die im Zaum Sich festgeklemmt und ohne Raum Erwürgt belah vom scheuen Tier: Ich faßte sie! — Bis selber mir Das Wasser durch die Kehle schlug . . . — Genug, lieb Mütterlein, genug. Gott Dank, bin wieder kerngesund, Nicht einen ließ die Schlappwund. —

Am Abend stand im Lazarett Der Oberleutnant selbst am Bett, Indes mein Haar noch immer naß: „Du bist ein Retter, weißt du das?“

Er setzte sich vertraut zu mir Und fragte, Mutter, gar nach Dir!

Ließ Trauben bringen, lobte mich, Tat, selber Vater, väterlich. —

Ich sprach: „Die Mutter Witwe ist, Mein Vater fiel als Infanterist; G'rad half er seinem Korporal, Der blutend lag im Scheldetal. —“

Geliebte Mutter, wir ward bang: Der Oberleutnant schwieg so lang —? Stand auf, sprach diese Worte schwer: „Darum, mein Junge, Ach — daher?“

— Ich war, als unser Vater fiel, Ein kleines Kind, fern jedem Ziel, Wie schade . . . Dem Vater häßt' ich's so gegönnt, Daß er mich heute sehen konnt.

Doch wohnt er da, wo Sterne stehn: Ach Mutter — Hat er mich gesehn —?



Herbstlicher Abend am Rhein

Privataufnahme

Rüd, weißt du, Meta ihre?“ Oder: „Sophie ihre Sophie.“ Und so weiter. Ganz klar konnte man nur im Brook damit zurecht kommen. Als aber in zweien der Häuser nun noch je ein viertes Mädchen zur Welt gekommen war, hatten diese, wie ihre Brüder und Bettern, alle drei zur Verfügung stehenden Namen bekommen, und sie hießen Gesine, Sophie, Meta und Meta, Gesine, Sophie Rüd; doch sie wurden im täglichen Hausgebrauch einfach Lüttsü und Sahns Lüttsü, also Kleine und Ganz Kleine genannt. Es führte erst zu Verwirrungen mit diesen Bezeichnungen, als Sahns Lüttsü die größte an

Gestalt wurde, während die Lüttsü immer die Kleine blieb; woraus man wiederum folgern konnte, daß man mit Bezeichnungen vor-sichtig sein soll.

Als nun einmal, bevor sie ins Feld rückten, Diedrich Johann Hinrich Rüd, Lüttsüd, oder Rüd Nummer drei, denn beim Militär ging die Zahlenbezeichnung von oben angefangen — nach der Körpergröße, mit den andern vier Rüd auf Urlaub nach dem Brook kam, erkannte er, daß sich hier eine andere Zahlenfolge eingebürgert hatte. Da sein Vater schon gestorben war, setzte er sich mit seinen beiden noch leben-

Zahlenbezeichnung auszusprechen. Sie sollte sich auf die Männer beschränken, die im Felde standen, und die, die jetzt dahin gehen sollten. Der zu Hause gebliebene Diedrich Diedrich Johann Rüd, schlankweg Zwemoldibi genannt, was Zweimaldiedrich auf Hochdeutsch heißt, war ein Schwindsüchtiger, der einzige, der in dieser Reihe von gelunden Menschen nicht geraten war. Lüttsüd hatte bei sich beschaffen, ihn als Nummer Null in dem geplanten Verzeichnis aufzuführen, denn er mochte diesen Better nicht leiden. Als dann aber der Mangel an Taufscheinen dem Ordnungssinn von Lüttsüd, gewisse Grenzen setzte, kam, zum Glück, dieser Better nicht zu der ihm zugeordneten Bezeichnung: Rüd Nummer null, oder, wie Diedrich Johann Hinrich sich vorgenommen hatte, einfach: Nullität.

Die Verwirrung war groß, und sie blieb es, denn die fünf Freiwilligen hatten nur zwei Tage Urlaub, bevor sie ins Feld rückten, und in dieser kurzen Zeit gelang es Lüttsüd nicht, eine derart verfahren Sache in Ordnung zu bringen. Als sie alle abgereist waren, wußte niemand im Brook so recht, wer etwa Rüd Nummer vier war oder Rüd Nummer eins um von den Nummern sechs bis acht gar nicht zu sprechen. Bei „Einem Hohen Militär“ zählte man in anderer Reihenfolge als im Brook, wo die jungen Mädchen überhaupt nichts mit dieser Zahlenaufschichte zu tun haben wollten und sich nur die alten Männer, ihre Frauen und die drei jungen Frauen, deren Gatten im Felde standen, während einiger Wochen die redlichste Mühe gaben, die Zahlen und ihre Träger durcheinanderzubringen, bis alles ein großer Wirrwarr war. Und dann fielen sechs Rüd aus dem Brook, und man wußte daheim nicht recht, welchem Haus der jeweils Gefallene angehörte. Es war nicht leicht, in der Ungevißheit über Mann oder Sohn zu reden; doch in anderer Weise war es ein Trost, weil das Gefühl der Zusammengehörigkeit geklärt wurde; denn sobald einer der acht Rüd gefallen war, traf es alle gleicherweise im Brook auf diese Art. Als im Jahre 1916 drei Rüd, Nummer eins, vier und fünf auf einmal den Tod fürs Vaterland gestorben waren, sagte der Pfarrer Stenatorf, der vom Dorf nach dem Brook gegangen war, um zu trösten: „Das ist nun für jedes Haus einer!“

Und so wurde es auch aufgenommen und getragen.



Idyll in geschwisterlicher Einradl

Foto: Ufa

Tag der Hausmusik

Von Bernt Karger-Decker

Es ist im neuen Reich schon zur Tradition geworden, daß ein Tag im Jahr der Hausmusik geweiht ist. Man kann sich dieses Familienfest kaum mehr vorstellen, denn überall werden kleine Konzerte veranstaltet.

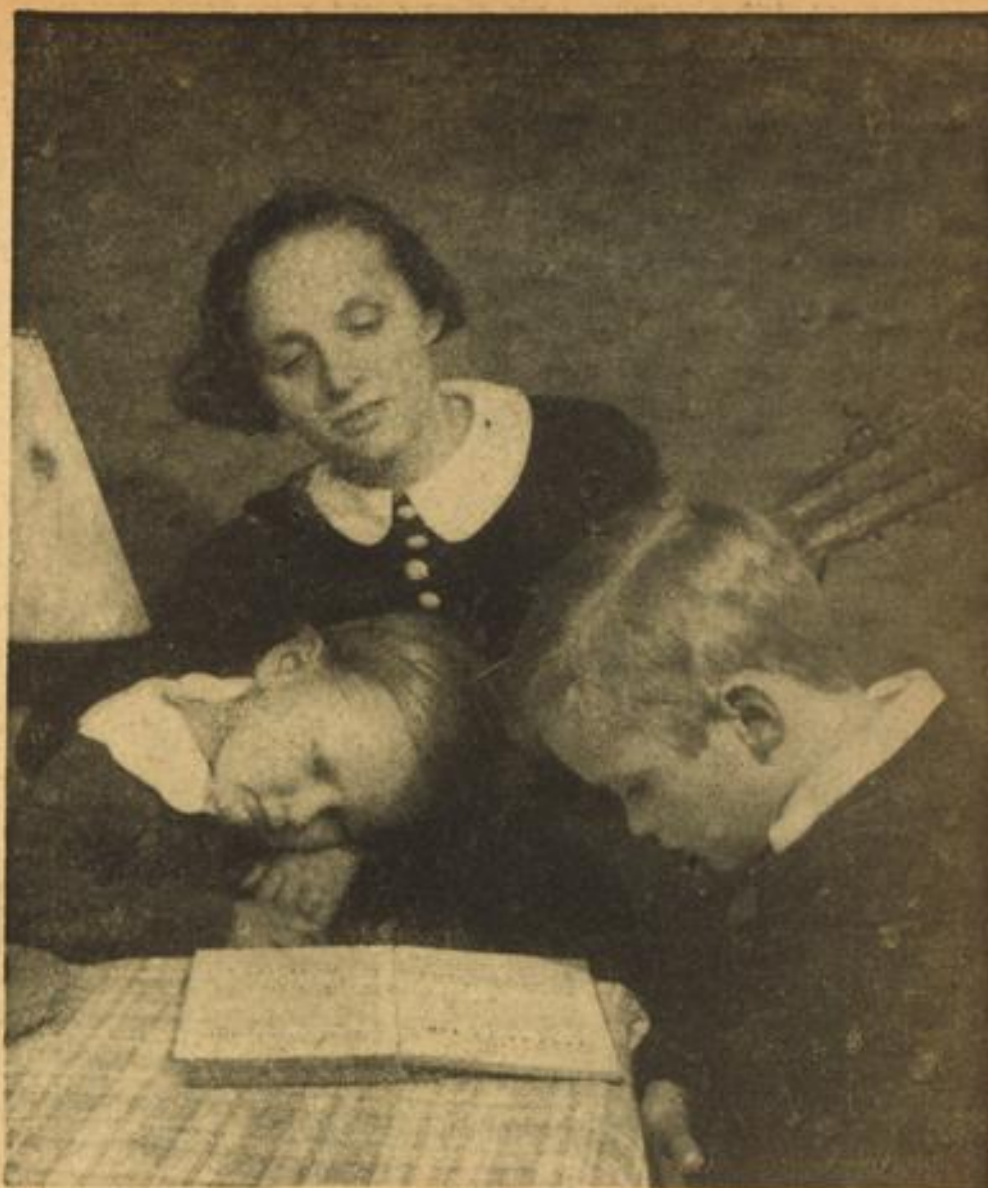
Man hat erkannt, daß die schönste und reinste Freude aus der Musik quillt, die der Mensch unbedingt braucht, um für seine Arbeit im Berufsleben Kraft zu schöpfen. Wer gewohnt ist, regelmäßig Musikabende im kleinen Kreis zu veranstalten, kann erweisen, wie wahr diese Erkenntnis ist, und wie viel Glück in solchen Stunden liegt. Nirgends kommt die unsichtbare Gwigkeit klarer zum Ausdruck als in der Musik, und nie wird der Mensch allem Materiellen und Irdischen mehr entrissen, als wenn er mit seinen Freunden ein paar liebevolle Weisen spielt. Außerdem aber ist diese Kunst die beste Lehrmeisterin und Erzieherin zum Gemeinschaftsgefühl, indem sich hier die Geister selber aufgeben müssen, um ein harmonisches Ganzes zu ergeben.

Es ist schon so, daß die Musik das Leben ver-

so gar als von dem Höchsten, dem kein Verstand beikommen könnte, indem von ihr eine Wirkung ausgeht, die alles beherrscht. Die Musik, so sagte er, sei eines der Mittel, um auf die Menschen wunderbar zu wirken.

Leider sind noch zu wenig Menschen von der bezaubernden Macht der Musik überzeugt, und das ist auch der Grund, weshalb unsere Staatsführung den Tag der Hausmusik einführte. Es gibt wirklich nichts Erhabeneres im Leben des Menschen, als wenn Vater und Mutter im Kreise ihrer Kinder zu fröhlichem Musikieren versammelt sind. Es ist geradezu eine ehrwürdige Feierstunde, wenn stille Andacht des Vaters und freudige Muttertränen das Hauskonzert der Kinder lobnen. Und ehrlich gestanden, kann es für Kinder überhaupt ein besseres Lob geben?

Ein Elternhaus, in dem der reine Geist musikalischer Menschen herrscht, ist ein Ort vieler reicher Stunden, und es ist gleichzeitig eine vorbildliche Ausbildungshütte für hehres und wahres Menschentum.



Zwei andächtige Zuhörer



In der eigenen „Bibliothek“

(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Herbstliches Lied / Von Ernst Handsdudh Leutershausen

Die Blätter der am Waldeßsaum wachsenden Bäume sind schon alle angegilbt. Von den Kastanien und den Apfelbäumen, die im Wildgarten stehen, fallen Früchte. Schwer klatschen sie auf die Erde. Die Sonne, die in den frühen Stunden des Nachmittags so mütterlich wärmte, hat ihre Liebe eingeholt. Sie ist nur noch eine lanzende blanke Scheibe. Frucht und Lühl weht es um die Beine. Der Schweizerkäse schmeckt älter denn je, und kalt rinnt der Apfelmoss in den Magen.

darin derbe Männer Kessel von den Bäumen brechen. Dann breitet sich die Wiese, die große weite Wiese vor dem Bild. Sie ist gemäht und zeigt bis auf einige schmale Streifen die Stoppeln. Die Stadt, die sie umsäumt, liegt schon in einem leichten hauchdünnen Dunst.

Rechts ist die Baumschule mit Gärten dazwischen und Hütten. Sonnenblumen, Dahlien

Der Weg führt an einem Obstanger vorbei,

Hausmusik

Der Flöte stiller Ton,
Der Violine Singen —
Oft hörte ich sie schon
Durch langen Abend klingen

Ein Lied, ein Menuett,
Des Rondos heitres Wiegen — I
Wie lieblich im Duett
Sich alle Töne fügen!

Die alten Melodien
Erbühen beim Lampenschlimmer —
Was schon vergessen schien,
Es lebt und tönt noch immer!

Irene Gayda.

schönt und den Menschen über sich hinausstreckt. Mögen die Charaktere drauhen noch so unverträglich und verschieden sein, beim Hauschen gemeinsamer Melodien erlischt die Gegensätzlichkeit.

Die Musik ist eben eine Lebensspenderin ersten Ranges. Eine unvergleichliche Kraftquelle liegt in ihr verborgen, eine Kraftquelle, die große Männer der Literatur und der Weltpolitik erst zu dem machte, was sie darstellen. Sie bekennen sich in ihren Tagebüchern einmütig dazu, daß sie erst durch die Anregungen, die die Musik bietet, imstande seien, ihre übermenschliche Arbeit zu leisten.

Schon Plato, der ehrwürdige Weise des alten Griechenland, wußte die Musik zu schätzen, indem er sie ein „sittliches Gesetz“ nannte, und der große Reformator und Deutsche, Martin Luther, pries sie als eine der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes. Und unser Hütemeister und Lebenskünstler Goethe redete von ihr

Alt-Offakring

Von Josef Weinheber

Was noch lebt, ist Traum.
Ach, wie war es schön!
Jüngere werden kaum
jene Zeit verstehen,
wo das Kirchlein stand
und die Häuser blank
untern Giebelrand
hatten Weingerank.

Und im Herbst gar,
wenn der Moische Duft
hing im blauen Klar
der beschwingten Luft!
Von den Hügeln schlicht
kam der Hauer Sang,
da die Stadt noch nicht
grau ins Grüne drang.

Heut ein Steinbezirk
wie ein anderer auch,
und nur sanft Gebirg
schickt wie einst den Hauch,
Hauch von Obst und Wein
in die Gassen aus,
und der Sonnenschein
liegt auf altem Haus.

Da und dort ein Tor
hat noch breiten Schwung,
Buschen grün davor
läßt wie einst zum Trunk,
und im Abend wird
längst Vergangnes nah,
spielt ein Bursch gerührt
Ziehharmonika.



Kleine friedliche Hausmusik

Foto: Willi Engel (2)

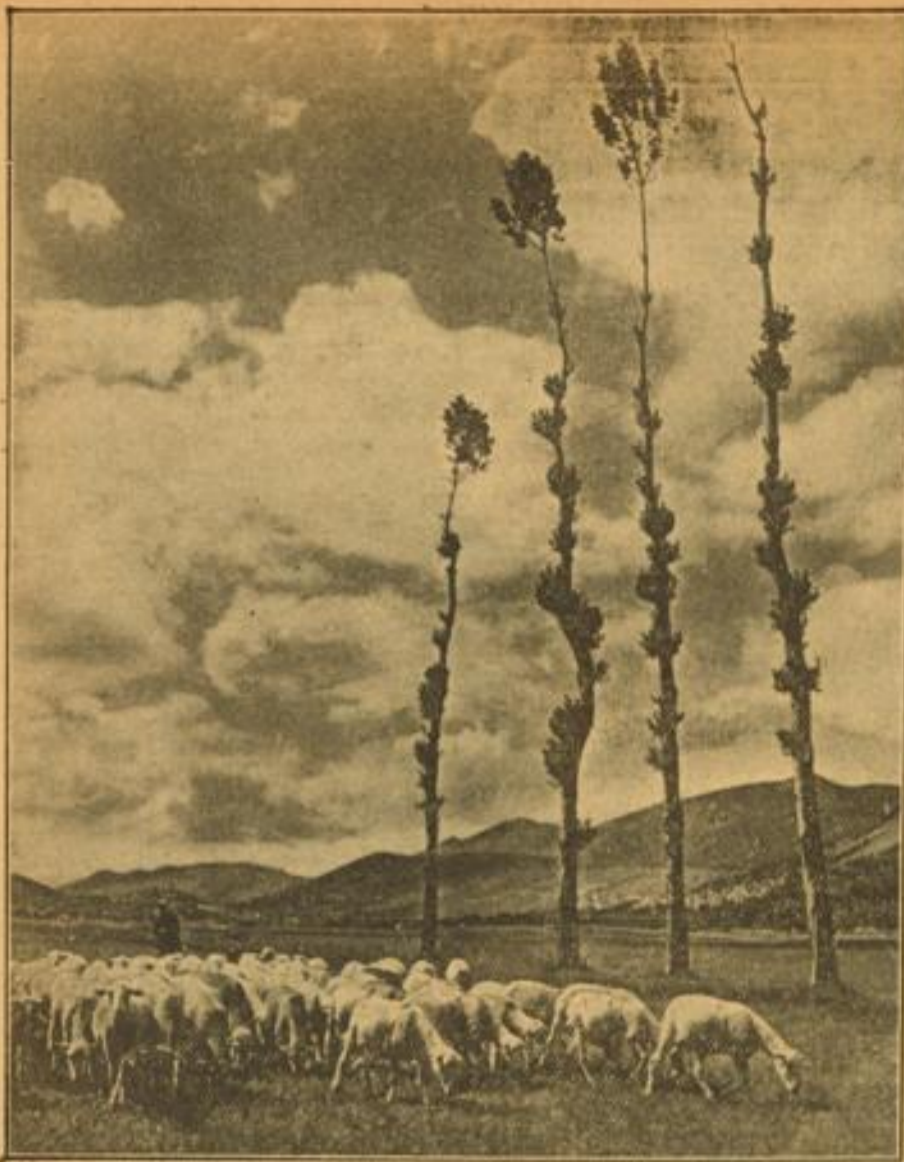
und Ästern stehen in heftigem Grün unter den jungen Bäumen. Die Kraft ihrer Farben ist gebrochen vom Nebel und Frühreif. Spaziergänger, ältere Männer und Frauen, schreiten gemächlichen Schrittes der Stadt entgegen. Radfahrer fahren klingelnd vorüber. Auf dem Heimweg begriffene Kinder spielen in den Wiesengräben.

Mit einem Male bricht es aus dem Gehep der Baumschule in müden rostigen Tönen. Behütigt und voller Trauer klingt das Balzhorn, in das ein unsichtbarer Bläser falsch und zögernd bläst. Während hasten die zitterigen Klänge über dem von sterbenden Farben betupften Grün. Brächtig führt sie ein zarter Wind auf den Weg und in den unbefümmerten Tanz der Schnaken und Käcken. Es ist ein feierliches Lied, daß, durch die Schüchternheit des Blasen in die Breite gezogen, eindringlich in die Ohren fällt.

Von dem Bläser ist nichts zu sehen. Ein Kartoffelstengel brennt und schickt seinen Rauch fenzengerade in die Luft, wo ihn die Schlichtheit der Melodie golden verbräunt. Sornlam und voller Gewissen bläst der Trompeter sein Lied zu Ende, das ein Opfer ist hier drauhen, ein Dant und ein Abschied. Die Töne lösen sich los von dem Menschen, der sie in gemühtiger Mißgestalt entlockt — vielleicht übt er für einen frommen Posaunenchor, von Zwang und Rücksicht in eine Gartenhütte getrieben? Die Töne entschweben dem gerundeten Blech und flattern, ein schmales klingendes Band, in die zwiesache Erfüllung eines herbstlichen Abends.

Das Schäfermittel

Von Herybert Menzel



Glücksboten (Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Grüßt von den Bergen auch schon der Schnee, Drunten im Tiefland blüht noch die Halde, Liebliches Tal wird noch einmal zur Weide.

Schälchen wandern, wohin ich auch seh', Glücksboten sind sie in frohem Gewimmel; Weiße Wolken, die fliegen vom Himmel.

Ja, wie vertreibt man sich in Dörfern und kleinen Städten die langen Abende? Der Grobshändler stellt sich das furchtbar vor, ohne Kino und Theater. Er weiß ja nicht, daß es in jedem Dorf ein paar tüchtige Erzähler und ebenso immer betrieblige und berückelte Spasmacher gibt.

Die Geschichten sind ja nicht alle neu, die man erfährt, ein Geschlecht übermittlelt sie dem nächsten, aber sie werden doch immer ein wenig bunter dabei. Wenn du so einen Winter durch zubörst, hast du die ganze Chronik des Dorfes vernommen, wie sie so lebendig keiner je aufschreiben kann.

Gestern, da saßen wir wieder beisammen. Und wir haben ja Glück hier in den Wäldern, ihr hättet nur einen Abend mal zuhören können. Was wissen sie nicht alles von Sonderlingen und Käuzen, von lustigen Streichen und seltsamen Begegnissen zu berichten! Am schönsten wird es, wenn sie noch damit raudrücken, was sie selber so als junge Burken und Männer an Späßen ausgeheckt haben. Na, und wenn man sie dann so blinzeln und sich zunicke sieht, dann weiß man schon, daß sie auch heute noch nicht zu alt dafür sind, obwohl sie wohl bald die Sechzig auf dem Buckel haben, der lange dürre Uhrmacher und der rundliche Sattlermeister.

Wir waren also auf allerlei gefahrt, als wir an einem bitterkalten Winterabend einmal

beide gar trafen. Es war nicht zu wenig Schnee gefallen in den letzten Tagen und Nächten. Aber zum Dorfstraßen ist schon immer ein schmaler Weg freigeblieben. Hin waren wir gekommen, sogar der Lehrer, aber nun stürzte es draußen so, daß man gleich Bange um den Heimweg haben mußte.

„Lacht es nur heulen,“ sagte der Wirt, „mein Ofen hält warm bis zum Morgen, wenn's sein muß, und mein Grog erst recht.“ Daraus konnte man einen Eid ablegen. Je mehr es um die Hände segte, um so gemächlicher wurde es auch. Es fuhr ein Schlitten vorbei, und wir wunderten uns alle. Da sagte der Wirt, daß man wohl die Hebamme hole für Pittschens Müllers Frau. Ja, das würde so stimmen.

Aber der Sattler ging nun doch noch mal nachsehen, der Gewißheit wegen, und die Tür war knapp auf, so schlug doch eine solche Kälte herein, daß wir alle zu schimpfen begannen. War es zu verwundern, der Sattler klagte auch gleich, kaum daß er wieder am Tisch saß, über Zahnschmerzen. Man hätte es ihm gönnen können, wenn nicht eben damit uns allen der Abend verdorben gewesen wäre.

So trösteten wir ihn denn tüchtig, es würde schon besser werden.

Aber es wurde nicht besser. Der Meister träumte sich richtig, es war ja ein hohler Zahn, und wer weiß es nicht, was die regieren? Der Wirt kam natürlich mit Schnaps. Den

solte der Arme in der schiefen Backe halten. Aber auch ein zweiter Schnaps half nicht. Wer wollte auf Wunder noch hoffen? Der Uhrmacher nicht, und es war gar nicht wüßig gemeint, als er den Trost gab, vielleicht könne die Hebamme helfen, wenn Pittschens Müllers die erst brächte. Na, das konnte noch Stunden dauern. So ist es eben auf dem Dorfe, Apotheken und Aerzte gibt es nicht. Da mußte man schon zum Schied gehen mit dem Zahn. Aber mit ein wenig schrie der Uhrmacher auf, er wußte ja doch noch ein Mittel. Daß er nicht gleich daran dachte! Vom Schäfer hatte es seine Mutter erfahren: Salz in Papier mußte man tun und dann an die Backe halten, das entzog den Schmerz.

„Aber gehen Sie doch,“ sagte der Lehrer, „wer wird denn an Kurpfuschler glauben! Salz in Papier!“ Er lachte, und wir lachten mit.

Als es nun aber lange hin und herging über die Aerzte und Schäfer und Kurpfuschler und der Wirt gar meinte, sie taugten alle gleichviel, nämlich nichts, da wimmerte der Sattler noch einmal richtig auf und verlangte das Salz in Papier, womit die Gefunden geschlagen waren, ein Zahnfranker hat halt seine eigene Gläubigkeit.

Der Wirt brachte das Salz, hübsch in Zeitungspapier wurde es eingepackt, und gleich lag es auch an der linken bösen Backe, auf die der wundete Sattler geradezu hinzuhorchen schien mit dem rechten Ohr.

Und es geschah das Wunder, daß sich sein Gesicht schon entspannte, daß er in die fragenden Augen aller hoffend zu lächeln begann und auch schon ein wenig verlegen über sich selber, wie er gestöhnt hatte.

„Na, dann braucht wohl die Hebamme nicht mehr zu kommen?“ fragte der Uhrmacher laut, und nun durften wir wohl alle schon wieder lachen.

Rur der Lehrer war verärgert. Das war ihm ganz gegen alle Weisheit gegangen. O Natur, Natur, wie machst du es einem Dorfschulmeister oft schwer, gerade in entscheidenden Stunden verlassst du und gibst der Dummheit recht! Das sagte er zwar nicht, aber es war seiner verbitterten Miene deutlich abzulesen.

Ja, wider alle seine Hoffnung setzte das Pflaster im hohlen Zahn keineswegs nochmals fester ein, sondern der Sattler hand sogar auf, sagte, es würde gewiß bald ganz gut werden, legte das Zeitungspäckchen mit dem Salz schon auf den Tisch und ging zum Tisch hinaus.

Der Lehrer sah ihm nach und schüttelte den Kopf.

Aber gerade in dieser Minute, wo er am härtesten erbittert war, sollte er herrlich gerechtfertigt werden, vom Uhrmacher selbst, der dieses Schäfermittel empfoblen. Denn kaum war der Sattler zur Tür hinaus, da lachte der Uhrmacher schon. Und nun erfuhr wir es, nur zum Besten hatte er den Sattler geholt, das war natürlich Unflin mit dem Salz. Kein Schäfer hatte das je geraten. Aber so sind die Menschen, die legen sich auch Butter auf den Kopf, wenn man ihnen sagt, daß es hilft. Nur die Einbildung macht's. Ja, das hatten wir ja eben miterlebt. Der Lehrer nickte zufrieden und es war seiner froher von uns dabei als er, als es galt, den Spah noch weiter zu treiben, wie es der Uhrmacher vorschlug. Schnell wurde das Salz in dem Päckchen mit Zucker vermischt. Es war kaum geschnehen, da war auch der Sattler wieder

da und griff sofort danach, denn er hatte doch wieder ärgere Schmerzen.

Unsere Zusprüche hatten nun freilich nicht mehr das wahre Mittelgefühl. Aber was sich der Lehrer an Fopperie leistete, die nur uns aufging und nicht dem armen Sattler, das war schon beinahe zuviel des Bösen. Ja, und alle ließ er schon durchblicken, welche Freude es ihm machte, solchen Triumph anzusehen. Zu oft hatte ihn der Sattler auch schon reingelegt, und längst hatte er auf die Gelegenheit gewartet, es ihm heimzuzahlen. Der Uhrmacher war lustig mit auf seiner Seite, und geradezu selbstvermählich bereiteten sie den großen Schlag auf den Sattler vor.

Ob es denn nun auch wirklich besser ginge? Was doch so in dem Salz an Kräften sein möge, daß es so heilsam sei! Na, ob er denn wirklich glaube, daß es ihm geholfen? Und so ging es weiter, bis der Schulmeister gar schwor, man könne ihm doch nichts vormachen, er habe doch selbst gesehen, daß es nicht Salz, sondern Zucker gewesen, was man in das Papier getan. Damit war man nun glücklich auf dem Höhepunkt. Der Sattler war sehr erdost auf den Lehrer, daß er ihn so foppen wollte, er habe doch auch Augen im Kopf und könne noch sehr wohl Salz von Zucker unterscheiden!

„Wetten, daß nicht!“ rief da der Schulmeister, und es verflücht sich der Atem. Würde der Sattlermeister so reinfallen?

Die Wette konnte ihm nicht hoch genug sein, und dem Lehrer auch nicht. Schließlich weiteten sie um fünf Zaler, und der Uhrmacher mußte ihre Hände durchschlagen. Er tat's nur zu gern, wie man ihm anbot.

Und nun starrten wir alle auf den Sattler, um sein Gesicht recht zu sehen, da er das Päckchen aufschlug.

Mein Gott, wie lachte er gleich, wie waren wir alle überfallen, und der Schulmeister erst! Es war wirklich Salz im Papier.

Wie das zugegangen, konnten wir uns nämlich erst denken, als wir sahen, wie auch der Uhrmacher lachte, immer um die Wette mit dem Sattler. Also hatten sie das beide wieder ausgekuppelt, ehe sie noch ins Wirtshaus kamen. Und das zweite Päckchen mit Salz hatte der Sattler da schon in der Tasche gehabt. Wie fest hatten wir an seine Zahnschmerzen geglaubt. Wenn wäre es eingelaufen, daß er das Päckchen mit dem Zucker vertauscht hätte. Trefflich war das den beiden wieder gelungen!

Den Lehrer hatte man nie zuvor so entgeistert gesehen. Wieder hereingefallen, wieder fünf Zaler verloren! Der Sattler hatte Spah, freigegeben zu sein mit seinem Geld! Immer eine neue Lage Grog ließ er auffahren. Aber als hätte er Salz statt Zucker im Glas, so trank ihn der Schulmeister, aber als hätte er selbst nun Zahnschmerzen und schließlich, als läge er in Neben um einen großen Gedanken, so wenigstens meinte der Uhrmacher, als nun glücklich wieder der Schlitten vorüberfuhr, diesmal wohl mit der Hebamme, worüber ja schließlich ein Spahvogel eine Bemerkung machen muß. Und diesmal war es eine, die nach manchen Abend ein Gelächter entlocken wird. Ja, wenn einer Zahnschmerzen hat, dann soll die Mittelzeit sein mitfühlend sein und an Salz und Zucker und alle anderen Schäfermittel glauben, erst recht auf dem Dorfe und schon ganz und gar, wenn man an Spahvogel gerät, wie es der Sattler und der Uhrmacher sind.

Der Schafhirt von Oggersheim

Von Mathias Becker

Zwei Jahre schon hatte der furchtbare Glaubenskrieg in den östlichen Landen gewütet, da griff er 1600 auf die Walz über. Der Waise Spinola kam mit einem spanischen Heer die Niederlande herab, das Unionsheer aber hatte sich an die Bergstraße und nach Frankenthal zurückgezogen. Ein Flugblatt aus den eigenen Reihen, „Der spanische Schlaftrunk“, schenkte den Unierten die Wahrheit kräftig ein, und der kluge Moritz von Hessen warf ihnen vor: „Guch schmecken die Wormsdauer Trauben so wohl, daß ihr der spanischen Pomeranzien vergeht!“ Nur der pfälzische Oberst Obentraut, genannt „der teutsche Michel“, verstand es, die Kriegsbeute zu retten und dem Feind in kleinen Streifzügen Abbruch zu tun.

Eines Tages erreichte das Städtchen Oggersheim in der fruchtbarsten Ebene die Kunde: die Spanischen kommen! Wohl war der Ort mit Mauern und Türmen bewehrt, doch auch Speer, Keulstab und viele andere Wäpfe, gegen die der Feind mit Brand und Vervulung versetzt war, hatten sich ihm nicht offen dargehoben. So verteilte die Oggersheimer denn in großen Planwagen, zu Pferd und zu Fuß, mit Weib und Kind, mit Vieh und aller beweglichen Habe, das Städtchen in langer Karawane gegen R a n n d e i m. Siedenundzwanzig Meilen zurück, dazu der Schafhirt Hans Warch mit seinem schwangeren Weib.

Am andern Tag ritzte Feuerzeichen von Westen her den Himmel, ein Zeichen, daß die anrückenden Kriegsvölker Landsheim schon im Rücken hatten. Laß hörte man ihre Trommeln und Hörner, den Siedenundzwanzig wurde um so elender, je näher die Jantilscharenmusik er

reichte, und schließlich sah einer nach dem andern sich durch das Oxtor, um draußen die Straße nach Mannheim im Sturm auf zu messen. Nur die letzten Drei konnten Hans Warch zum Weiden bewegen. Unterhoben blieb er auf seinem Posten an der Seite seines jungen tödlichen Weibes.

So war der Oggersheimer Schafhirt denn auf einmal Kommandant der Vaterstadt. Mit seinem Dreimännerhaufen beobachtete er vom Westtor herab, wie die Spanischen in der Ferne das große Geschütz aufzuden und ihre Sturmhäuser zu ordnen begannen. Die Drei tranken sich hinter den Ohren, doch der Kommandant erklärte, daß nichts zu überlegen sei: man müsse kämpfen und den Feind mit dem Regen in der Ferne empfangen. Oben wollten sie den „Ählen Bartel“, die alte Viertel-Kartauene, schubbereit machen, da laden sie aus dem Heer der Belagerer zwei Berittene sich nähern, davon der eine, ein Trompeter, die Stange mit dem weißen Tuch hielt. Der Trompeter blieb unter der Schwärmer sein Signal, und Hans trat an die Brüstung. Die gesamte Besatzung mußte, damit man nicht nur den einen, sondern hinter ihn treten. Sogar seine Brigitte hatte schnell Mannskleider angezogen, und man mochte die Volkswende leicht für einen hochgestellten Obristen halten. Der Parlamentär forderte den Ort für den Kaiser, und Hans Warch sah gerade noch, wie seine Streitmacht den Augenblick nutzte und bei Rennung der deutsch-römischen Majestät voller Angst sich davonmachte. Er konnte es nicht hindern, mußte vielmehr, innerlich lodend, ihnen noch freundlich zunicke, nur damit der Parlamentär die Wahrheit nicht errate. Hans erklärte, dem Kaiser das Städtchen zwar übergeben zu wollen, doch nur unter der einen Bedingung, daß alle Oggersheimer ihrer Person wie vor Feuer und Überbauert vor Zerstörung ihrer Anwesen sicher seien, mit welchem Belaher der Parlamentär sich entsetzte.

Und der leidliche Parlamentär Er mag wohl

gelächelt haben. Wertvollste Beute, die nicht für den geringsten Teil ihres Viehes und ihrer anderen beweglichen Habe, ja nicht einmal gegen untragbare Kontributionen Sicherheit begreien! Bald herrte der Parlamentär zurück, und der klopfenden Herzens wartende Hans erfuhr, daß der Befehlshaber des spanischen Heeres, Gonzalvo Hernandez de Cordoba, Fürst von Maratras, in die Affordpunkte des Oggersheimer Kommandanten willige. Was das bedeutete, lehrten die weisheit in den pfälzischen Landen brennenden und geplünderten Orte.

Als eine Stunde später die spanischen Wäpfer ihren Einzug hielten, war es ein merkwürdiger Empfang. Alle Gassen und Häuser waren ausgeleert, kein Knibbel drückte aus den Ställen, keine Pferde wieherten, keine Schweine grunzten und nicht einmal ein Hund gackerte. Beinahe undeutlich wurde den Soldaten in dieser Seilerstadt, darin an jeder Ecke immer nur wieder ein anderer Strakenhund tot und leer sich aufst. War alles etwa eine Falle? Von Cordoba hatte mit keinem Stad den Warchplatz erreicht, als aus dem Rathaus Hans Warch auf die Treppe hinaustrat. „Wirkommen in Oggersheim!“ rief er in strammer Haltung, und wie er es bei den Wandförsichischen Offizieren gelassen hatte, reichte er dabei die Rechte mit dem Schlagpfeifer in Schulterhöhe zu sozialistischem Gruß feindwärts hinaus.

Von Cordoba senkte ein wenig den Regen, wiewohl viele Oggersheimer Gefangener ihm folgen sollten spanisch voran.

„Zavohl“, erklärte Hans, er sei Kommandant und einziger Bewohner von Oggersheim, und er danke für die Bewilligung der Affordpunkte. Allerdings, mit der Verpflegung — nun, wenn es gelinge, in Landsheim und den andern Orten vielleicht doch noch einiges zu retten.

Mit gezogenem Regen Mantel einer der Offiziere nach der Treppe — ein schwarzer Befehl Cordobas, und der Wäpfe mußte sich bederrigen. Genug, der spanische Feldherr bezugte

durch ein Wäpfe seine Anerkennung für den Mut, die Willkurreue und die Pflichterkeit seines Gegners. Auch war er ritterlich genug, die von dem Schafhirten ihm abgesetzten Bedingungen über Schutz der heiliger Persönlichkeit der toten Habe jedem Soldaten bei der Strafe des Erschleichens strengstens einzuführen. Und um den Seinen zu zeigen, welche Behandlung einem so braven Mann wie diesem Hans Warch gebühre, ließ Cordoba ihn für den andern Tag an seine Tafel. Der Reiter seiner Vaterstadt wachte durch Müß und natürlichen Verstand die Zuneigung des Grafen sich noch mehr zu erobern, so daß der Feldherr ihn immer wieder als seinen Gast zu sehen wünschte, bis ihm eines Tages über dem Warten auf Hans beinahe die Suppe fast geworden wäre. Doch dann erschien der Wäpfe, ein Sträuchchen am Hut und wegen des Aussehens sich zu entschuldigen.

„Mir hatwite morgte Rindstaaf, Durchstaucht! Un wann ich Thone bitte deckt!“

Frau Brigitte hatte einen Nuben zur Welt gebracht!

So kam der spanische Feldherr Fürst Cordoba denn am andern Tag mit keinem Gefolge zu dem Oggersheimer Schafhirten, um die dessen Erstgeborenen Sewatter zu sehen. Er hatte erlaubt, daß ihr die Kaufhandlung der Frankenthaler Pfarrer durch die Linien geleitet wurde. Neben dem Kaufbeden, über das der Spanier den Zügling hielt, stand als Patentgabe ein silberner Becher, gefüllt mit Goldkronen. Cordoba, später Generalsgouverneur von Walland, hat am Ergehen seines Patentgeborenen Anteil genommen, und als die Oggersheimer den Sohn des Schafhirten später zum Bürgermeister machten, soll er gesagt haben: „Wenn er vom Vater, der im Kapitulieren vor mir mich zu befragen verstand, die Ringheit geerd hat, haben sie keine schlechte Wäpfe getroffen!“

Der letzte Schuß

Von Waldemar Augustiny

Wir lagen auf unseren Drahtbetten, Unteroffizier Martens, Vizewachmeister G. und ich. Keiner sprach, aber einer wachte vom andern, daß er nicht schlief. Die Front war ruhig, es rumpelte hier und da, selten eine nahe Explosion. Unsere Drahtbetten knarrten. Wir dachten an den vergangenen Tag. Unsere Handhaken hatten sich auf Dorf Soudso eingeschossen. Zerstörungsfreie Schuß auf Schuß löste sich. Die Telefone jurrten. Es war wie immer. Aber am Nachmittag erschienen an dem nahen Feldlazarett Lastautos, schwarze Menschenklumpen darauf mit roten Fahnen, es regnete Papier. Die Batterie tat schweigend ihren Dienst. Am Abend Befehlsausgabe. Mechanisch notierten wir die Befehle, deren nuchterne Sprache uns vertraut war. „11 Uhr 45 Waffenstillstand“, sagte der Bataillonsfeldwebel, ohne die Stimme zu verändern. Und wir notierten, als handle es sich um Geschäftsaufnahme oder Kleiderappell: 11 Uhr 45 Waffenstillstand. Und darauf: 1 Uhr Essenholen. Feldtische fährt bis zur Feuerstellung. Es war die verrückteste, unsäglichste Parole, die wir im Krieg gehört hatten. Später kamen mit der Post Zeitungen. Wir lasen in den fetten Überschriften, daß Deutschland Republik geworden war.

„Schläfst du auch nicht?“ flüsterle ich zu Wachmeister G. hinüber. Keine Antwort. Ich sah G. vor mir, wie er auf der Beobachtung gefesselt hatte, Karten und Befehlsblätter vor sich, mit rührendem Eifer machte er seine Eintragungen, ein Soldat, der nichts kannte als seinen Dienst, ein Feldherr im Kleinen... Mir fiel ein, daß G. vor einigen Tagen ein Gesuch beim Bataillonskommandeur eingereicht hatte, er wolle beim aktiven Dienst bleiben, Berufs-offizier werden. Der Kommandeur hatte das Gesuch befürwortet.

„Morgen ist der Krieg vorbei, freust du dich?“ G. antwortete erst nach langer Zeit. „Hast du die Zeitungen gelesen?“ fragte er. „Ja“, sagte ich. „Deutschland ist Republik geworden, das ist alles, was ich gelesen habe.“

„Ruhig“, brummte Unteroffizier Martens. „Man kann ja nicht schlafen bei euerm Gequassel.“

„Kannst du denn schlafen?“ fragte ich. „Ich will. Und ihr seid jetzt verdammt nochmal ruhig. Wir werden morgen nach Hause marschieren, das ist die Hauptsache.“

„Martens denkt nicht nach“, sagte G. „Er weiß am Ende gar nicht, daß wir diesen Krieg verloren haben.“

Er ist älter als wir, fiel mir ein. „Weil er älter ist“, sagte ich, „ist für ihn alles anders. Er war schon verheiratet und hatte eine Bandstelle, als er in den Krieg ging. Er weiß, daß er zu etwas zurückkehren wird. Wir aber müssen neu anfangen, und das ist eine andere Sache.“

„Anfangen gibt es nicht“, knurrte G. — Pause. Nach einer Weile flüstert G. wie im Fieberschlag: „Das ist das Ende.“

Der Morgen kam spät und jäh. Vorn bei der Infanterie begann eine planlose Schieberei. Leuchtkugeln stiegen. Feind greift an! Unsinn, aber wir schossen. Die amerikanischen Batterien antworteten. Am Vormittag war der Krieg noch einmal im vollen Gange. Unsere Rohre wurden heiß. Nicht zu lassen, daß am Nachmittag alles vorbei war, daß wir abräumen sollten wie nach einer Übung. Aber so hatte es in der Befehlsausgabe geheißen: 11.45 Uhr Waffenstillstand, 1 Uhr Essenholen.

Wir holten oft unsere Uhren hervor, keine

ging wie die andere. „Noch zehn Minuten“, sagte jemand, ein anderer: „eine halbe Stunde“. Jetzt keine mehr gefangen kriegen, dachten die meisten, dachten vermutlich alle.

Die Kanoniere arbeiteten ruhig wie immer. G. sah auf der Beobachtung, ich hörte seine Stimme im Telefon, sie klang wie alle Tage. Meine Uhr zeigte fünf Minuten vor zwölf. Da hebt der Batterieführer die Hand. Die Wache schlägt an das Gassgong. Jeder wußte Bescheid. Zwei Geschütze waren noch geladen. Rums! Rums! Die Batterie stellte das Feuer ein.

Was nun? Man bummelte umher, kroch in die Unterstände, einige klapperten schon mit dem Geschütz. Die Front war noch lebhaft. Gerade vor uns sah man nur noch vereinzelt Einschläge, aber nach rechts darüber hämmerte es ununterbrochen, dann flackerte es links wieder auf, rechts wurde es ruhiger, vor uns schon eine amerikanische Batterie eine Salve.

Es war wie in der Silberkammer. Mancher merkt erst nach einer halben Stunde, daß das

neue Jahr begonnen hat. Gegen 12¼ war es totensstill. Die Kanoniere traten mit ihrem Hochgeschütz an.

„Hast du G. gesehen?“

„Nein“, sagte Martens. Ich fühlte, er war schon weit weg mit seinen Gedanken. Wir Jungen werden es schwerer haben, dachte ich. Der Himmel über mir war grau, die Luft glänzte von kleinen spitzen Eiskristallen. Der Krieg, dachte ich, ist uns mit den Jahren vertraut geworden, aber das Leben liegt grau und undurchsichtig vor uns wie dieser Tag.

„Weißt du, wo G. ist?“

Die Martens antwortete konnte, fiel irgendwo außerhalb der Batteriehaltung ein Schuß. Beide schrakten wir zusammen wie Kaulquappen, die das erste Pulver riechen. Wir zitterten wie Pferde nach diesem letzten Schuß.

Ohne Verabredung hüpfen wir hügelan, zur Beobachtung. Unter dem Tisch lag G. Wie ein Bündel Kleider lag er da. Wir wuhlen mit Toten umzugehen, aber diesmal blieben wir

stehen und waren rasselnd und suchten einer der andern Hand. Dann kam der Feldwebel und notierte die Meldung. Beim Reinigen der Pistole durch Unvorsichtigkeit erschossen, schrieb er. Es war die einzige vernünftige Erklärung, die sich finden ließ am Tag des Waffenstillstandes.

Am Nachmittag begann der Rückmarsch. In langen, grauen Kolonnen marschierten wir über ebenes Land, grau und dick hing der Schneeschnitzel über uns, Nebel wehte kalt. Stumm schritten wir Fuß vor Fuß. Wir blühten nicht umher. Wir sprachen nicht. In den Dörfern wanden die Leute Girlanden und steckten blauweiße Fahnen auf. Wir dachten nicht nach. Einmal, zufällig, fiel mein Auge auf einen Wegweiser. Gravelotte stand auf dem Schild. Da dachte ich an G. So hättest du heimkehren können, kapplerer G. So wie die Soldaten von Gravelotte und Sedan. Aber nur so...

In eine graue, undurchsichtige Zukunft marschierten wir tage-, wochenlang.



(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Hausmütterchen

Hat sie Ihr Tagewerk getan, ist sie noch immer nicht am Ende; Unermüdliche Hausfrauenhände fangen immer wieder an.

Ein Hemdchen hier und ein Kleidchen dann, Seifenflöcken blühen und schäumen, Mutterliebe gibt her, was sie kann, Während die Kinder vom Sonntag träumen.

Examen

Von R. G.

Prinz Friedrich Karl liebte es, die Geistesgegenwart seiner Soldaten auf die Probe zu stellen. Und so begann er einmal während eines Wanders ein Examen eigener Art mit einem alten Feldwebel.

„Bis wieviele Fische gibt es im Rhein?“ fragte der Prinz ernsthaft.

„Alle, die noch nicht geangelt wurden“, war die ebenso ernsthafte Antwort.

„Was würden Sie tun, wenn Sie bemerken, daß Ihre Soldaten bei der Schlacht ins Wanken geraten?“

„Ich würde ihnen zurufen, daß hinter der feindlichen Linie zehn Hektoliter Wein liegen.“

„Nun — was für einen Unterschied gibt es zwischen Ihrem Oberst und mir?“

„Mein Oberst kann niemand zum Offizier ernennen, Eure königliche Durchlaucht aber...“

blinzelte der alte Soldat.

Da fing der Prinz an zu lachen: „Nun, so sollen Sie auch mit Ihrer letzten Antwort recht behalten, und ich denke, Sie werden einen tüchtigen Offizier abgeben!“

In seinen Erinnerungen erzählt einer der beliebtesten Professoren Englands von seiner ersten Algebra-Stunde im College von Harrow. Er prüfte erst ganz im allgemeinen und war so entsetzt ob des mangelhaften Wissens der Kinder, daß er verzweifelt ausrief: „Was soll ich nur mit Kindern anfangen, die so gar nichts wissen!“

Voraus einer der Knaben aufsprang und im höflichen Ton erwiderte: „Wollest du lehren Sie uns etwas... wenn ich mir den Vorschlag erlauben darf...“

Dieser humorvolle Junge hieß Winston Churchill.

„Rodekeller wollte einst seinem Sohn die Geheimnisse der Nationalökonomie erklären. „Das wahre Geheimnis des Erfolges ist es“, sagte er, „herauszufinden, welche Güter das Publikum braucht.“

„Und das nächste ist wohl“, fiel der aufgeweckte Junge ein, „daß man den Leuten diese Güter liefert.“

„Halsch!“ wetterte der Vater, „man muß sie ihnen vorenthalten!“

Aneinander vorbei...

Die Geschichte einer Begegnung von Werner Blanckertz

Als ich die Tür zu dem kleinen Kaffee nach innen schlug, begegneten wir uns. Nur für den Bruchteil einer Sekunde sah ich ihr Gesicht. Sie schien bekümmert, ja, standen ihr nicht sogar Tränen in den Augen?

Ich weiß nicht, wie sie heißt, doch ich sah sie oft. Abends gegen sieben. Dann schritt sie an der Seite eines jungen Mannes durch die Stadt. Sie mochte ihn irgendwie abholen, oder er sie.

Ihr Freund ist zu beneiden, denn sie ist auffallend hübsch. Schlank und blond und jugendlich. Jartes Braun liegt auf ihrer Haut, wunderbar, wie ein goldener Hauch. Wenn sie mit entgegenkommt, muß ich an das Meer denken. An flätschende Wellen, an weißen Sand und Sonnenglut.

Ein einziger freier Tisch ist in dem kleinen Kaffee. Hier wird sie vor wenigen Augenblicken auch gesessen haben. Was mochte sie beratscheln? — Als der Ober nach meinen Wünschen fragt, streicht er dabei mit einem Tuch lässig über die Tischplatte — wie es die Ober tun — und legt von dem Marmor ein Häuschen Papierstängel. Das Häuschen muß hier eine Speisekarte in kleine Fetzen zerrissen haben. Warum war sie so erregt? Während ich schlüßig eine Zeitung durchblättere, fällt mir plötzlich ein, daß ich die Blonde — wie sie übrigens heißen mag? — vielleicht Lore, vielleicht Marianne... ja, dieser Name paßt zu ihr! —, daß ich Marianne in der vergangenen Woche mit einem anderen jungen Manne gesehen habe. Sie standen drüben an der Ecke, unter der schreiend roten Lichterkette. Beide schienen erregt, sprachen ha-

sig mit gedämpften Stimmen. Dann huschte sie plötzlich fort, schlank und schlau. „Bitte, Gert...“, waren ihre letzten Worte. Ich hörte sie, konnte mir aber keinen Reim draus machen...

Doch jetzt, in dem kleinen Kaffee, da ich Tränen in Mariannes Augen sah und Papierschmügel auf der kalten Marmorplatte, ist mir, als kenne ich die Geschichte der beiden, als wüßte ich, was sie gesprochen haben an jenem Abend, im Lärm der Straße, unter der zuckenden, grellen Lichterkette...

„Gert“, das sie gesagt, „Gert, du darfst mich nicht quälen — es geht nicht. Ich kann das meinem Freund nicht antun.“ Und hastiger, als sie seine erschrockenen, fassunglosen Augen sieht: „Ich kann dir jetzt nicht alles erklären, wir wollen uns in der nächsten Woche treffen, Donnerstag um vier, dort in dem Kaffee. Wir werden dann ruhiger geworden sein, beide. Komm, bitte, Gert!“

In Gerts Brust ging etwas in Trümmern. Ihm ist, als sei ein großes, helles Haus zusammengesürzt, ein Märchenschloß, das er im Traum gebaut mit eigenen Händen, Stein auf Stein. Es war zu hoch, zu stolz geworden. Man soll nicht zu hoch bauen, dann ist der Sturz zu tief, nicht zu früh träumen, dann ist das Erwachen zu bitter.

Sie kennen sich schon lange, er und Marianne, von Kind auf. Er wollte im letzten Jahr fern der Heimatstadt und bald wird er wieder fortreisen für viele Monate. Damals, als sie Abschied nahmen, fühlte er plötzlich, daß sie ihm mehr geworden als eine gute Bekannte, die

blonde Marianne, damals kam ihm zum erstenmal zum Bewußtsein, wie schön sie war. Sie trug ein weiches, duftiges Kleid mit einem schmalen roten Gürtel. Und dieses Bild nahm Gert mit, trug es ein Jahr lang in seinem jungen Herzen. Marianne wurde ihm zum strahlenden Inbegriff alles Schönen, Guten, Erstrebenswerten. Sagte er nicht oft „meine Marianne“, wenn er allein war mit seinen Wünschen? Die Briefe, die er schrieb, waren nüchtern, fast förmlich. Er wußte nicht, ob er anders schreiben durfte.

In der vergangenen Woche haben sie sich wiedergesehen. Drei Tage vor jenem Abend, da ich sie traf. Es war mehr als ein Wiedersehen unter guten alten Bekannten. Es war, als ob sie schon lange auf diesen Tag gewartet. Ihn herbeigeführt hätten. Auch Marianne. Sie waren sehr glücklich.

Nun hört er aus ihrem Munde, daß ein anderer in ihr Leben getreten ist, ihm zuvorkam. Warum sagt sie ihm das erst jetzt? Warum nicht schon an jenem ersten Abend? Jetzt ist das, was ein ganzes Jahr still glommt, aufgeklammert, brennt lichtlos. Gerts Lippen werden hart und alt. Sie will ihm erklären, wie alles gekommen ist. In einer Woche. Was braucht er noch Erklärungen? Sollen seine schönsten und glücklichen Hoffnungen noch einmal zerschlagen werden? Nein, er wird Marianne nicht wiedersehen.

Donnerstag ist heute. In dem kleinen Kaffee sitzt Marianne. Schöner ist sie denn je. Ihre Wangen sind gerötet und ein Lächeln läßt ab und zu ihre Augen hell und glücklich schimmern. Sie denkt an Gert. Sie wird seine Hände fassen und sagen — ja, was wird sie eigentlich sagen? Die Wahrheit! Erzählen, wie sie den anderen kennengelernt und geglaubt, ihn zu lieben. Wie sein Bild jedoch verblaßte in jenen Stunden, da sie Gert wiedergesehen. So wird sie sprechen,

und weiter: Wie sie geglaubt, jenem anderen die Treue halten zu müssen, auch an dem letzten Abend noch, wie aber, sie weiß, hier wird sie nicht die rechten Worte finden — wie aber plötzlich etwas da war, etwas Großes, undefinierbar Schönes, das sie glücklich machte, und das zu verkümmern ihr rasende Angst bereite, wie an diesem Kiegeknäulen alles zerschellt war, ihre Vorsätze, ihre... Marianne atmet tief, ihr ist, als müßte sie vor Glück laut jubeln.

Sie schaut zur Uhr. Gleich muß Gert eintreten. Wie sie sich auf dieses Augenblick gefreut hat. Eben schlägt es vier, laut und schwer. Jetzt wird sich die Tür öffnen. — Zehn Minuten vergehen, bange Minuten. Warum er sich verspäten mag? —

Zwanzig Minuten, fünfundzwanzig — unbarmherzig rückt der Zeiger vor.

Immer erregter wird die blonde Marianne, ihre Lippen zuden. Mit zitternden Fingern zerreiht sie eine große Karte, die auf dem Tisch liegt, zerplättet sie, ohne es zu merken, in kleine, sinnlose Fetzen.

Als die Uhr zu fünf dumpfen Schlägen ausholt, ist der Stuhl leer; wir liegen Papierschmügel über die kalte, glatte Marmorplatte verstreut. Sie erzählen von einer jungen Liebe, die zerbrach, weil es das Leben so gewollt —

Der Rechenfehler

Als nach der siegreichen Beendigung des Krieges gegen Frankreich die preussischen Truppen am 4. August 1871 in Berlin einzogen, sagte Bismarck zu einem General.

„Wir sind schneller zurückgekommen als wir dachten.“

„Ja“, erwiderte der General, „das ist der einzige Rechenfehler, der Ihnen unterlaufen ist, Erzellenz.“

„Um“, lachte da Bismarck, und freute sich über den Witz, „hoffentlich gelangen wir noch mehr davon.“ R. H.

Drückt sich u Land am Rhy...

Die Schönheit der Markgräfler Landschaft / Von Ida Preusch

Borne'n am Blaue hi
streckt sich e Land am Rhy,
Maten un Necker stöhn
fastig un schön.

Chüel — sürgig Rebebluet
rost in der Sunnegluet,
wächst an de Hänge hört.
Froget, wem's g'hört.

Das Markgräfler Land liegt als Herzland im alemannischen Gebiet, weil von ihm aus die feinsten und stärksten Ströme der alemannischen Seele seit Johann Peter Hebel ins weite Land geschickt wurden. Verschlungen wie die dunkeln Tannenwälder des Hochblauen, der das Markgräfler Land beherrscht, warm und gebefroh wie die fruchtbaren Höhen und Mulden seines Vorlandes, fröhlich und offen wie die weite Ebene des Rheines, an deren östlichem Rand an sonnigen Hängen die edle Traube wächst, so ist die Seele der Heimat Hebel's.

Leicht schmiegt sich die Südwest-Ecke des Markgräfler Landes in das Rheintal bei Basel und weicht dann hinter die Grenzacher Höhe zurück, nordwärts, der Biese zu, die als breites, glühendes Band seinen südlichen Saum schmückt, während im Westen der Rhein die Grenze bildet. Im Norden riegelt das Münsterthal das Markgräfler Land vom Breisgau ab. Östlich gelten etwa die hohe Möhr und der Rößlgarten als Grenzberge. Nur ein Dorf hat sich aus dem geschlossenen Verband herausgehoben und liegt, als höchstgelegenes Markgräfler Dorf, mitten im katholischen Gebiet, in fast 900 Meter Höhe, auf dem Gebirgszug zwischen dem hinteren Biesen- und dem Wehratal: Gersbach. Es hat sich wirt-

schaftlich das Schloß in seine Obhut nahm, hat viel Wertvolles aus vergangenen Zeiten wieder heringebracht, und das Schloß einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, so daß es jetzt ein Schmuckstück des Markgräflerlandes ist.

An den Westhang des Hochblauen schmiegt sich, über sonnigen Rebbergen, Badenweiler, das als Siedlung um die einstige Burg Baden, deren kleine, sehr zerfallene Reste heute mitten im Kurpark stehen und eine herrliche Schau weit in die Rheinebene, bis ins Elßah und die Vogesenberge bieten, gebaut wurde. Heute ist es ein Badeort von Weltren. Auch hier waren die Franzosen die Zerstörer der Burg. Im Kurpark finden sich weite Anlagen römischer Bäder, die durch Ausgrabungen freigelegt wurden. Die Thermalquellen wurden schon damals als heilbringend erkannt.

Welt hinausgeschoben in die Rheinebene steht ein Naturdenkmal, das Massiv des Titeiner Rhyes, aus weißem Kalkstein. Nach der Rheinseite jäh abfallend, an einer Stelle sogar die Rheinstraße überhängend, war der Rhy früher eine Zufluchtsstätte bei Ueberfällen. Nach Osten hin geht der Fels über in einen Ausläufer des Mauern. Ueber die Höhe des Rhyes zieht längs des Rheines eine alte Römerstraße, die noch heute diesen Namen trägt.

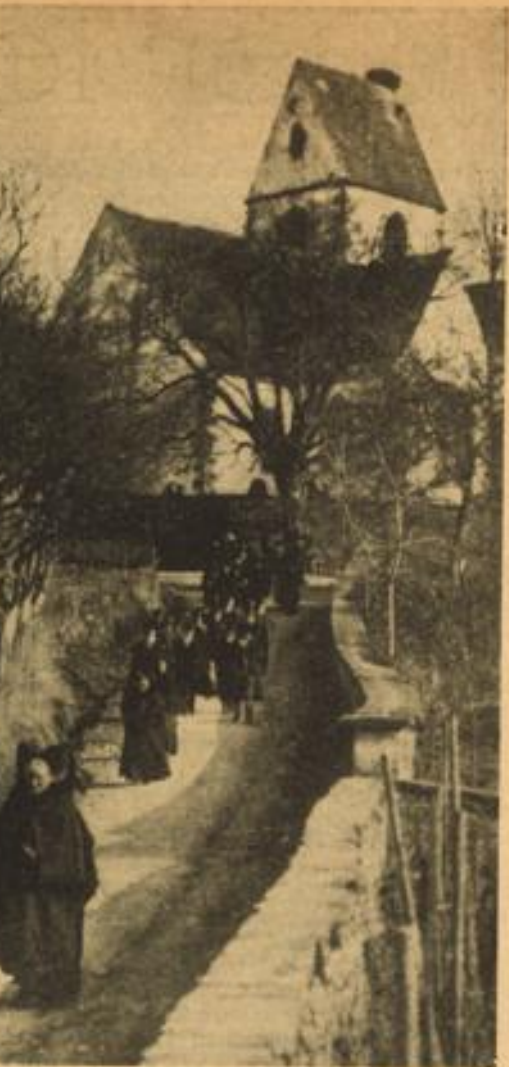
Die sonnigen Süd- und Westhänge des Markgräflerlandes lassen edle Trauben reifen, und selbst die dunkeln Tannenwälder geben in der Blütezeit ihre Süße den vielen Bienenvölkern, die die Waldgebiete als Wandervögel besuchen. Groß ist der Wildreichtum der Wälder. Hasen, Rehe, Füchse und Wildschweine sichern herrliche Jagd, und tausend Vogelstimmen beleben den Wald. Der Hochblauen

lation und die Töpferei. Die flinken Hände der Frauen bemalen und glazieren die Stücke und in dem mächtig großen Brennofen werden sie dann eingeschichtet und in tagelangem Holzfeuer, das ununterbrochen brennt, bekommt das Geschirr Glanz und Härte.

Eine Spezialität Randerns ist über Deutschland hinaus bekannt und berühmt: die „Chanderer Breischel“, die sonst nirgends so knusperig und herzhast schmeckend hergestellt werden. Das „Unnachahmliche“ daran ist die Zusammensetzung der Lauge, in der sie gekocht werden. Das Geheimnis dieses Rezeptes wird keinem Fremden anvertraut; das vererbt sich immer auf den Sohn oder den Geschäftsnachfolger.

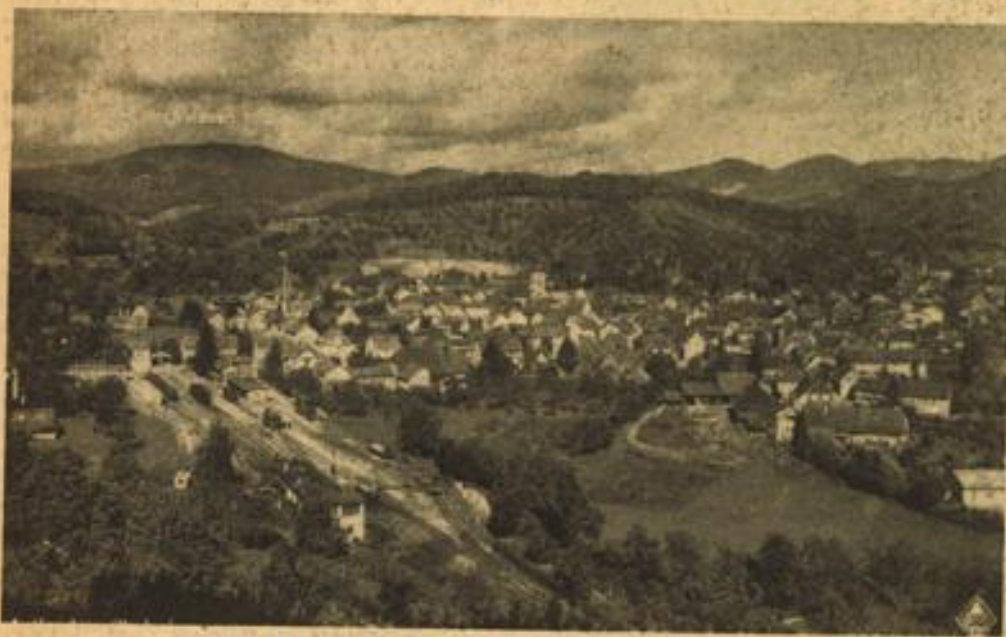
Die Markgräfler Dörfer sind sauber und wohlhabend und haben meist — als besonderes Kennzeichen — den typischen Markgräfler Kirchturm, mit dem Giebelbach, das sehr oft von einem Storchennest gekrönt ist. Wenn das Nest besetzt ist, so nimmt das ganze Dorf Anteil an störschlichen Familienleben. Wie wartet die Jugend, bis im Frühjahr die Störche da sind, wie werden sie beobachtet beim Ausbessern des Nestes.

Solch Land und solch wurzelechtes Volk muß nicht nur Früchte des Bodens und seines Fleisches bringen, sondern geistige Kräfte müssen es durchpflügen und da und dort Gestalt gewinnen. So steht als Erzieher der Großen der alemannische Dichter Johann Peter Hebel vor unserer geistigen Schau. Er hat die alemannische Sprache „hoffähig“ gemacht, hat sie aus der Enge der Heimat ins offene Land gestellt, hat den Wohlklang und die Innigkeit, die in der rauhen Schale verborgen liegen, ans Licht gehoben. Und Hermann Burte, der



Kirchgang im Markgräflerland

Dichter und Maler, hat ihre kraftvolle Schönheit in die Welt e gerufen und in Wort und Bild die Heimat gepriesen, ihre deutsche Seele entschleiert. — In einer feinen, stillen Art hat der zu früh heimgegangene Markgräfler Maler Hermann Daur die heimische Landschaft in seine Bilder eingefangen. — Von ganz anderer Art ist Adolf Glattacker, der Maler auf der Tüllinger Höhe, dem Dreieck, das sich überhöht die Dreiländerecke einschleibt. (Die Höhe gibt einen herrlichen Rundblick frei in das Bietental bis zu den Höhen hinter Schopfheim, in die Schweiz und den Jura, sowie über das verlorene Elßah mit seinen Höhen.) Glattacker ist der Träumer und Spötter, der liebevoll ins Kleinste schauende Maler und Zeichner, der innig und zart aber auch recht derb gestalten kann. Hans Adolf Büchler empfindet man als den Seher unter den Markgräfler Malern, der immer hinter die Dinge sieht und seine höchste Kraft aus dem Lichte zieht.



Kandern mit Blick auf den Hochblauen

lich als reines Markgräfler Dorf in Tracht, Sprache und Gebräuchen erhalten. Die Gersbacher lassen sich nie „Wälder“ nennen, sondern sie sind: Markgräfler, die auf der Höhe wohnen.

Im Süden, weit ins Bietental hinabschauend, steht die schöne, noch gut erhaltene Ruine der Burg Rötteln. Stolz und trübschaut sie noch heute ins Land, und ihre zerfallenen Mauern zeugen von den wüsten Ueberfällen der Franzosen, die in den letzten Jahrzehnten des sechzehnten Jahrhunderts durch öftere Einbrüche das Markgräfler Land nicht zur Ruhe kommen ließen. Vom hohen Turm und aus den hohen Fensterhöhlen geht der Blick ins Bietental und nach der nahen Schweiz hinüber, die mit vielen Tälern — besonders die Stadt Basel — an die Röttler Herrschaft gebunden war.

Eng verbunden mit der Burg Rötteln waren die Herren der Sausenburg, die heute nur noch als Turm mit wenigen Mauerresten, mitten in hohen Buchenwäldern, auf der Höhe zwischen Randern und dem Dörschen Vogelbach steht, als Nachbarin des „Schloß Bürgeln“, einer Zierde der Markgrafschaft.

Schloß Bürgeln, auf einem südlichen Vorberge des Hochblauen gelegen, wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts von einem Grafen Werner von der Burg Kallenbach, von der — außer einem Dörschen gleichen Namens — keine Spuren mehr vorhanden sind, als Probstei des Klosters St. Blasien, erbaut und gegründet, und ist heute in der Anlage kaum verändert. Bis ins Kleinste erhalten ist noch die Schloßkapelle, in der bis vor wenigen Jahrzehnten noch Gottesdienste abgehalten wurden für die Gäste, die damals, als Bürgeln noch im Privatbesitz war, dort Erholung suchten. Eine breite, alterdunkle Eichenstiege führt in den großen Saal, den sogenannten Abnenhsaal. Ueber der dunkeln Holzstiege bis hoch an die reiche Stuckdecke reihen sich Gemälde an Gemälde. Durch die Fenster bietet sich eine herrliche Fernsicht. Das Schloß selbst ist heute nicht mehr zu jeder Zeit zugänglich. Der Bürgelband, der nach dem Tode des letzten Be-

ist das Quellgebiet für fast alle Bäche und Bächlein, die springend und blühend die grünen Auen durchziehen, und die in ihren klaren Wellen die köstlichen Gedragsforellen bergen.

Die Kreisstadt des Markgräflerlandes ist Dörsach; als Ausgangspunkt des Bietentales der Sammelplatz des Weinlandes. Das Amtshäuschen Mühlheim ist der Mittelpunkt des Weinlandes. Burte singt ja:

Im Blaue zue ne sunnig Rebland
Im Wiesedahl e rangig Webland
E Lebland, voller Obs un Wa,
E schöner Ländli sundsch nit alv:
's Markgräfler Land am Rhy!

Im Städtchen Kandern, das — umgeben von hohen Wäldern — südwestlich am Fuße des Blauen liegt, ist eine Industrie heimlich, die sich aus der Beschaffenheit des dortigen Ton- und Leinwandens ergab. Die Tonwarenabri-

Ein Dichter spricht

Von Ruth Kristekat

Der Saal füllte sich, Stimmengewirr klang auf, Stühle wurden gerückt. Die Menschen umring die Spannung der Erwartung, Teils mit neugierigen, teils mit stillen, ausdruckslosen Gesichtern sahen sie dort unten, als die Musik einsetzte. Der Geige ein hoher zitternder Ton sich entschlang, und das Cello den dunklen Grund dazu bot. Die Musik berückte die Menschen auf das Kommende vor, enthielt die Stille der Gesichter. Manah ein menschliches Antlitz tauchte auf, das sich im Laufe des Abends wandelte in ein glückliches, jauchzendes, in ein schmerzreiches, schluchzendes, in ein ergebendes oder kraftvolles.

Nach stand der Klang der Musik in dem Raum, und aus dem Schweigen, das sich darauf bereitete, trat ein Mensch hervor, ein Antlitz tauchte auf über dem Vortragspult. Die Menschen spürten zugleich, auch diese Stimme war ein Instrument, auf dem einer, der nicht aus dieser Welt war mit meisterlicher Hand spielte. Sie schwaung sich hin durch den Raum. Aber es war nicht ihr Tönen allein, das bannte. Es war

viel mehr. Eine harte Ergriffenheit kam die Menschen an, denn dort oben stand einer, der von ihnen wachte, der alles aussprach, was sie bewegte und der es doch behutsam anführte, daß es nicht verleben konnte. Was war mit diesem einen, daß er solches tun durfte? Warum, dachte das Mädchen, und seine Finger schlossen sich bebend ineinander, warum spricht er von dem Gefühl, das mich nun schon lange Zeit durch Tag und Nacht trägt, was weiß er von mir? — Warum läßt er die Menschen so stille sein, dachte der Mann, so stille, wie wir damals waren, als wir zurückkehrten aus dem großen Krieg? Ahnte er denn, wie ich zurückkehrte und wie leer meine Hände waren? — Warum, dachte die alte Frau, spricht er von meinen Kindern, er kennt sie doch nicht? Und eine ernste Falte stand auf ihrer Stirn. Der Dichter sprach. Er war nicht einer von denen, die sprechen um der schönen Worte willen, die reden, um zu tönen. Er sprach von der Wahrhaftigkeit, und es geschah mit Liebe. Er war wirklich nur ein Instrument. Denn wie konnte er als Mensch wissen, was Wahrhaftigkeit ist. Als Mensch wußte er nicht mehr als die anderen und er hätte sich ihnen selbst auch nicht erklären können. Jetzt aber konnte er zu ihnen sprechen, weil ihm alles zufließte aus der Tiefe ihres Lebens: aus ihrem Leid ihrer Angst, ihrem Glück, ihrem Verbundensein, aus ihrem ganzen menschlichen Dasein.

Deshalb durfte er davon sprechen, denn er hatte alles erfahren, was sie bewegte. Denn er war nicht einer allein, er war in ihnen allen, in die Beweglichkeit ihres menschlichen Antlitzes eingetaucht, um zu verleben. Doch er verlebete nicht, um damit zu prahlen, nein, um dann wieder fortzugehen, ohne Aufsehens, wie er gekommen war.

Die Stille, die sich jetzt breitete, war größer als die vorangegangene Stille. Die Klänge der Geige und des Cellos tönten so zart, fast gering und gaben den Menschen Zeit, zurückzufinden. Sie traten hinaus in den Abend mit einem nach innen gerichteten Blick. Der Dichter aber sammelte die Bitter, aus denen er gelesen hatte, und wandte sich ebenfalls dem Ausgang zu.



Markgräfler Weinbauernhaus

Privataufnahmen

Der Backenbart / Von Karl Bröger

Friedhofwächter ist ein unheimlicher Beruf. Doch kein Mensch sah dem Mathias Guhrlinger etwas von diesem Beruf an. Der Guhrlinger war ein krammeln Mannsbild mit einem dichten, stets glänzend schwarzen Schnurrbart. Am liebsten hätte der Guhrlinger diesen Schnurrbart schneidig aufgezwickelt. Aber beim ersten Versuch zu dieser flotten Barttracht stieß er auf den heftigen Widerstand des Herrn Defan's Knäuel. Ein Mann in solcher Stellung, meinte der Herr Defan, müßte jede Eitelkeit abtun, und überhaupt passe zu einem Friedhofswächter nur ein Backenbart. Wenn der Herr Defan dabei als Vorbild im Auge hatte, wußte der Guhrlinger nur zu gut.

Den Christian Fichtler natürlich, seinen Wehner und Kirchenlieder, der ein sader und falscher Kerl war, aber unbestritten den schönsten Backenbart herumtrug, mit dem die Natur einen Mann begnadet konnte. Braun war dieser Bart, von einem weichen, leicht goldig schimmernden Braun, und floß von den Schläfen ab in drei schönen, gleichmäßigen Wellen bis an das Brustbein herunter. Wäre Jüngling behauptet, der Christian Fichtler wäre nur wegen seines Staatsbarte's Kirchenlieder bei St. Lucas.

Vom Backenbart ganz abgesehen, gab es zwischen Guhrlinger und dem Kirchenliedner manchen Zwist, meistens durch Fichtler verursacht, der zwar auf Sporteln aus war und sich dabei Übergriffe in die Zuständigkeit des Friedhofswächters erlaubte. In Streitsachen entschied der Herr Defan als oberste Behörde auch öfters zu Gunsten seines Kirchenliedners als dem Gerechtigkeitssinn Guhrlingers zuträglich war. Und dann immer wieder der Hinweis auf den Backenbart! Wie mühte der Fichtler übrigens ohne diesen Bart auszuhalten?

Dieser Gedanke elektrifizierte den Guhrlinger und ließ ihn nicht mehr los. Morgen war doch Rosenmontag und in der „Goldnen Traube“ die jährliche Maskenfeste des Regellubs „Gut Holz“. Wenn irgendwo und irgendwo, so bot sich hier die Gelegenheit, mit dem Backenbart abzurechnen. Der Kirchenliedner kam sonst wenig unter die Leute, doch am Rappabend des Regellubs hatte er noch kein Jahr gefehlt.

Auf diese Tatsache gründete der Guhrlinger seinen Plan. Sicher kam der Wehner auch heuer wieder in seiner üblichen Maske, die aus einer gestrickten Weste, einer weißen Schürze, wie sie Metzger und Wirte tragen, einem abgeschnittenen Frauenkragen als Hipseil und aus einer ungeheuren Papplarve bestand. Diese Larve war wegen des Backenbarte's notwendig, weil sonst jeder gleich den Kirchenliedner erkannt hätte. Solche Larven gab es überall zu Dupunden, und der Guhrlinger ließ sich durch einen Lausbuben beim Schreibwarenhandl'rer Schmöll eine solche Larve holen. Sie glied der Larve des Wehners wie ein Wassertropfen dem andern.

Guhrlinger ging als Dienstmann und schleipste sich mit einem Wodkaflößchen ab, als er in die „Goldene Traube“ kam. Dieser Kaiser spielte eine wichtige Rolle in seinem Plan, denn er enthielt neben allerlei Aromastoffen die bewußte Papplarve. Auf ihrer Innenseite war diese Larve mit dem besten Vogelklein besetzt, den Guhrlinger aufgetrieben hatte.

Jetzt blieb es nur noch, die beiden Larven im richtigen Augenblick zu vertauschen. Die Gelegen-

heit dafür würde sich schon finden. Richtige Regler finden immer, selbst bei einer Maskenfeste, Gründe zu einer Partie. Während im Saal getanzt und gefungen wurde, hatten sich in der gutbeheizten Kegelbahn die Meisterkrieger des Klubs zu einem Preisbarte'l zusammengesetzt. Unter ihnen war auch der Kirchenliedner Fichtler.

Das Spiel kam schnell in Gang, und weit sich die Gesichtslarven all recht störend erwiesen, nahmen die Regler ihre Larven ab und legten sie hinter sich auf einen Tisch. Auch der Kirchenliedner machte es so, nicht ahnend, daß er damit dem Guhrlinger in die Hand spielte. Ab und zu sanden sich Ribitze auf der Regelbahn ein, begutachteten einige Schübe und gingen dann wieder in den allgemeinen Trudel zurück. Es konnte da nicht auffallen, daß auch der als Dienstmann maskierte Guhrlinger kam und wieder ging.

Was er allerdings in dieser Zwischenzeit unbenutzt ausübte, sollte sich erst eine Stunde später offenbaren.

Die Regelbrüder, ganz vertieft in ihr Spiel,

wären fast von der Demaskierung überumpelt worden. Hals über Kopf stülpte jeder im allerletzten Augenblick seine Larve auf, und der Kirchenliedner Fichtler verprüfte dabei einen ungewohnten Geruch in der Nase und ein fatales Ziehen im ganzen Gesicht.

Es war allerhöchste Zeit zur Demaskierung, und als erster stürzte Fichtler in den Saal, umwogen von einem donnernden Gesang.

Das ist der Schurfschl, der Schurfschl, den ein jeder kennt. In seiner Art ist er ganz exzellent. Er ist so fein und zart, trägt einen Backenbart. Ihn schlägt kein Konkurrent, er hat's Patent.

Fichtler hieß mit Vornamen zwar Christian und nicht Georg, aber der Backenbart stimmte und das mit dem Patent auch. Ein solcher Ausbruch von toller Heiterkeit war noch nicht erlebt worden, als man bei den verzweifelten und vergebliehen Bemühungen des Kirchenliedners, die Larve abzuschmecken, der Guhrlinger hatte einen ganz vorzüglichen Leim ertwischt.

Am Sonntag darauf wunderten sich die Kirchenleute sehr über einen glattrasierten Wehner, der vor dem Herrn Defan Knäuel herging. Dem Gang nach war es unbedingt Fichtler. Aber sein glattes, nichtsagendes Gesicht störte jede Kritik und weckte eine unziemliche Heisterkeit.

Der Friedhofswächter Guhrlinger brauchte aber seitdem nicht mehr anzuhören, daß zu seinem Amt ein Backenbart gehöre. Mehr hatte Guhrlinger aber auch nicht gewollt.

Für tüchtige Nüsseknacker

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 3. Durch, 5. französ. Stadt, 10. Stadt im Rheinland, 11. Abgrenze, 12. Stadt in Thüringen, 13. Gewebe, 14. Teil des Bogens, 17. Ueberlieferung, 19. Gebirgszug der Alpen, 21. Zahl, 23. Stadt in Rumänien, 24. chemisches Element, 26. russischer Fluß, 29. griechische Gottheit, 30. Stadt am Rhein. — Senkrecht: 1. Europäischer Staatsmann, 2. männlicher Vorname, 4. persönliches Für-

1	2	3	4	5	6	7	8	9
			4					10
11								12
					15	16		14
				17				18
			19					20
	21							22
	23							24
	26					27	28	29
					30			

Geographisches Rätsel

Die Buchstaben:

d	g	h	k	k	l	l	l	l	l	l
m	n	n	n	n	n	n	n	n	n	n
s	t	t	t	u	v	v	v	v	v	v

Und so in die leeren Felder einzusetzen, daß die waagerechten Reihen folgendes ergeben: 1. Asiatisches Kaiserreich, 2. Stadt in Ägypten, 3. Stadt in Nieder-Ostindien, 4. südafrikanische Provinz, 5. Stadt in Vorderasien, 6. Hauptstadt von Franz. Westafrika, 7. Stadt am Rhein, 8. Philippinen-Insel, 9. Hauptstadt von Noronho, 10. Schweizer Vorkort, 11. Stadt in Nordfrankreich, 12. Stadt an der Belgia. E.H.

Grand mit Bierem

Der Eins an kalten Tagen,
Die wärmt er unsern Wagen!
Wer Zwei-Drei ist, dem ist nicht recht zu trauen,
Man wird von ihm leicht übers Ohr gehauen. —
Beim Stot jedoch — o Teufel! —
Wird manches Spielchen Eins-Zwei-Drei!

Auflösungen

Auflösung des Kreuzworträtsels
Waagrecht: 1. Bala, 2. Bala, 3. Grec, 10. Gian, 11. Vant, 12. Land, 13. Saronne, 17. See, 18. Eis, 20. Engel, 22. Kilo, 23. Ruin, 24. Qual, 25. Saragoßa. — Senkrecht: 1. Webe, 2. Kra, 3. Sen, 4. Aker, 5. Beton, 6. Ala, 7. San, 8. Ende, 13. Genua, 14. Negir, 15. Regus, 16. Elias, 17. Vers, 19. Jola, 21. Gna, 22. Abo.

Auflösung des Rätsels „Rättsel“

Ramm — Garn, Ramngarn.

wort, 6. russischer Fluß, 7. Auerochs, 8. deutscher Fluß, 9. Berliner Bildhauer, 10. Wurfgerät, 15. männlicher Vorname, 16. Säugetier, 17. Hofen in Ägypten, 18. männlicher Vorname, 19. Tierart, 20. Drama von Ibsen, 21. Futterbehälter, 22. Musikzeichen, 23. Abschiedsgruß, 25. germanisches Getränk, 27. Brettspiel, 28. italienische Tonstufe (♯ = ein Buchstabe).



Folgen schwere Kurzsichtigkeit Zeichnung von Will-Halle (Scherl-M)

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Zwei Blindpartien

Meister Sämisch Blindvorstellung im Kaffee Restur war nicht bestrebt, die Anwesenheit aber bereuten nicht, gekommen zu sein. Nicht umsonst geniet der Meister den Auf, der größte deutsche Blindspieler zu sein. Wir benützen die Gelegenheit gerne, um Sämisch auf seinem Spezialgebiet zu Worte kommen zu lassen und zeigen, daß der Blindspieler auch sonst dem Lernen viel zu sagen hat.

Zunächst eine Blindpartie, die Sämisch in Trautmann 1924 spielte, in der drastisch das Entwicklungsprinzip zur Geltung gebracht wird.

Weiß: Sämisch Schwarz: Schloffer
1. e2—e4 e7—e5 2. Sbl—c3, Sg8—f6 3. f2—f4, e5×f4?

Wäre dieser Fehler nicht geschehen, hätte die Partie kaum diesen dramatischen, ja belukigen Verlauf genommen. Wichtig war der Gegenstoß d5 mit der Folge f6: Se4, Sd3, Ld7! d5 Sc3, bd3: 6—6 nebst 16.

4. e4—e5, Dd8—e7 (Schwarz macht das Uebel noch schlimmer, er hätte sofort den Springer zurückziehen sollen) 5. Dd1—e2, Sd6—g8 6. d2—d4, Sd8—c6 (vielleicht hat er mit diesem Springer mehr Glück?) 7. Se1—f3, e7—g5 8. Sc3—d5, De7—d8 9. Sd6+ Ke7 (schlagen geht nicht wegen Figurenverlust) 10. d4—d5, Sc6—b8.

(Siehe Diagramm 1)

Und bereit ruft dieser schwarze Chor: „So darfst du nicht schachpielen!“ Kein Wunder, daß das Matt nicht mehr fern ist, der Blindspieler findet eine reizende Lösung:
1. d5—d6+ e7×d6.
Auf Ke6 würde ein hübsches Matt erfolgen.

12. Sd6—d5+ Ke7—e6 (Die Majestät muß sich auf Reifen begeben, denn wenn Ke6, so e6+)



Le7, Sc7+ mit Damengewinn! 13. e5×d6+ Ke6×d6.

Oder Kd5, so De5+ Ke6, Sd4+ und matt. Das alles michte der Meister „sehen“, weil sonst eine Figur stören gegangen wäre.

14. De2—e5+ Kd6—c6 15. Sd3—d4+ Kc6—c5 16. b2—b4 matt!

Aus dem Blindspiel in Mannheim

Gespielt am 4. November 1938
Weiß: Sämisch Schwarz: Leonhardt
1. d2—d4, d7—d5 2. Sg1—f3, Sg8—f6 3. c2—c4,

e7—e6 4. Sbl—c3, c7—c6 5. Lc1—g5, Sd8—d7 6. e2—e3, Dd8—a5 7. Sd2—d2, Lf8—b4 8. Dd1—c2, 0—0.

Das vielgestaltige Bild der Cambridge-Springs-Verteidigung ergibt entsprechende Kampfmöglichkeiten.

9. Lf1—e2, Tf8—e8 10. 0—0, e6—e5 11. c4×d5, c6×d5 12. Lb3—b4, e5×d4 13. Sd2—b3, Da5—b6 14. Sd3×d4 (Schwarz konnte den isolierten Bau nicht vermeiden) Lb4×c3 15. b2×c3, a7—a6 16. c3—c4 (auch der c-Bauer würde schwach, wenn Schw. zur Besetzung der c-Linie kommt) d5×c4 17. Le2×c4, Sd7—e5 18. Tal—bl.

Der Blindspieler „überstieht“ an dieser Stelle, daß De7 geht, denn auf Lf7 schlägt Schw. mit der Dame. Sonst hätte er zunächst Le2 gezogen.

18. ... Dd6—c7 19. Tf1—e1, b7—b5 20. Lc4—e2, Dc7×c2 21. Tc1×c2, Sd6—d5.

Damit vermag Schw. das Eindringen eines Turmes zu verhindern.

22. Lb4—g3! Le8—g4?



Die schwarzen Springer sind zwar in der Mitte recht wirksam postiert, können aber mit Tempogewinn angegriffen werden. Die angebede 8. Reihe vollendet das Uebel.

23. Tc2—c5, Lg4×e2 24. Sd4×e2, Ta8—d5 25. Le3×e5, Te8×e5 26. Tbl—d1! Kg8—f8 27. Se2—f4, ausgegeben.

Die Figur ist verloren. Eine unglück Doppel-fesselung, wie sie in einer praktischen Partie nicht oft vorkommen wird. Sämisch hat übrigens mit großer Sicherheit den einzigen Weg zum überraschenden Ende gefunden, z. B. wäre 23. Le3: (statt Te5), das doch die gleiche Absicht verfolgt, wegen Le2: 24. Se2: Te5: 25. Te5, Te8 erfolglos geblieben. Schw. ist zum Unterscheid von der Partie, zu Ta8 nicht gezwungen.

Zum Weltturnier in Holland

Wenn die unbestritten stärksten Schachmeister der Welt zusammenkommen, um ein arges Täneln zu wagen, dann steht die große Frage nach dem Sieger im Vordergrund. Dieses und Schachfreunde bewegende Problem kann aber gerade für diesen Großkampf nicht gelöst werden! Es ist ein Kampf der Nuancen, mehr als zuvor auch eine Sache der Form. Fast allen diesen Großmeistern können wir einen Turniersieg zu trauen.

Da mühen sich die Schachschristiker, doch eine Art Vorschau zu geben und einem fiel ein, die genaue Daten der Geburtstage zu veröffentlichen. Immerhin, das Alter der Meister kann ja ebenfalls ausschlaggebend für den Erfolg sein. Capablanca (19. 11. 88) ist der Älteste und wenn man als bestes „Schachalter“ etwa mit 35 bis 42 Jahre feststellt, so ist er schon „zu alt“. Der Weltmeister Aljechin folgte (1. 11. 92) und kommt gerade noch „mit“. Gunge, Hollands Viel-ling, scheint am besten dran zu sein. Er ist am 20. Mai 1901 geboren. Die jüngsten sind Keres (11. 1. 16), Fine (11. 10. 14), Botwinnik (17. 4. 1911), Michowitsch (26. 11. 13), während Flohr mit dem 21. Nov. 08 fast die Mitte hält.

In Weichselmünde gefangen

Von Wolfgang Federau

Die ehemalige Feste Weichselmünde, deren reizvolle Silhouette allen Danzigern, allen Freunden dieser Stadt lieb und vertraut ist, hat ihren Namen nach ihrer örtlichen Lage: am rechten Ufer der Toten Weichsel gelegen, unmittelbar vor der früheren Einmündung des Stromes in die Danziger Bucht, war sie nicht nur ein Wahrzeichen der in ihrem Süden sich dehnenen Stadt, der Mutterfestung, sondern auch durch viele Jahrhunderte hindurch ein mannigfach bewährtes Verteidigungsmittel.

Aus dieser militär-technischen Seite der Entwicklungsgeschichte von Weichselmünde leuchtet besonders hervor die Belagerung von 1577, die nach Meinung maßgeblicher Militärs des Großen Generalstabes ein Phänomen in der Kriegsgeschichte darstellt. Weil sie eben nicht nur die Wichtigkeit von Weichselmünde schlechthin bewies, sondern zugleich auch ein über die Zeiten hinwegendes Beispiel erbrachte für das, was Festungen vermögen, wenn sie mit unerschütterlichem Mut und zuversichtlicher Ausdauer verteidigt werden. Die Belagerung dauerte vom 8. August bis zum 1. September, sie war reich an abenteuerlichen und heldenhaften Gefechtszügen und endete mit der militärischen und moralischen Niederlage Polens. Eingedenk dieser Vorgänge war Danzig für die Folgezeit eifrig befestigt, die Stärke der Festung Weichselmünde mit allen irgend verfügbaren Mitteln auszubauen, so daß Curdie in seiner Chronik überschwänglich berichtet konnte: Weichselmünde befindet sich nach dem Abschluß des Friedens von Oliva in einem Zustande, sei derart befestigt und verwahrt, daß es „wo ein Ort unüberwindlich ist, mit Flug und Recht dafür gescholten werden kann“.

Hierin irrte der biedere Danziger Chronist leider, wie die Folgezeit erwies. Denn als der polnische „König ohne Land“, Stanisław Leszczyński, nach Danzig floh, wurde Danzig in kriegerische Verwicklungen mit Rußland hineingezogen, kam es zu einer erneuten Belagerung Weichselmündes im Jahre 1734, die mit der Kapitulation der Feste endete.

Wiederholte kurze Einschließungen und Belagerungen in der Folgezeit konnten den schicksalhaft vorgezeichneten Weg Danzigs nicht mehr wandeln. Als Danzig und damit auch Weichselmünde 1793 an Preußen kam, hatte die Festung bereits ihre frühere Rolle so gut wie ausgespielt.

Dagegen fiel Weichselmünde nunmehr die Aufgabe zu, diejenigen in ihren Mauern aufzunehmen, die wegen des einen oder des anderen Defizits, wegen sogenannter nicht ehrenrühriger Vergehen zu Festungshaft verurteilt worden waren.

Auch diese Aufgabe war freilich keine ganz neue in der Geschichte Weichselmündes. Denn schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde Weichselmünde gelegentlich benutzt, um Personen, deren man sich aus dem einen oder anderen Grunde versichern wollte, unterzubringen und ihnen gleichzeitig jede Fluchtmöglichkeit zu nehmen.

Einer der ersten Gefangenen dieser Festung war der schwedische Feldmarschall Graf von Königsmarck, Befehlshaber einer Fregatte, die auf der Danziger Reede lag und mit anderen schwedischen Kriegsfahrzeugen die Aufgabe hatte, Danzig vom Seewege abzuriegeln. Den Danzigern gelang es, die Schwedensfregatte, die wegen eintretender Blindheit nicht von der Stelle kam, zu erobern, Graf Königsmarck wurde nach Weichselmünde gebracht und dort zwei Jahre lang festgehalten. Freilich scheint er in der Festung nichts entbehrt zu haben als eben die Freiheit, denn der Rat der Stadt Danzig, immer darauf bedacht, es auch mit Schweden nicht reißlos zu verderben, hatte dem Kommandanten der Festung den strikten Auftrag gegeben, dem schwedischen Grafen „mit allerhand Karren und auch dann und wann mit Wisten zu beglücken“.

Angleich härter verfuhr man ein gutes Jahrhundert später, im Jahre 1702, als der Danziger Kaufmann, Schiffe und Ratsherr Gottfried Wendt in die Festung eingebracht und dort bis zu seinem elf Jahre später erfolgten Tode in strengem Gewahrsam gehalten wurde. Dah auch ihm vom Festungskommandanten Höflichkeitsschritte abgelehnt wurden, darüber ist nichts bekannt geworden — er hätte eine solche Auszeichnung auch gewiß nicht verdient. Denn ihm legte man zur Last, daß er seine hohen Ämter zu Exzessen und Mißbrauch habe, daß er in seine eigene Tasche wirtschaftete, daß er spekuliert und seine Gläubiger aufs schändlichste um ihr Eigentum betrogen habe. Auf den Einspruch Danzigs hin wurde der zum Polenkönig August III. gekrönte Wernik schließlich doch ausgeliefert und zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt.

In preussischer Zeit, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, erhielt dann diese Festung einige erdigen Kasse in Gestalt von vier Tscherschenhäusern, die aus politischen Gründen aus Rußland über die Grenze nach Preußen entwichen und durch preussische Militärs gefangen genommen worden waren. Ihre Einbringung in Danzig löste natürlicherweise große Mengen neugieriger Bürger herbei, und während ihres Festungsaufenthaltes beschäftigten sie sich mit der Herstellung von allerlei Foliararbeiten, wobei sie eine erstaunliche Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit und reiche Phantasie erwiesen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bezog dann ein Mann für ein paar Monate einen der Festungsräume, durch den Weichselmünde gleichsam — über seine geschichtliche und militärische Bedeutung hinaus — eine Art Weltberühmtheit erwarb; der aus Danzig stammende Dichter Johannes Trojan. Aber freilich: allzu schlimm erging es Trojan nicht in dem guten alten Weichselmünde, und er wird selbst herzlich gelacht haben, als ihm eine amerikanische Zeitung in die Hände fiel, in der mit den drüben üblichen Uebertreibungen berichtet wurde, Weichselmünde sei eine inmitten großer, ungeheurer Sümpfe belegene Festung, in welcher die armen, dorthin transportierten Gefangenen innerhalb kürzester Frist am Klimasieber einzugehen pflegten.

Nun, Johannes Trojan ist nicht eingegangen. Er hat die Haft ganz gut überstanden, ist zu vorgegebener Stunde aus Weichselmünde entlassen worden und hat die Zeit, die er dort verbrachte, zur Niederschrift eines Buches „Zwei Monate Festung“ benutzt, das einen eklatanten Beweis dafür erbrachte, wie sehr sich die Verhältnisse innerhalb der preussischen Festungen seit Frig Reuters „Festungslid“ gewandelt und gebessert haben. Die Festungssassisen brauchten keineswegs über besondere Strenge des Aufsichtspersonals zu klagen. Gewiß waren die Fenster ihrer Zimmer durch starke Eisengitter gesichert, aber es waren doch Zimmer und nicht Zellen, man konnte Blumen vor die Gitter stellen, die Zimmer wurden aufgeräumt, man hatte keine Ordnung, durfte sich nach Wunsch beschäftigen, lesen, schreiben, Karten spielen. Man bekam verhältnismäßig reichlichen Urlaub: zweimal wöchent-

lich Badeurlaub, Sonntags Kirchenurlaub und dann noch den sogenannten großen Urlaub bis zur Höchstbauer von fünf Stunden.

Daß auch das Familienleben wenigstens in gewissen Grenzen aufrecht erhalten werden konnte, dafür lieferte Trojan selbst einen überaus drolligen Beweis. Er mietete Frau und Töchterden in einem Fischerhäuschen von Dorf Weichselmünde in unmittelbarer Nähe der Festung ein. Morgens und abends zeigte er sich seinen Angehörigen auf dem Festungswall und spielte den beiden sogar ein lustiges Stückchen auf der Mundharmonika vor.

Ueberhaupt waren die Festungssassisen keineswegs reißlos von der Außenwelt abgeschlossen.

Sie bekamen zweimal täglich Post, und wenn ihnen Pakete geschickt wurden, so wurde deren Inhalt anstandslos ausgeliefert. Trojan schmeiß offenbar immer sehr gut ab bei der Postverteilung. Er bekam aus Berlin Wein, gebratene Hühnerchen, eingelegten Kalb, und er bedankte sich mit folgenden Versen:

Das nenn ich ein Vergnügen!
Ich sitze da so faul
und seh', drei Hühnerchen fliegen
gebraten mir ins Maul.
Was, denk ich, wird nun kommen?
Und sieh, mit einem Kalb
kommt auf der Weichsel geschwommen
ein eingedochter Kalb ...
Jetzt würde mir gut schmeinen,
so den ich, etwas Wein,
Da ziehen Scharen von Weinen
zum Tor der Festung hinein ...

Al diese Dinge beweisen wohl, daß die Festungssassisen von der militärischen Besatzung Weichselmündes verständnisvoll, wohlwollend und ohne übermäßige und unnötige Härte behandelt wurden.

Von Jagd und Jägerfreuden

Gelegentlich eines Gastspiels einer jungen Dame als Verta von Bruned hatte Herzog Georg mit Rudenz in der Felsenklucht angeordnet, daß Verta sich auf einem Steinblock niederließe, während Rudenz auf seinen Jagdspeer gestützt vor ihr stehen blieb. Das gab ein besseres Bild, als wenn beide Figuren beieinander standen hätten, was besonders in einer so kurzen Dekoration recht unglücklich ausgesehen haben würde. Der jungtümliche Regisseur hatte bei der betreffenden Stelle gesagt:

„Seht liebes Fräulein, sehen Sie sich.“ Der Herzog rief im Geiste der Rolle: „Sie sind müde!“ „Aber nein, ganz und gar nicht, Hoheit!“ ver-

sicherte sie eifrig, denn sie glaubte, der Herzog sähe ihrem Spiel Ermüdung an. Darauf dieser: „Sie kommen von der Jagd!“ Die Dame: „Verzeihen Hoheit, nein! Von Koburg!“

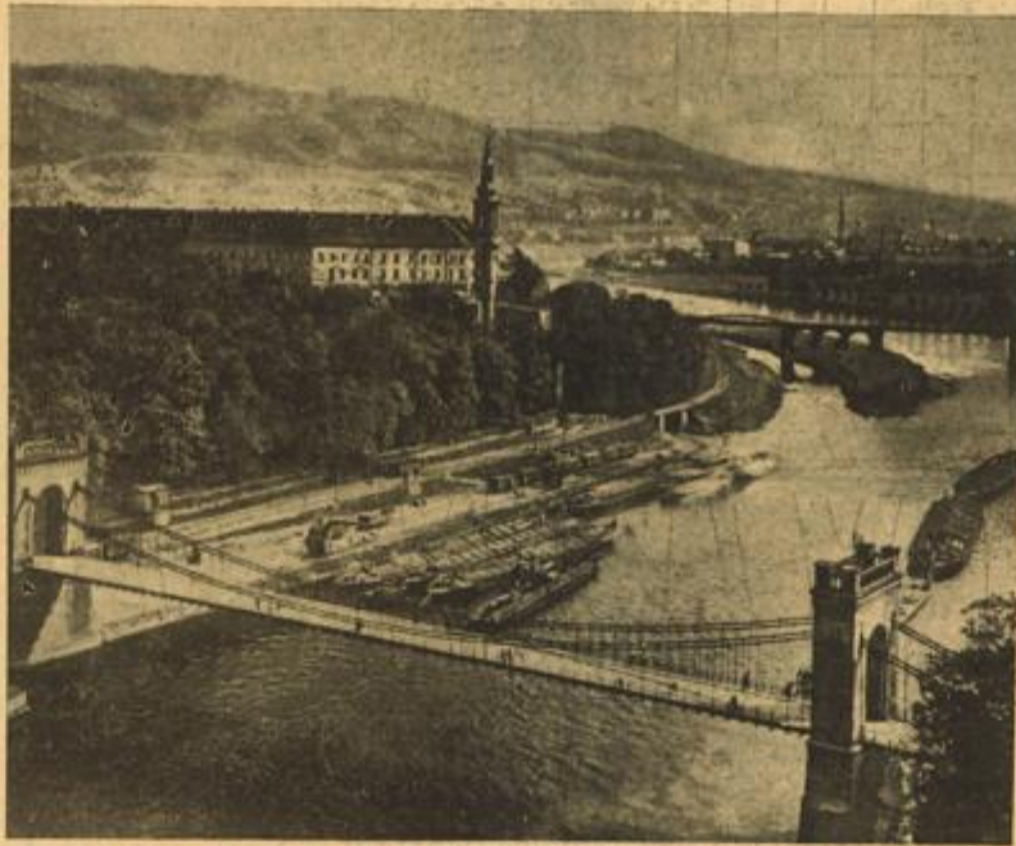
Staatssekretär von Stephan, der Gründer des Weltpostvereins, war ein eifriger Jäger, aber etwas leichtsinniger Schütze, der es auf der Jagd oftmals an der nötigen Vorsicht für seine Umgebung fehlen ließ. Bei den großen Hasenjagden in Schlesien und Sachsen hat mancher Treiber seine Erfahrungen mit ihm gemacht. Anlässlich einer Postjagd in Borsnig bei Potsdam begrüßte er einen Treiber, den er zu kennen glaubte, mit den Worten: „Alter Freund, Sie kommen mir so bekannt vor, wo habe ich Sie zuletzt getroffen?“ Doch der erwiderte mit einer zarten Bewegung nach rückwärts: „Hier, Erzelenz, hier!“

Ludwig XV. ließ sich, wenn er sich zur Jagd begab, von seinem Kellermeister stets 50 Flaschen Rotwein mitgeben. Dieser Wein war immer schon alle, wenn die Jagd im besten Zuge war, da der König nicht zu trinken pflegte. Einmal verlangte er aber doch nach einem Glase Rotwein — aber, es war keiner mehr da, wie der zu Tode verletzte Oberjäger merkte. Der König lächelte gelassen und meinte: „Damit im Notfall auch ich einmal trinken kann, nehmen Sie in Zukunft 51 Flaschen mit.“

Der König von Sachsen, Albert, weilte als Jagdgast bei seinem Freund Franz Joseph. Ein eigenwilliger Hirsch wollte sich von den zwei allergnädigsten Schießgewehren nicht treffen lassen, ließ immer weiter davon, die beiden Jäger immer wieder nach — schließlich war der Hirsch weiß Gott wo und die übrige Jagdgesellschaft auch. Zum Glück kam ein Fuhrmann des Beuges und der nahm die zwei einschichtigen Jäger auf seinem Wagen mit. Nach einer Weile wendete er sich zu ihnen: „Wer seid's denn, es zwoa?“ „Ach bin der König von Sachsen“, antwortete Albert.

„Und ich bin der Kaiser von Oesterreich“, stellte sich Franz Joseph vor.

Im Gesicht des Fuhrmanns blühte es. Doch nur einen Augenblick. Er nickte tiefenst: „Da passem mir ja recht guat z'amm, i bin nämlich da Kaiser von China.“ K. H.



Blick auf Tetschen und die Elbe im Sudetengau

(Scherl-Bilderdienst-Autoflex)

Der Wald im Regen / von Anna Feyerabend

Am frühen Morgen hat die Sonne einen zühenden Versuch gemacht, durch die fahlen Wolkenmassen durchzudringen. Es ist leider bei dem schüchternen Bemühen geblieben. Unbekümmert haben die grauen Wollen sich vor das wachstüchtige Sonnenaufsteigen geschoben, und nun fällt der Regen in eigensinnigen Strömen. Vergebens haben die Menschen einen strahlenden Sommertag erwartet.

Drüben hinter einem Vorhang von altherwürdigen Regenperlen lacht der Wald. Er lacht auch ohne frohlichen Sonnenschein. Vielleicht ist sein Lachen noch eindringlicher, noch wehender als sonst: Komm, Freilich, ohne die felle Schuhe, einen dichten Mantel und ein Regenbad kann man nicht eindringen in das lichtgrüne Reich, in dem der Wassermann ein Gastspiel gibt.

Uralte Tannen stehen wie brummlige Wächter am Waldesingang. „Der den Wald im Regen nicht liebt, mag umkehren!“ Solch barsche Worte sagen sie zu dem einsamen Wanderer, der nachdenklich an ihnen vorbeischiebt. Und mit einem verächtlichen Lächeln in den grauen Wäldern sehen die alten Tannen dem Wanderer nach. Der Wassermann spielt im Buchenwald. Er vergnügt sich damit, flinke, braune Regenbäche über die Waldwege fließen zu lassen. Gluckend und atemlos springen sie über Baumstämmen und Steine und graben sich immer tiefer in den feinen, roten Sand der Wege. Der Regen trommelt auf das dicke Blätterdach der Buchen, ununterbrochen, wie ein Kind, das an einer einseitigen Brust eine unendliche Freude hat. Vielleicht will der Regen den einsamen Wan-

derer aus dem Wald vertreiben? Aber der steigt trotz des verstärkten Trommelns frohgenuß durchs quietschende Gras und über schlafpräge Moosplättchen bergan. Die jungen Bäche rauschen ihm munter entgegen. Sie verlocken sich im Geröll und finden sich wieder in riesigen Lachen. Immer neue Regenschwürme fallen durch das grüne Gewölde. Dicke Moospolster haben das kühle Raß eingesogen und sind nun prall wie Schwämme anzusehen. Sturm lauscht der Wald dem Regen, sein Getöse hat sich vertrocknet. Die Eichelhäher, die überreizten Poljitzten, die laut rütschend die Ankunft jedes Eindringlings melden, sind nicht zu hören, und die saure und süße Rüst der kleinen Waldvögel ist erloschen im herrlichen Abbildnis des Regens. Beriehte Rebeschleier nisten im Gezweig der Bäume. Wie geduldig die Buchen im Regen stehen! Mit welcher Gelassenheit lassen sie das ununterbrochene Nieseln über sich ergehen! Unbeweglich sind die lichten und seifen Blätterherzen, die kein Windhauch rührt, dem Tropfenfall hingegeden.

Ein schmaler Weg führt zu einer Lichtung. Terriffenes Gewölde hängt über dem Wald. Der Himmel ist herniedergebogen wie ein graues Kätzchen, aus dessen geschlossenen Augen unaussätsam Ströme von Tränen rinnen. Und der Wald hält wie ein treuer Gefährte diesem Weinen still, ohne Laut, ein schweigender und teilnehmender Bruder, der weiß, daß es für tiefste Trauer kein Wort des Trostes und keine Gebärde der Hilfe gibt, nur ein Rabesin.

Und sieh, nun wollen die Regenquellen für eine Weile versiegen. In immer größeren

Fausen tropfen die Perlen, und wie ein Aufatmen geht es durch den Wald, ein tiefes Atemholen mit wunderbar frischen Kräften. Eine Kröte plätscht durchs Gras, Schnecken kriechen über den Weg, und eine Amstel löbert im nassen Laub. Das vielfältige Leben und Weben im Wald, das der Regen geboren hatte, regt sich befreit wieder.

Durch das Gewölde guckt schelmisch ein Stück Himmelblau, so groß, daß es grad ein Kinderkleid säße. Die Regenwolken werden von einer unsichtbaren Hand weggesaugt, und nun ist das blaue Himmelstück so groß, daß man vielen Frauen herrliche Festgewänder daraus zaubern könnte. Schneeweisse Wolkenfäden schwimmen eilig daher und lösen sich in dünne Waffelflöckchen auf. Hausartige Wolkengebilde, feingeliedrige Geschiebe, sind für Augenblicke auf den gläsernen Grund gelegt, um dann sanft zu zerfließen. Die Sonne lacht plötzlich auf dem blanken Himmelgrund, ihre Strahlen sinken schräg in den Wald und malen goldene Lichter in das tiefgrüne Moos und auf die silbernen Stämme der alten Buchen. An den hohen Gräsern nicken funkelnde Tropfen. Ritzen im Weg steht ein schneeweißer Pilz wie eine flache Schale. Vielleicht gleitet im Abendgold die Kröteleinatter drüber hin, um löstlichen Trank aus der Schale zu schlürfen. Und auf der Waldwiese steht in der blauen Dämmerung vielleicht das Einhorn und lauscht dem tiefen, erregenden Gurren der Wibatuben. Es ist ein verhaltenes Singen im Wald, das Mädchen singt am Waldquell und singt ihr leisest Lied von einer seligen Freude nach einer schweren Traurigkeit.